
WIDENER
HN Y8IC Q
Google



Grote'sche Sammlung

von

Werken zeitgenössischer Schriftsteller.

Elfter Band.

Hermann Lingg, Schlußsteine.



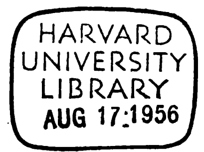
Schlußsteine.

Neue Gedichte

von

Hermann Lingg.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1878.





Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Natur- und Weltleben.



Initiale.

Was mir gegeben,
Die Welt und das Leben,
Segen wie Fluch,
Was ich gefunden,
In Schrift und in Buch,
Was ich empfunden,
Was mir gelang,
That wie Versuch:
Was ich bewältigt und überwunden,
Aber auch was mich bang,
Wie der Meduse
Anblick durchdrang,
Alles, o Muse,
Dein soll es sein,
Alles ist dein!

Freunde.

Im ersten frohen Jugenddrang,
In frischem Muth und Sinnen,
Da wirst du für dein Lebenlang
Die Freunde dir gewinnen.
Die stärksten Bande knüpft man nur
Auf frühen Lebenswegen,
Und ihre lichte sonn'ge Spur
Währt bis zuletzt als Segen.

Doch später auch in kühler Zeit
Laßt Leid und Freud sich theilen,
Wenn Männer stehn in Rath und Streit
Vereint zu Hilf und Heilen,
Wohl manch in uns versunk'ner Hort,
Der niemals aufgesprossen,
Erscheint und grüßt uns hier und dort
In wackern Zeitgenossen.

Und wer noch ganz am Abend spät,
Als wie ein Geist aus alten
Vergang'nen Tagen mit dir geht,
Auch den such' festzuhalten:
Der Worte sind nicht viele mehr,
Der Stunden nicht mehr viele,
Und süß Erinnern labt so sehr,
Wenn man sich naht dem Ziele.

Nokturne.

Find ich euch, ihr Stunden wieder,
Stunden tiefer Mitternacht?
Steigt ihr wieder zu mir nieder
Aus der hellen Sternenpracht?

Lang wart ihr mir fremd geblieben,
Und nun sprecht ihr wieder traut
Von vergang'nem Leid und Lieben
Mit dem alten Blick und Laut.

Eures Himmels dunkle Tiefen
Schau ich wieder, jene Welt,
Die mir oft die Hieroglyphen
Unsers Daseins aufgehellt.

Grund gab euer ernstes Schweigen
Für des Lebens Räthsel an,
Und mit stillen Fingerzeigen
Wies't ihr mir auch meine Bahn.

Oftmals hab' ich, herzumnachtet,
Stumm auf Felsenhöhn gelehnt,
Euer Nahen still betrachtet,
Innig mich nach euch gesehnt.

Nun ich eurem Zauberwalten
Wieder hingegeben bin,
Seh'' ich viel sich neu gestalten,
Was mir schon verloren schien.

Ernst'res Sinnen habt ihr wieder,
Lebenslust mir neu entfacht,
Genien meiner ersten Lieder,
Stunden in der Mitternacht!

Einkehr.

Nach langer Irrfahrt kehr ich wieder
Ein Fremdling bei mir selber ein,
Und blick' auf meine Tage nieder;
O Wand'rer, bist du auch noch dein?

Lebt deine Kraft noch unzersplittert,
Lebt noch der Seele Muth und Schwung,
Wie viel ward dir zerstört, verbittert!
Nur dies zu fühlen bliebst du jung?

Nein noch verstummt ich nicht mit jenen,
Die jeden Stillstand längst verschmerzt,
Noch fühl ich ungestillt ein Sehnen,
Zu jedem Kampf mich noch beherzt.

Wie bald und ehern steht die Marke,
Und ausgesteckt auch meine Bahn!
Es schlägt ins Joch die Welt der Starke,
Der Stärkste wird ihr unterthan.

Dann werd' ich nicht mich wiederfinden
Als der, der ich noch heute war,
Es schließt in immer dicht're Rinden
Der Baum sich ein mit jedem Jahr.

Und Muth und Hoffnung, oft gescheitert,
Stirbt langsam nur, bis daß zuletzt
Auch keine Liebe mehr uns läutert,
Und selbst kein Haß mehr uns verletzt.

Nächtliche Stille.

So still ist jetzt die weite Welt!
Die Frucht, die reif vom Baume fällt,
Hat kaum die Ruhe zu stören gewagt,
Und heimlich erst noch angefragt,
Ganz still ist geworden, und selber lauscht
Der Springbrunn, der noch eben gerauscht;
Die Mücken auch sind schon verstummt,
Die um die Kerze so lange gesummt,
Man glaubt das Schweigen zu hören, es lebt
Der Schatten des Zweiges, der leise bebt,
Es ist, als würde vom strengen Mund,
Vom Räthsel der Schöpfung etwas kund,
Als stiege dem Geist, der sie beschwor,
Das tiefste Geheimniß der Welt empor.
Schon seh' ich den Faden, der jedes Jetzt
In Einklang mit dem Ganzen setzt; —
Wie zur Allgegenwart zerrinnt
Die Zeit, die nicht mehr weiter spinnt,
Ich fühle des ewig Einen Bestehn,
In aller Erscheinung Flucht und Vergehn.
Und lebt denn so, was einmal bestand,
Nicht ewig weiter im Weltverband?
Rollt nicht, was einmal geschehen, so fort
Bis wieder in ein unendliches Dort,
Wo das Licht, das erlischt, der Ton, der verklingt,
Aufs Neue nur wieder ins Leben dringt?

Kränze.

Von Kränzen, die gewunden
In unser Dasein sind,
Sind die einen aus Rosen gebunden,
Die andern aus Dorngewind.

Auf stolzen Locken blühen
Die Rosen voll goldenen Thau's,
Doch welken sie bald und sprühen
In dunkle Nacht hinaus.

Hascht irgend ein Verlorner
Solch Blatt, das im Winde zerstiebt,
So denkt er, o Glückgeborner,
Auch ich ward einst geliebt!

An die Sterne.

Wer es nicht wüßt',
Ihr Sterne dort,
Daß ihr auch müßt
Vom Dasein fort!
Ihr wandelt hinab
Aus Fülle des Lichts
Ins große Grab,
Ins ewige Nichts.
Mich wundert nur ganz
Was euch verlieh —
Bewegung, Glanz
Und Harmonie?

Capriwein.

Wein von Capri, du Feuerblut,
Küssen möcht' ich deine Trauben,
Von der Geliebten Lippe dich rauben,
Küssend dich rauben, du süße Gluth!

Freudige Sonne, bacchantische Lust
Leuchtet aus deinen Strahlen,
Reigen und Tänze, gefüllte Schalen,
Jauchzen der sorgenentfesselten Brust!

Wenn ich je ein Herz gekränkt,
O so sei mir's um deinetwillen —
Denn auch du kannst Thränen stillen,
Traube von Capri — verziehn und geschenkt.

Das Leblose.

Folianten liebt der Eine,
Bildern ist ein Andrer hold,
Der erglüht für seltne Steine,
Der fürs altgeprägte Gold.

Wer sich freut an Tand und Flimmer,
Ich beneid' ihn, nichts daran
Macht ihm Kummer, freundlich immer
Schau'n ihn Stein und Bilder an.

Ach daß nur das Seelenlose
Dauernd uns und rein beglückt!
Aber schon die holde Rose,
Welkt am Busen, den sie schmückt.

Die Treue.

Du frugest mich, was ist die Treue?
Sie ist die Liebe selbst, als Zeit,
Als die sich ewig wieder neue,
Die Sonne der Beständigkeit;
Das Trostwort in der Trennungsstunde,
Und dann das Glück im Wiedersehn,
Und Bürgschaft ist sie uns im Grunde
Für alles Guten Fortbestehn.

Wenn sie gebrochen ward, gestorben
Ist dann des Herzens Stolz, dahin
Der Liebe Kronjuwel, verdorben
Der Schnee an ihrem Hermelin;
Denn wahre Freude, rechtes Leben,
Den süßen Frieden in der Brust,
Kann nur die treue Liebe geben,
Nur sie macht stark und selbstbewußt.

Die Treue gründet das Vertrauen
Und gibt dem Augenblicke Werth,
Sie wacht vor deines Eden Auen
Als Engel mit dem Flammenschwert,
Sie kennt den Spott nicht, nicht die Reue,
Sie schützt dich mitten in Gefahr,
Sie löscht nicht aus, die echte Treue,
Sie ist, die sein wird, ist und war.

Finsterniß.

Erdbeben wüthen, Stürme rollen,
Und blindlings trifft der Blitz. Der Stein
Erkennt nicht, was die Blumen sollen —
Und wissen die, was Thiere wollen?
Ja, auch der Mensch ist nur allein.

Ein Glücklicher wird nie verstehen
Des Elends ganze Seelenmacht,
Er wähnt Zufriedne nur zu sehen —
Verbrechen müssen erst geschehen,
Eh' man des Unglücks nimmt in Acht.

Durch einen Abgrund ew'ger Mächte,
Geht seine Bahn das Licht, es ringt
Der Geist nach Wahrheit, sucht das Echte,
Ach, ob er je die großen Mächte
Der alten Finsterniß bezwingt?

Novemberabend.

Wie dort die kahlen Bäume
Von Schneegewand umhüllt,
So seh ich meine Träume,
Die schönsten unerfüllt.

Die Wipfel hin und wieder,
Läßt doch der Sturm nicht ruhn,
So wirft sich auf und nieder
Des Menschen irres Thun.

Früh werden wir gebogen,
Dann rücken Wetter nah,
Und wenn die fortgezogen,
Stehn wir entblättert da.

Weinlese.

Winzer, schwerbeladne, schütten
Ihre Trauben aus den Bütten,
Und wir stampfen tüchtig ein;
Auch ein Bienchen, mitgefangen,
Das am süßen Saft gehangen,
Wird mit eingestampft zum Wein.

Daß kein Beerchen wir vergeuden
Stirb im Todbett deiner Freuden,
Das Unsterblichkeit dir gibt.
In dem Wein, o Biene, leben
Wird dein emsig Honigweben
Mit dem Thau, den du geliebt.

Werde denn ein goldener Funken,
Wie du selbst wohl freudetrunken
Schwärmtest in dem Sonnenschein,
Auch dein Stachel wird in Herzen,
Geisterblitzen, frohen Scherzen
Auferstehen aus dem Wein.

Spiel.

Du bittest, Kind: o spiel mit mir!
Wie gern hör' ich dich schmeicheln!
Ich will nur deine Locken dir,
Die sanften Locken streicheln.

Spielt einst die Welt, die kalt verletzt,
Mit deinen Herzensklagen,
Dann weißt du, was ich fühle jetzt,
Und nicht vermag zu sagen.

Mond im See.

Ueber Höhn, die dunkel liegen
Leuchtend in sein Geisterreich,
Kommt der Mond heraufgestiegen,
Einer Feuerlilie gleich.

Höher schwebend, immer blasser
Wird sein Licht im Nachtazur,
Aber unter ihm die Wasser
Strahlen um so schöner nur.

Sanft aus ewigem Gefilde,
Blickt sein Glanz, wie ein Gemüth,
Das sich selbst bezwang und milde
Nun in reinster Regung glüht.

Du verhüllst dich — und ein Schatten
Dunkelt um die Wellen weit,
Die durch dich geleuchtet hatten,
Stolzer Stern der Einsamkeit.

Das Kloster.

Im Klosterhof, im stillen Raum
Singt eine Nachtigall,
Sie singt in einem Lorbeerbaum —
Fern rauscht ein Wasserfall.

Das Kloster lehnt sich hingeschmiegt
An Felsen in die Schlucht,
So wie ein Schiff vor Anker liegt
Gerettet in der Bucht.

O Herzensruh, wer dich gewann,
Wenn Sturm und Nacht vorbei!
Geduld! Noch einen Kampf, und dann —
Dann, Seele, bist du frei!

Winter im Gebirg.

Verklungen sind die holden Schwüre,
Die hier gar oft der Mond belauscht,
Statt Flüstern vor der Kammerthüre,
Ist's nur der Brunnen, der da rauscht.
Wo keine Schöne kalt geblieben,
Ward ihr gebracht ein Edelweis,
Wo wir den Kahn ans Land getrieben,
Knarrt nächtlich aufgeschreckt das Eis.

Und auch die Felder sind gefroren,
Der Wald, in dem man sich erging,
Wo man im Pfänderspiel verloren,
Und einen Kuß dafür empfing;
Der Schnee bedeckt die Spur der Kohlen
Wo Freudenfeuer hell geglüht,
Wo Primeln und wo Bergviolen
Am schönsten Busen einst geblüht.

Der Frühling wird sie wieder bringen;
Bald tost der Föhn und löst den Schnee,
Nur dich hört niemals wieder singen
Das Felsthal und der grüne See.
In dieser Berge dunklen Rahmen
Wie schienst du hell das Bild dazu!
Ihr Echo ruft mir deinen Namen,
Sonst aber sind sie still wie du;

Und auch wie du vom Lilienkleide
In tiefem Schlummer zugedeckt,
So fern der Welt und allem Leide,
Von keinem Lebenshauch geweckt.
Nur etwas schwebt wie sanfte Klage
Um diese Höhn, so still und rein:
Sie schließen meine schönsten Tage,
Die Rosen meiner Jugend ein.

Asträa.

Schon hat zu schwer verletzt, verkannt,
Asträa sich von uns gewandt,
O möcht' es ihrem Flug gefallen,
Mit einem Lichtstrahl aus dem Sternenheer
Uns leuchtend noch voranzuwallen;
O möchte sie zuweilen,
Und wär' es auch ein Tropfen nur ins Meer,
Das bange Dunkel um uns her zertheilen.

Hat doch den Schwachen hie und da,
Wenn schreiend Unrecht ihm geschah,
Ein Wackrer sonst vertheidigt,
Der Reiche selbstlos Hungernde gespeist,
Den Hochmuth kühner Trotz beleidigt,
Ward nicht verziehen Güte
Und Schönheit, Jugendlust und edler Geist,
Die sonst zu schmähen sich die Welt bemühte?

Und wenn man Kerker angefüllt,
Es blieb den Schergen noch verhüllt,
Doch einer stets, und ein Gedanke,
Wenn alles schon erdrosselt schien, zertrat
Die ungeheure Schranke,
Nun erst, sich still verkündend,
Erwuchs er bald empor zum Wort, zur That,
Mit hellem Freimuth alle Welt entzündend?"

Nein, rufst du, wer, der tiefer sieht,
Schmäht unsere Zeit, wo wird, was Gutes rieth,
Noch heut gelästert und gebunden? —
Ach Herz, frohlocke nicht so laut!
Nur in den seltnen Stunden,
Wo große Dinge reifen,
Scheint dem, der Nachts empor zum Himmel schaut,
Asträa's Flug die Erde noch zu streifen.

Nächtlicher Ausblick.

Kein Lüftchen hör' ich Athem holen,
Matt scheint im Wolkenviolett
Ein Glanz, wie wenn durch Nachtviolen
Der Glühwurm sucht sein leuchtend Bett.
Eines fallenden Sternes Feuerspur
Hebt flüchtig nur
Den Isisschleier im Azur.
Wie ganz von Menschenweh verschieden
Durchzuckt ein Schmerz jetzt diesen Frieden
Der schönen Nachtnatur!

Wo puls't ein Leben, das nicht zittert?
Nicht bebt vor Untergang und Fall?
Fühlt, wenn ihm ein Atom verwittert,
Den ewigen Verlust das All?
Well' an Well' verrauscht im Sand,
Zerschellt am Strand —
Wohin denn flieht, was hier entschwand?
Lebt über allen Endlichkeiten
Ein Mitgefühl? Wo, Fluth der Zeiten,
Wo schaun wir endlich Land?

Am Ufer.

1.

Wenn hier der Abendstern mit sanften Gluthen
Im Süden über Berghöhn flammt, und theilt
Mit einem lichten Streif die dunklen Fluthen,
Wie glücklich, dünkt mir, wer bei dir verweilt,
Mein schöner See, und horcht dem Wellenschlage
Der Friedensstille nach vollbrachtem Tage!

In Mittagsländern kaum, am Meergestade
Mag reizender als hier die Nacht verglühn;
Doch Wen'gen nur vergönnt des Himmels Gnade,
Auch auszuruhn hier nach des Tages Mühn,
Und wenn des Herzens Stürme nicht mehr wehen,
Die Lebensflamme still verglimmen sehen.

2.

Die Furchen, die das Schiff zieht durch den See,
Verschwinden bald im Schaum der Welle,
Des Mondlichts Glanz aus unumwölkter Höh'
Bleibt auf der Fluth die ganze Nacht in Helle,
Wie viele Freuden lassen kaum die Spur zurück,
Und unvergänglich ist allein
Der Seele rein empfund'nes Glück
In der Erinnerung sanftem Wiederschein!

3.

Dunkel über dunkle Wogen
Lagern sich die Wolken schwer,
Doch es kommt kein Sturm geflogen,
Und kein Blitzstrahl leuchtet her;
Einsam ragt die morsche Mauer
Am Gestade dort empor,
Aber nur verklung'ne Schauer
Schaun aus ihr hervor.
Und da grüßt ihr gramdurchdrungen
Dunkle Augen mich, o sagt,
Welch ein Meer Erinnerungen
Stumm aus eurer Tiefe klagt?

Sind nicht längst verharrscht die Wunden,
Ausgeklungen Schmerz und Ach?
Ueber jene fernen Stunden
Wird kein Sturm, kein Blitz mehr wach!

4.

Kähne gleiten auf und nieder
Durch den See beim Ruderschlag,
Sie begegnen sich, und Lieder
Tönen in den heitern Tag.
In smaragdner Helle blinken
Wellen um den Bord empor,
Holde Blicke grüßen, winken
Aus des Schleiers Nacht hervor.

Möcht' ich so, wär's auch nach Jahren,
Wär' es auch im Sturmeswehen,
Grüßend dir vorüberfahren,
Einmal noch dich wiedersehen!

Beklagenswerthes.

Beklagen muß man's, geht zu Grunde,
Was uns als schön und groß entzückt,
Wird dort zu Stall für Pferd und Hunde
Ein Raum, den edle Kunst geschmückt.

Doch ach, wie soll man dann erst klagen,
Wenn niedrige Gesinnung siegt,
Wenn Hochsinn und wenn kühnes Wagen
Der Furcht, den Schranken unterliegt?

Brecht nur des Geistes stolze Zinnen,
Daß in den Trümmerresten dann
Beim schwarzen Thun verwandter Spinnen
Die Brut der Schlange nisten kann!

Sei getrost.

Junge Seele, sei getrost,
Wenn in frühen Tagen
Dich der Lebenssturm umtost,
Und dich heißt entsagen:

Höre, was dein Genius spricht
Dir im Herzensgrunde:
Junges Herz, verzage nicht,
Dir auch winkt die Stunde!

Deine Welt ist noch verhüllt,
Noch für dich verschlossen,
Doch die Sehnsucht wird erfüllt,
Und die Saat wird sprossen!

Jetzt, da du am Abgrund schwankst
Schon dich wähnst verloren,
Wird für deinen künft'gen Dank
Erst dein Glück geboren.

Da du glaubst im Mißgeschick
Untergehn zu müssen,
Grüßt den ersten Sonnenblick,
Die dich einst wird küssen.

Da du zu versinken meinst,
Strecken sich ins Leben
Jener Arme, die dich einst
Auf den Schild erheben!

Junge Seele, sei getrost,
Wenn in frühen Tagen
Dich der Lebenssturm umtost,
Kämpfe, lern' ertragen!

Der Kranken Trost.

Schlaflos seufzt im Bett der Kranke,
Träge rinnt der Stunden Lauf,
Immer düst'rer drängt Gedanke
An Gedanke sich ihm auf.

Doch die Morgennebel steigen,
Und die Dämm'rung bricht heran,
Horch und durch das dumpfe Schweigen
Tönt von fern die Eisenbahn.

Eine von den Karavanen,
Die hindurch gereist die Nacht,
Läßt nun endlich wieder ahnen,
Daß das Leben auferwacht.

Ueber weite Länderrücken
Ist sie sonder Ruh und Rast
Durch die Tunnels, über Brücken
Hingesaust in wilder Hast.

Und der Kranke denkt es, milder
Wird ihm jetzt zu Muth, er sieht
Reger Thatlust heitre Bilder,
Und die schwarze Sorge flieht.

Finale.

In der Kerze falschen Tag
Sank der Abendfalter Flug,
Als mit großem Flügelschlag
Einer in die Flamme schlug;
Und er stürzt mit solcher Macht
In das Leuchten, das er liebt,
Daß es auslöscht, und die Nacht
Beide todt zusammengibt.

Der Bahnzug.

Es glänzt im Lichtgewimmel
Der Bahnhof und die Bahn,
Ein wahrer Sternenhimmel,
Da rollt der Zug heran.

Vielleicht zur gleichen Stunde
Wie vor Cairos Thor,
Jetzt, da zur Himmelsrunde
Die Sterne gehn hervor.

Ich möcht' euch hören schildern
Den Feueressen Zug
O Araber, zu Bildern
Gewährt er Stoff genug.

Sind's Strauße, Heerd an Heerde,
Gazellen, was so saust?
Des Samum Feuerheerde,
Was durch die Wüste braust?

Nein! Blick zu jenen Bahnen,
Wo strahlt des Löwen Bild,
Wo Sel'ger Karavanen
Hinziehn durchs Lichtgefild.

Herbsttag.

I.

Blumensamen, Zwiebel, Knollen
Schmücken meinen Gartentisch,
Ueberragt von traubenvollen
Rebgezweigen duftig frisch.

Hie und da ein Blatt vom Hage
Jagt der Herbstwind rasch vorbei,
Angedenken schöner Tage,
Traum und Bild vom holden Mai.

Alles wieder ihr zu legen
Nächstes Frühjahr in den Schoß,
Lös ich ihres Jahres Segen
Von der alten Erde los.

Und so schein ich selbst als alter
Demiurgos hier zu stehn,
Ein Bewahrer und Erhalter
Zwischen Welken und Vergehn.

2.

Still harren, ihres Schmucks entkleidet,
Die Buchenhöhn der Abendruh',
Die Wiese liegt schon abgeweidet,
Den Weiher deckt der Nebel zu.

Vor Jahren unter diesen Bäumen
Mit meinem Freunde saß ich froh,
Wir bauten uns in Jugendträumen
Der Zukunft schönes Irgendwo.

Mich zieht zurück ein stilles Sehnen,
Ich möcht' so sorglos wohl noch heut
An jenen Baum mich wieder lehnen;
Nur liegt zu vieles Laub verstreut.

Du treuer Wald, bei dir blieb Alles,
Noch wie es war, und stiller auch
Verweht im Wehn des Blätterfalles
Der eignen Wehmut leiser Hauch.

Herbstabend.

Durch die halbentlaubten Bäume
Glimmt der Mond, und still umflicht
Siegreich die verlass'nen Räume
Seiner Trauer falbes Licht.
So dem Blick der Schwermuth offen
Liegt des Menschen Loos erhellt,
Wenn vom ersten Frost betroffen
Unsres Lebens Schmuck zerfällt.

Tausende schon längst Begrab'ner
Fühlten, duldeten wie du,
Denk' es, und du gehst erhab'ner,
Deinem Ziel entschloss'ner zu!
Flammt doch deine Lebenswelle
Ueber der Erlosch'nen Tag,
Wie des Fackelträgers Helle
Ueber einem Sarkophag.

Spätherbst.

Vom Winter ist der Vortrab schon
Im Sturmschritt angekommen,
Der Schnee, sein Marschall, hat den Thron
Der Felsen eingenommen.

Der Nebel ist ins Feld gerückt
Und lagert ohne Regung,
Der rasche Frost hat unterdrückt
Im Weiher die Bewegung.

Da fällt vom Baum ein welkes Roth
Vereinsamt in die Fluthen,
Es war das letzte Aufgebot,
Verlorner Sommergluthen.

Hermelin.

O Kind des Reichen, dem die Locken
Die Hand der Liebe schmückt und pflegt,
Vor deinem Fenster tanzt in Flocken
Der helle Schnee, vom Sturm gefegt.

Blick nicht so finster! Alle Kleinen
Erfreut der erste Schnee, und du —
Als wolltest du darüber weinen,
Schaust trüb dem wilden Spiele zu.

Du scheinst so ganz in dich verloren,
Als fühltest du ein inn'res Graun,
Und bist so reich, im Glück geboren,
Gewohnt nur Reiz und Glanz zu schaun!

Gehorchen dir nicht Dienerinnen,
Und schmeichelt dir nicht Aller Mund?
Du schläfst auf seideweichen Linnen,
Dich kost, wenn du ihn schlägst, dein Hund.

Indem du ins Gewühl der Gasse
Hinunterblickst, ach sag', ob dich,
Von all der Müh', der Hast, dem Hasse
Ein Ahnen doch vielleicht beschlich?

Ja kosten wird dich's schwere Gänge,
Trittst du hinaus einst, hochgesinnt,
Wo dich der Erde roh Gedränge,
Der Kampf ums Dasein dich umspinnt.

Bis du die Höhen wirst erreichen
Gereifter Duldung, hart genug,
Wird mancher Stolz in dir erbleichen,
Und schmerzlich mancher Selbstbetrug!

Wenn du die Frechheit siehst, das Gleißen —
Im Menschen, dir zum Herzeleid,
Die Bestie siehst, und wenn sie reißen
In Fetzen dir das bunte Kleid:

Wenn trotzdem Mitleid und Erbarmen
Dich nicht verlassen soll, wenn einst
Du nicht verachten sollst den Armen,
Wenn du die schönsten Thränen weinst,

Dann fühl' auch und erkenn' es dankend,
Daß oft in Zweifel und Gefahr,
Wenn du schon gingst am Abgrund wankend,
Der Reichthum noch dein Retter war.

Februartag.

Wenn mit den ersten Strahlen siegreich ein
Der Tag nun wieder rückt ins Reich der Erde,
So sieht er trauernd sich noch ganz allein,
Und zögert, ob er weiter dringen werde.

Er streut sein Gold nur spärlich auf die Flächen,
Dem dürren Strauch, den zugefrornen Bächen,
Die noch der Schnee, der weiße Nebel deckt,
Und flieht noch, von der düstern Nacht erschreckt.

Schon will er wieder ganz sich von ihr wenden,
Da schluchzt das Amsellied durchs dunkle Thal,
Und froh, nun einen Hoffnungsstrahl zu senden,
Sinkt still hinab der letzte Sonnenstrahl.

Allein.

Des Dunkels Vorhang senkt sich dicht
Herab in Nebelfeuchte,
Durch Wolken scheint des Mondes Licht
Wie eine Grabesleuchte.

Weh, wer heut Nacht allein muß sein!
Wer gegen Zweifel und Hassen
An der Menschheit Grenze ganz allein
Auf Wache steht, verlassen.

Das Kind ruht an der Mutter Brust,
Der Greis auf Enkelsknieen,
Die Liebenden ruhn in Liebeslust,
Der Schwan in Melodieen.

Auf Melodieen trag auch dich
Dein Traum durch Blüthenranken,
Um mich indessen schaaren sich
Die nagenden schwarzen Gedanken.

Vorfrühling.

Seelenvoll neigt dämmernd des Himmels Lichtblau
Sich zur Erdnacht nieder im Blumenkelche,
Laub an Laub, schwerthauende Blätter, wie sie
Flüstern im Schlafe!

Will es Frühling werden, und kommt ihr wieder
Ihr aus mildern Zonen gesandte Tage,
Von der holden Lerche verkündigt, kommt ihr,
Kommt ihr doch wieder?

Frühlingsbild.

Um die Maiensonne stets
Dunkelt noch ein Wolkensaum,
Ueber die Narcisse weht's
Schneeig her vom Apfelbaum.

Wie so bleich das Sonnenlicht,
Und wie kühl ist noch die Luft!
Nur dem Blumenkelch entbricht
Schon ein heißer Sommerduft.

Grüße.

Grüße biet ich, theure
Hingeschied'ne euch,
Nur erwidernd Eure
Aus dem Geisterreich!

Schatten von Cypressen,
Weht ihr in den Tag,
Der uns schon vergessen,
Schon versunken lag.

Schmerzen, längst versteinte,
Hütet ihr getreu,
Thränen längst geweinte
Fließen wieder neu;

Worte längst geschrieben
Am vergilbten Saum,
Von vergang'nem Lieben
Sprecht ihr aus im Traum;

Wenn der Wanduhr Hämmern
In die Trauer stimmt,
Früh bei Tages Dämmern
Noch die Lampe glimmt.

Verspäteter Frühling.

Ein Wächter thront, ein grauer,
Auf hoher Wolkenwart,
Der Winter, der im Schauer
Auf uns herunterstarrt.

Er nimmt im ew'gen Eise
Am Schlagbaum seinen Zoll
Vom Frühling, der die Reise
Zu uns vollbringen soll.

Er will uns nicht gestatten
Der Erde buntes Kleid,
Und nicht dem Grün der Matten
Das funkelnde Geschmeid.

Will's eine Schwalbe wagen
Und nach dem Norden sehn,
So läßt er sie verzagen
In rauher Stürme Wehn.

Er merkt es jeden Morgen,
Wenn eine Wolke still,
Die Wärme wo verborgen
Herüber tragen will.

So wird denn nur verbuckelt,
Und unter viel Gefahr
Der Frühling eingeschmuggelt
Bei uns in jedem Jahr.

Frühlings Abschied.

Wie blitzen im Thau die Blumen,
Wie hell die Sonne scheint!
Es haben Nachts die Sterne
So goldene Thränen geweint!

Was mochte sie betrüben,
So tief und insgeheim,
Es zog im Sturm vorüber
Der Frühling wieder heim.

Drum lächeln auch die Rosen
Vor Liebe und Verdruß,
Noch bebt um ihre Lippen
Des Frühlings Abschiedkuß.

Der Schwan.

Im letzten Sonnenstrahl,
Von Felsen eingeschlossen
Liegt einsam still ein Thal,
Vom breiten Strom durchflossen.

Mit seiner Wellen Bahn
Zieht auch ein Schwan, und leise
Frägt ihn die Nacht, sag an,
Wohin geht deine Reise? —

So mit den Wellen fort
In immer tiefre Fluthen,
Um bei den Sternen dort
Im Stillen zu verbluten.

Verrath.

Es lebe der Verrath!
Im Frieden wie im Kriege,
Durch ihn nur in der That
Erblühen alle Siege.

Das Licht — man muß es froh
Verrath am Dunkel nennen,
Am blinden Glauben so
Das Wissen und Erkennen.

Ein Klang verräth die Zeit,
Wie still sie schleicht, wie lose,
Der Knospe Lieblichkeit
Verräth auch schon die Rose.

Der Blick wird offenbar
Stets auf Verrath betroffen,
Durch ihn verräth sogar
Das Herz sein heimlich Hoffen.

Wär' von Verrath sie frei,
Wie trüb und traurig bliebe,
Welch todtes Einerlei
Die Freundschaft und die Liebe!

Ja, was es immer sei,
Und gilt's die höchsten Ziele,
Es ist gewiß dabei
Verrätherei im Spiele.

Stoßseufzer im April.

Nimm vom elenden Menschengeschlecht
Nimm, o Gott, die Sorgen,
Gib uns für Kirchen= und andres Recht
Heitere Frühlingsmorgen!

Nimm uns Krieg und Weltgeschick,
Aber an Sankt Georgen
Gib uns endlich einen Blick
In sonnige Sonntagsmorgen!

Später Thau.

Wie funkelt noch dein Glanz so schön,
Du später Thau, du Morgenkind,
Da schon von Wiesen und von Höhn
Zerflossen all die Perlen sind.

Noch an des Waldes kühlem Saum
Gewährt dir vor dem Tageslicht
Ein Bäumchen Schutz und deinem Traum,
Du zitterst wohl, doch fällst du nicht.

Glaub nicht, daß deinen Werth erkennt
Der Blumen bald nun offener Schoß,
Wenn stolz die Sonne niederbrennt,
Und ihr sich Aller Kelch erschloß.

Du Kind der Dämm'rung, holder Schein,
Die Zeit der Täuschung ist dahin,
Du warst nur so lang Edelstein,
So lang der Stern der Liebe schien!

Freunde.

Stoß an, die Freuden hoch, die reinen,
Die unverbittert sind von Weh,
Die lächelnd nur vor uns erscheinen,
Und licht sind wie der Blüthenschnee!

Man kann nur reine Freuden haben,
Getrübte sind schon keine mehr,
Und jede Liebe sei begraben,
Die leer uns läßt, im Herzen leer.

Dem Ideal in unsern Seelen
Darf nicht wie einem Bild von Stein
Ein Bruchstück seiner Schönheit fehlen;
Trink! Rein soll jede Freude sein!

Unverloren.

Wohl schmückt die reichste Farbenpracht,
Nachtfalter, deine bunten Schwingen,
Doch kannst du vor der blinden Nacht
Den Ruhm der Schönheit nicht erringen,
Und wird es Tag, dann müd und schwer
Trägt dich der scheue Flug nicht mehr.

Das sieht und weiß die Blume nur,
Sie, die ja selbst in Anmut prangend
Am eignen schönen Selbst erfuhr,
Wie Hold nach Holdem glüht verlangend.
Sie sieht an ihrer Blüthen Saum
Dich, schöner Schmetterling im Traum!

Im Schloßgarten.

Zierlich aus dem Brunnenbecken
Nippt die Taube perlend Licht,
Das umgrünt von dunklen Hecken
Quillt aus einem Steingesicht,
Und des Vogels Glanzgefieder
Spielt der Welle Farben wieder.

Oben rauscht das Laub der Eiche,
Und der Marmorlarve Mund
Murmelt fort und fort das Gleiche.
Um der Augen hohles Rund
Zittern Schatten, und sie schwanken
Um die Stirn, wie Traumgedanken.

Das Letzte.

Erkenntniß in so reicher Weise
Erringt der Mensch, er dringt mit Muth
Hinauf an des Polarmeers Eise
Und durch der Palmenküste Gluth.

Er sieht der Erde letzte Grenzen,
Klimmt in der Berge tiefsten Schacht,
Und sein Gedanke wird ergänzen,
Was ihm Erfahrung eingebracht.

Die Schwingen seiner Forschung tragen
Ihn kühn bis zu der Sterne Lauf;
Den Tod, den Schlußstein aller Fragen,
Dies Räthsel löst der Tod nur auf.

Andenken.

Wer gekränkt ist, liebt zu hassen,
Und ins Unglück ist verliebt,
Wer, vom holden Glück verlassen,
Seiner Trauer sich ergibt.

Du liebst in dem Heiligthume
Deiner Treue, zart' Gemüth,
Abends noch die welke Blume,
Die am Morgen dir erblüht'.

Die Höhen.

Früh noch, eh' der Tag erwacht,
Als die ersterhellten wieder
Aus dem Schoß der Nacht,
Schau'n die Berghöhn nieder,
Und es flammt um sie noch Licht,
Wenn in Nacht die Thäler sanken.
Nein, ihr endet nicht,
Liebende Gedanken!

Erinnerung an den Süden.

Noch im Herbst, wie wart ihr schön,
Blumen über den Ruinen,
Wenn in lichten Aetherhöhn
Früh der erste Stern erschienen!
O wie gerne stundenlang
Weilt' ich bei den Tempelhügeln,
Bis auf dunklen Adlerflügeln
Sich die Nacht herniederschwang.

Der Moment.

Versprühn in Freudefunken muß
Ein langes Gramgeschick,
Zu Grunde gehn im Vollgenuß
Von einem Augenblick.

Es prägt kein Leben seine Spur
Der Welt auf ewig ein,
Wir können auf Momente nur
Vollkommen glücklich sein.

Wie leuchtend auch in höchster Pracht
Des Menschen Geist erglüht,
Er zeigt doch nur die tiefe Nacht,
In die er bald versprüht.

—————

Bundeswort.

Treu dem Geist, den wir verehren,
Wollen wir durchs Leben gehn,
Unsre Brust mit Stolz bewehren
Und Gemeinem widerstehn.

Vor der Dummheit schnödem Eifer,
Wie sie breit sich macht und laut,
Vor der Bosheit Gift und Geifer,
Hat uns niemals noch gegraut.

Nur des Guten, das wir wollen
Und des Edlen uns bewußt,
Lassen wir die Thoren grollen,
Reuelos ist unsre Brust.

—————

Einer Violinspielerin.

Heimlich schlägt dein zartes Herz
Durch den Zauber deiner Töne
Suchend, wie es jeden Schmerz
In des Hörers Brust versöhne,
Alle Lust und alles Ach
Rufst du auch in meiner wach.

An der Menschen Felsenbrust,
In der Nächte bangen Stunden
Weinst du deiner Saiten Lust;
Was ich je als schön empfunden,
Was ich sehnlichst je begehrt,
Alles, Alles bist du werth!

Was gepriesen und besungen,
Was geliebt ward und gelobt,
Wofür je ein Lied erklungen,
Wofür je mein Blut getobt,
Jede Huldigung nimm hin,
Zarte kleine Zauberin!

Abendglühen im Winter.

1.

Senkt sich des Abends Purpurgold
Ins düst're Grau der Welle,
Dann glänzt die wunderbare Helle
Durchs Dunkel doppelt schön und hold.
So leuchtet Freude, jedes Glück,
Im Schatten, den ums Leben
Die dunklen Parzen weben,
Vertieft und schöner nur zurück.

2.

Wie Erinnerung
An verblich'ne holde Träume
Glüht noch goldne Dämmerung
Durch entlaubte Bäume;
Und ihr Widerschein
Webt, von Frost umschauert,
Dort noch Flammen ein,
Wo die Nacht schon lauert.

Gang der Dinge.

Reißt hie und da die Lucken
Ein Sturm vom Erdball auf,
So sieht man's bang sich ducken,
Und bei der Blitze Zucken
Ums Dasein das Geranf.

Man sieht dann in die Kammern,
Worin der Mord entsteht,
Sieht Reue — Knie umklammern,
Und hört am Siechbett jammern,
Wo Noth um Leben fleht.

Sonst aber an Gestaden,
In Städten hier und dort
Wird ab- und aufgeladen,
Und alle Maskeraden
Blühn unbehindert fort.

Urania.

So sah ich die Hehre scheiden,
Daß sie mich verließ im Glück,
Und hinwegging zu den Leiden —
Und nur einmal sah zurück.

Mit halb abgewandtem Blicke
Stund die schöne Schwärmerin,
Sprechend: „Ich, die Hohe, schmücke
Nur die Seele-Dulderin.

Meine heil'gen Blitze krönen
Nur ein Haupt, das Schmerz umflicht;
Mit der Erde zu versöhnen,
Liegt in meiner Sendung nicht."

Das Meer.

1.

Zufrieden still vor ihrem Haus
Schau'n arme Fischerleute
Ins Wogen auf die See hinaus,
Und horchen aufs Geläute.
Dies Weib betrauert ihren Sohn,
Und jenes ihren Gatten,
Es weckt der Glocke dumpfer Ton
Was sie gelitten hatten.

Doch über ihre Lippen geht
Kein Ach, kein leises Klagen,
Ergebung nur und still Gebet
Und schweigendes Entsagen.
Ins Schicksal blicken sie hinaus,
Sehn Schiffe ziehn und landen,
Und hören immer um ihr Haus
Die wilde Woge branden.

2.

Wolken ziehen, Stürme wandern
Und es stürzt der Wogen Heer
Eine nieder nach der andern,
O, wie furchtbar ist das Meer!

Kann es unsre Seele fassen,
Wie es einsam, freudeleer,
Wie es öd ist und verlassen,
O, wie furchtbar ist das Meer!

Fern hinüber sah ich fahren,
Aber ohne Wiederkehr,
Alle, die einst glücklich waren,
O, wie furchtbar ist das Meer!

3.

Es sitzt ein Mann am Felsenstrand
Bei seinen Kähnen,
Er trocknet mit der rauhen Hand
Von seinem heißen Aug' die Thränen,
Jetzt sieht er, wie durchs Thor ins Haus
Vier schwarze Männer treten,
Sie tragen ihm sein Weib hinaus;
Die Leute ringsum knien und beten.

Weihnachtsgedicht.

Für euch, o Kinder, blüht das Fest der Feste,
Was bringt's wohl diesmal? Welch ein Meer von Licht?
Könnt' ihr's erwarten? Wißt, das Allerbeste,
Das habt ihr schon. Das ist's: ihr wißt's noch nicht.

Was wir zum Spiel, was wir zum Ernst euch geben,
Als reine Freude gebt ihr's uns zurück,
Das ist das Beste, daß es eurem Leben
Noch Wahrheit ist, und ungetrübtes Glück.

Noch goldne Früchte trägt an seinen Zweigen
Für euch der Tannbaum, der im Wintergraun
Und einsam steht im Wald mit ernstem Schweigen,
Auf den die goldnen Sterne niederschaun.

Ein ganzes Jahr mit vielen, vielen Tagen
Erglänzt an dieses Tages Widerschein,
Mög' jeder Ernst euch goldne Früchte tragen
Und jedes Spiel euch lehren, froh zu sein.

Neujahrsgruß.

Das Jahr mit seinen Frühlingsblicken
Und Tagen voller Sonnenschein
Entflog zu neuen Weltgeschicken,
Um auch in Zukunft noch zu sein.

Verloren geht ja nichts den Jahren,
Wie nichts im All verloren geht,
Die Wirkung alles Guten, Wahren
In Wort und Thaten fortbesteht.

Und wie die Jahreszeiten wandeln,
Und wie die stillen Blumen blühn,
Die Geisteshelden schaffen, handeln
Und in der Tiefe Herzen glühn.

Die Schöpfungskraft in stetem Werden
Gebärt sich neu und ewig jung,
Trägt alle Lebenslust auf Erden
Aus ihres Schoßes Dämmerung.

Genährt von ihrem ew'gen Bronnen
Begrüßen wir im Morgenlicht,
Den neuen Kreis im Kreis der Sonnen,
Mit hoffnungsfroher Zuversicht.

Winterbild.

Zum Forste geht des Raben Flug,
Ein Fuchs, der auf den Raub sich wagte,
Der kühn sich durch die Hunde schlug,
Erfroren lag er, als es tagte.

Er hatte schon den Wald erblickt,
Der sicher ihn geborgen hätte,
Da hat der Schneefall ihn erstickt,
So nahe schon der Lagerstätte.

Sonst hat er hier manch' junges Reh
Am Hals erwischt und todtgebissen,
Wildenten gab es auch im See,
Davon er manche hat zerrissen.

Wie spürt noch aus dem Schnee so klug
Die Schnauze vor, doch näher kreisen
Die Raben schon in raschem Flug,
Den alten Reinhart aufzuspeisen.

Die Schwalbe.

Warum, geliebte Schwalbe du,
Warum fliegst du dem schwarzen Süden,
Warum dem Ungewitter zu?
Der Sturm wird deinen Flug ermüden,
Der Blitz wirft dich zur Erde todt,
Die Welle wird ergrimmt dich fassen,
Warum willst du verlassen
Die Hütte, welche Schutz dir bot?

Zieh hin, es ist wohl Ungemach
Dir lieber dort im Saum der Wüste,
Als hier das schützend traute Dach,
Das deinen ersten Morgen grüßte! —
Oft bleibt wohl auch dir Hoffnung nur
Ein Stein, um Wurzel drin zu fassen,
Manch Herz kann doch nicht hassen,
Wie viel es auch schon Leid erfuhr.

Schneeflocke im Frühling.

Schneeflocke, Verirrte von Gletschersee'n,
Du Gespiele des Tanzes der Eisluftfee'n,
Dich brachte noch spät uns ein Winterorkan
Im Frühling zur Welt, und er trug dich heran
Mit dem Glanze geschmückt des gestirnten Raums
Zu der rosigen Blüthe des Pfirsichbaums.

Kaum sahst du sie bang an die Zweige geschmiegt,
Und du sahst, daß ihr Lächeln die Welt besiegt,
So warfest du rasch um den holden Besitz
Von Begierde gelockt den krystallnen Blitz
In ihr blühendes Herz, und dein Leben verging
An der sterbenden Brust, die dich tödtlich umfing.

Die Zahl.

Der Buchstab ist der Pharusstab gewesen,
Worin Prometheus barg den Feuerstrahl,
Doch jenes alte Buch ist ausgelesen,
Ersatz gibt unsrer Zeit dafür die Zahl.
Sie, die beherrscht des Himmels Sphären,
Zählt Milliarden in der Staaten Schuld,
Und gibt im Zehnfach vom Ertrag der Aehren
Die Gleichung an für Arbeit und Geduld.
Zuletzt wird Alles uns die Zahl erklären,
Sie wird Ideen einen Ausdruck leihn,
Wofür selbst Worte noch zu wenig wären,
Ja Denken wird bald nur noch Rechnen sein.
Es ist, als stürzen, wie in manchen Nächten
Die Meteore schaarweis in die Erdenbahn,
Auch so die Genien sich, ein Theil der Mächte
Aus andrer Welt, in unsre. Sieh ein Plan,
Und eine Rechnung scheint darin zu walten,
In der als Zahlen Geister sind enthalten,
Sie geben durch ihr Wirken und Gestalten
Die Summe, des Jahrhunderts Inhalt an.

Ein Etwas.

Ist's nur ein Blümchen zwischen Steinen,
Worauf dein Blick mit Freude ruht,
Bei dem du kannst dein Loos beweinen,
Es nährt doch deinen Lebensmuth:
Du kannst noch nicht die Menschen hassen,
Du könntest ohne Sehnsucht nicht
Was dir die Erde gab, verlassen:
Dich bindet noch das holde Licht!

Träumereien.

Wie gerne schau ich manche Stunde
Zum Flug der grauen Wolken hin,
Die dort aus einem Rauchfangrunde
Ins Reich empor der Lüfte ziehn.

Gar mächtig ragen zwei Kamine
Wie zwei Giganten in die Luft,
Und unten donnert die Maschine,
Wie Typhon in des Aetna Kluft.

Am schönen Tag schwebt lichtumwoben
Der Rauch, wie von des Karmels Höhn,
Wie Opferrauch, emporgehoben,
So rosig, licht und morgenschön!

Im Herbst, wenn rauh die Stürme wehen,
Da dünkt's mir oft, im Meere drauß'
Ein Dampfbot und den Rauch zu sehen
Im wilden grauen Fluthgebraus.

Und oft erscheint es mir, als hätte
Zerstört ein Feuer Haus und Halm,
Und auf der öden Trümmerstätte
Wölk' sich nur noch der träge Qualm.

Indessen hat die Dampfmaschine,
Woran ich längst nicht mehr gedacht,
Für manche Meile Schien' auf Schiene
Dem Weltverkehr zuweggebracht.

Sommermorgen im Gebirg.

Um Gebirg, dem dunklen wogen
Wolken nach den Höhn,
Rosig schon vom Licht umflogen,
Denn der Tag wird schön.

Frisch gemäht die feuchten Auen
Duften lieblich her,
Vom Gewitterregen thauen
Noch die Bäume schwer.

Ulmen flüstern dort, dort neigen
Erlen sich zum Bach,
Und es werden in den Zweigen
Süße Stimmen wach.

Die Alpenrose.

1.

In ihrem Kelch ist solche Gluth,
Als ob sie ganz durchschiene
Vom Hort, der in den Bergen ruht,
Die Seele der Rubine.

Der Abgrund ringt in stillem Weh
Nach ihr empor die Hände,
Und liebeflüsternd pocht der See
An ihre Felsenwände.

Sie aber, von der ganzen Macht
Der Einsamkeit umgeben,
Sieht um sich her die Sternennacht
Auf Purpurwolken schweben.

2.

Wie oft schon bin ich stehn geblieben,
Vertieft in Schaun vor dir. Allein
Um dich muß man die Berge lieben,
Du bist die Seele, Gluth im Stein.

Wer aufwärts dringt in kühnem Streben
Der denkt an dich, wie hoch du blühst,
Und wer sich einsam fühlt im Leben,
Der denkt, wie still auch du verglühst.

Wer dich liebt, liebt's den Tag zu grüßen
In Nacht auf hoher Bergesflur,
Er hat die Welt zu seinen Füßen
Und über sich den Himmel nur.

Kreuzabnahme.

(Zu einem Bilde.)

Errungen war des Mittlers Sieg,
Erlegen die Gewalt des Bösen;
Als dann sein Geist zur Hölle stieg,
Die Aeltervāter zu erlösen;
Verklärt und siegreich schritt er da
Weltrichtend durch des Todes Reiche,
Indessen über Golgatha
Vom Kreuz gehoben ward die Leiche.

Da waren heilig nicht genug
Die Engel, daß empor sie trügen
Das Antlitz, das den Schmerz noch trug,
Den Todesschmerz in seinen Zügen;
Es ward der Erde, daß ein Hauch
Die größte That davor nur bliebe,
Der größte Schmerz gemildert auch,
Und heiliger die Menschenliebe.

Abend auf den Bergen.

Fern hinunter in die Fluth
Taucht das Licht, sich nochmals wendend
Zu den Bergen, eine Gluth
Ihren Alpenblumen sendend.

Da schon Dunkel liegt im Thal
Flattern hier noch Schmetterlinge,
Und der Sonne letzter Strahl
Leuchtet hell auf ihrer Schwinge.

Horch, vom Wald ein Amselschlag!
Wie so seltsam und verklungen
Hallt es in den hohen Tag
Aus den tiefen Dämmerungen.

Sonnuntergang am See.

Wie vor Jahren blick' ich wieder
Auf die braunen Wogen nieder,
Wie sie brandend mich umsprühn.
Immer seid ihr noch die Gleichen,
An die Wolken wollt ihr reichen,
Felsen stürmt ihr — eitles Mühn!
Ach in eurem Bild zerstieben
Schau ich eignes Hoffen, Streben, Lieben!

Auf ihr Pupurkissen sinket
Müd die Sonne, goldhell blinket
Durch die Wolken noch ihr Licht.
Einen Gruß noch ihren Wogen
Winkt sie schon hinabgezogen,
Und die Dunkelheit umflicht
Ihre königliche Stirne, — stummer
Wird die Welt, und sinkt mit ihr in Schlummer.

Waldeinsamkeit.

1.

Röthlich schimmern durchs Tannengrün
Ragende Stämme der Föhren;
Fern die Berge, die duftigen, glühn,
In den Lüften läßt sich hören
Eines Falken heller Schrei,
Und summende Bienen schwärmen vorbei.

Horch, was donnert und stört den Traum
In der Friedensstille mitten?
Es fiel des Waldes höchster Baum,
Die Axt hat ihn durchschnitten —
Drüben aber am Bergeshang
Da schallt des Hirten froher Gesang.

2.

Es schaut die Traumwelt dieses Blumenreichs
Im Spiegel sich der zauberhaften Tiefe,
Und zu den Lilien dämmert dieses Teichs
Was oben blüht, als ob es unten schliefe.
Das Murmeln eines Quells, und schläfrig nur,
Begleitet als die Stimme der Natur
Den Stunden gleich, die einsam hier verrinnen —
Dies ganz in sich verlorne Sein und Sinnen.

Im Gegensatz.

Wenn blutend du dich selbst bezwungen,
Und mit dem Besten deiner Kraft
Den Sieg hast über dich errungen,
Und über Qual und Leidenschaft,
Dann wirst du wohl auch das ertragen,
Daß heimlich Wichte nach dir schlagen.

Drück fest die Hand auf deine Wunde,
Wenn sie von Tugend und Moral
Dir pred'gen mit verlog'nem Munde,
Dann schweige, zucke nicht einmal,
Und leichter wirst du dann verschmerzen
Die Bitterkeit in deinem Herzen.

Auf hohen Bergen ist, verlassen
Und einsam sein, nur eine Lust,
Tief unter dir das niedre Hassen —
So wird es deinem Stolz bewußt,
Daß über die gemeinen Dinge
Uns hoch erhebt die Leidensschwinge.

Einsamkeit.

Stern und Sternbild funkeln,
Schwarze Wolken ziehn,
Tief vereinsamt dunkeln
Mir die Stunden hin.

Fernher schallt ein frohes
Fremdes Glücklichsein;
Mich beseelt ein hohes
Schwesterpaar allein.

Weisheit, du voll Goldes
In dem ernsten Blick,
Und du, himmlisch holdes
Feenkind, Musik!

Libelle.

Wie die reizende Libelle
Ueber Wiese schwebt und Welle,
Schwebt dein Wesen stets um mich.
Hör' ich wo Musik ertönen,
Immer denk ich gleich an dich,
Wie denn auch am tiefsten mich
Sehnsucht stets an jedem schönen
Frühlingstag nach dir beschlich.
Ach, dies Herz, wie kann es sich
Mit dem Leben noch versöhnen,
Da mit dir sein Leben wich!
Wie die reizende Libelle
Ueber Wiese schwebt und Welle,
Schwebt dein Wesen stets um mich!

Sommerbild.

Wolkenloses Himmelblau! —
Leuchtend blühen Wald und Au;
Nur die Menschen, die da wallen,
Blicken finster und bedrückt,
Denn der Krieg ob ihnen Allen
Hat die Geißel schon gezückt.

Fern davon im Laubgezelt,
Fern von Noth und Drang der Welt,
Bechern frohe Liebespaare,
Und sie klagen, daß der Mai,
Daß des Lebens Glück, das wahre,
Gar so bald vorüber sei!

Leichenverbrennung.

Die Festigkeit, die Kraft in meinen Knochen
Böt' lang noch Trotz, im Sarg noch dem Vergehn,
Und würde doch zuletzt in Staub zerbrochen;
Laßt sie dem Feuer, laßt sie rasch verwehn!

Daß nicht den Leichnam das Gewürm noch schände,
Den Leib, das Bild, das eine Seele trug,
Laßt ihn verzehrt sein durch die Feuerbrände,
Und bei den Thränen ruhn im Aschenkrug.

Ob nun dies mein Bewußtsein durch die Sinne,
Nachdem das letzte dunkle Loos mich traf,
In Nichts dahinfließ', in das All zerrinne,
Versinke zu der Blumenseelen Schlaf.

Ob ihm bestimmt ist, endlos fortzustreben
Im Lichtkreis der Gedanken fort und fort,
Der Menschheit Jahresringe mitzuleben,
Und reich' es bis in jene Sphären dort!

Wie sich entfesselt von dem Erdenbande
Der Geist stürzt jubelnd in den Geisterstrom,
So sei vernichtet von dem Feuerbrande
Dem All geweiht der Leib, das Staubatom!

Furchtlos.

Lösch aus die Trauerkerzen!
Die Welt auf ihrem Gang
Fragt nichts nach deinen Schmerzen
Und deinem Klaggesang!

Kämpf', sagt sie, kämpfe weiter;
Dein letzter Athemzug
Erweck' uns neue Streiter,
Dann thatest du genug.

Strebst du hinan, zu schauen
Dem Adler gleich ins Licht,
So blick' auch kühn ins Grauen,
Und zag' am Abgrund nicht!

Rückblick.

Ihr wußtet nicht, was ich gedacht,
Als Ihr mich saht, Ihr Wohlbehausten,
Auf Klippen schreiten in der Nacht,
Wo Wasserstürze niederbraus'ten.

Ihr hattet Recht, daß Ihr das Haupt
Geschüttelt über solch ein Leben,
Hab' ich doch selbst nicht mehr geglaubt,
Es wäre viel darum zu geben.

So schlich mir Jahr um Jahr zurück,
Schon dacht' ich elend zu verkümmern,
Da brach die Welt ein, und mein Glück
Stieg siegreich aufwärts aus den Trümmern.

Errungenschaft.

Wie manchem Unstern hab' ich Trotz geboten,
Wie viel ging Rauhes über mich dahin?
Viel Hoffnungsreich're sanken zu den Todten,
Und ich, der für verloren galt, ich bin.

Zerbröckelt seh' ich jetzt die Felsen rollen,
An die gejagt, mein schwankend Lebensboot
In Trümmer schien zu Grunde gehn zu sollen,
Wo sind die Klippen, die mir einst gedroht?

Verklungen ist die Weisheit auch schon lange,
Die unsern Jugendglauben irrgeführt,
Die Schranken sind gestürzt vor unserm Drange,
Gesprengt die Bande, die uns einst umschnürt.

Ach, daß auch die Erinn'rung mit verschwindet
So vieler Theuren, selbst Gestalt und Laut,
Und unser Blick die Züge nicht mehr findet,
Auf die vertrauend, liebend wir geschaut!

Fahrt des Lebens.

Auf wilder Strömung, eingeschlossen
Von dunklen Felsen, kam ein Boot
Die Wellen hergeschossen,
Von Klippen überall bedroht;
Ein Wunder, daß es nicht zerschellte,
Denn nur ein Kind, ein zartes, stand
Am Steuer unter blauem Zelte
Und lenkte mit der kleinen Hand.

Das leuchtende Verdeck erfüllten
Tiefernste Männer, deren Haupt
Das sie zum Theil verhüllten,
Von Lorbeerzweigen war umlaubt.
Bedeutende Gespräche pflogen
Die Weisen, wie sie hie und da
Zum Himmel zeigten; doch auf Wogen
Und Klippen ihrer Keiner sah.

Und weiter zog das Schiff und weiter,
Bald stiegen andre Schaaren ein,
Die ernsteren Begleiter
Verschwanden in den buntern Reihn.
Ein schöner Jüngling hielt das Steuer,
Es schallte das Verdeck nun ganz
Von Geigen, Flöten, die voll Feuer
Zum Singen luden und zum Tanz.

Die Klippen waren längst verschwunden,
Ein heller Tag beschien die Höhn,
Das Fahrzeug war umwunden
Mit Blumenkränzen reich und schön.
So zog es fort und weiter, weiter
In Lust und jubelndem Verkehr,
Der Himmel glänzte licht und heiter,
Die Landschaft blühte ringsumher.

Noch waren nicht die längern Schatten
Ins Thal gebrochen, als schon die,
Die froh gesungen hatten,
Still lauschten einer Melodie.
Nur ein Gesang von allen regte
Der Seele tiefste Schwingen an,
Das Steuer, das sich kaum bewegte,
Das lenkte jetzt ein hoher Mann.

In breiteren gehobnen Fluthen
Entglitt dahin der stolze Strom,
In goldnem Abbild ruhten
Auf seiner Welle Berg und Dom,
Aus ruhiger Tiefe widerhallten
Die Lieder, die der Sänger sang,
Und sinnend schauten Frau'ngestalten
Der Sonne fernen Niedergang.

Nun als es dunkel ward, erschienen
Am Bord die Lichter angefacht
Smaragdgrün und rubinen,
Und lauter ward gescherzt, gelacht,
Ein Maskenzug trat durchs Gedränge.
Der Faune taumeltrunkener Chor,
Nun herrschten nur noch Becherklänge
Und kosendes Gelage vor.

Inzwischen hatte, da's genachtet,
Auch schon der Steuermann getauscht,
Von Allen unbeachtet,
Und in dem Lärmen unbelauscht.
Er saß vom Mantel schwarz umfangen;
Und hob der Wind den Saum davon,
So sah man Knochen statt der Wangen,
Und statt der Lippe — kalten Hohn.

Bacchantisch aber, immer wilder
Erschollen Lust und Jubelschrei,
Auftauchten Nebelbilder,
Und huschten grell beglänzt vorbei.
Und fort ging's, fort, bis endlos Wogen
Des Meers sich aufthat, Licht an Licht
Erlosch dem Boot — so kam's geflogen —
Doch wohin weiter, sah ich nicht.

Ausgrabungen.

Ja grabt sie aus, ans Licht empor
Die untergangnen Lichtweltsöhne,
Die eine stumpfe Zeit verlor,
Daß unsre jetzt den Staub bekröne!

Zeigt uns der Leidensreste Spur
An ihren geistigen Skeletten,
Doch nicht von ihren Mängeln nur,
Die Narben auch vom Druck der Ketten!

Bringt sie uns nah, die trüb und fern
Im Bild der Nachwelt dunkel schwanken,
Wir, die wir leben, wollen gern
Indeß im Schatten stehn und danken:

Und danken, daß wir einer Zeit,
Die mit uns fühlt und strebt, entsprossen,
Die mit uns ringt, mit uns befreit,
Und nährt und stärkt durch Streitgenossen.

Dafür trägt man auch uns einmal
Herauf aus längst vergess'nen Grüften,
Als Asche vor den Sonnenstrahl,
Als Namen zu den Frühlingslüften.

Unnütze Furcht.

Schauderst du, hinabzusteigen
Von den bunten Tagen fort
In das niegelöste Schweigen?
Fürcht' es nicht, du bist schon dort!
Alles Große, das wir ehren,
Lebt in jener dunklen Welt,
Urebe deren stillen Meeren
Uns're Todtenfackel brennt.

Einer.

Einer lebt, der in Bettlertracht
Einhergeht und bedeckt von Wunden,
Mit Koth beworfen, verhöhnt, verlacht,
Und angebellt von den Hunden;
Doch steigt das Dunkel der Nacht herauf,
Dann schreitet er in Riesengröße,
Und richtet die Gefall'nen auf:
Und deckt des Elends nackte Blöße.

Dann sehnt nach ihm sich inniglich
Wer ihn am Tag in Staub gezogen,
Dann öffnet ihm die Seele sich,
Die ihn am Tage frech betrogen.
Er, der mißhandelt wurde, schmückt
Das Laster mit barmherz'gem Schleier,
Und der gedrückt ging und gebückt,
Ist nun ein Retter und Befreier.

Doch wird er nicht den tiefen Riß,
Der durch die Welt geht, dir verhüllen,
Den Abgrund und die Finsterniß,
Die schmerzlich alles Sein erfüllen.
Zurück bebt vor der Tiefe nicht
Der Genius, der die Menschheit leitet,
Der uns mit sturmumwehtem Licht
Voran durchs Erdendunkel schreitet.

Abendlied.

Wie fern vom Land
Ein Segel schwand
Im Abendschein,
So gehst auch du
Bald ein zur Ruh',
Zur Heimat ein!
Wie fern im Wald
Ein Lied verhallt,
So wirst du bald
Vergessen sein!

Haideritt.

Wie wüthend jagt im Wolkenflug
Durchs Haideland der Sturm,
Geängstigt flieht der Dohlen Zug
Zum blitzerhellten Thurm.

Es flammt der Wald in grellem Schein,
Der Fels, die Schlucht erdröhnt,
Der Donner grollt und flucht darein
Vom Echo nachgehöhnt.

Vor Regen, der in Strömen fällt,
Beschützt mich und mein Roß
Die Tanne, die hier Wache hält
Am längst verfallnen Schloß.

Der Donner schweigt, ein Wehn erwacht —
Es ist, als hauchest du
Hin durch die tiefe stille Nacht
Ein Lebewohl mir zu!

Am See von Silva plana.

Früh Morgens schritt ich an blauer Fluth
Bei sanft anschlagenden Wogen,
Vom Süden kam die Mittagsgluth
Zu Purpurblumen geflogen,
Am See von Silva plana.

Des Abends ruht' ich am schäumenden Bach
Umrauscht von Lärchen und Arven,
Da klang es um mich wie banges Ach
Aus fern verhallenden Harfen —
Am See von Silva plana.

Gentiana.

Angeweht vom Morgenhauch
Aus der Scesaplana
Blühst du bei dem Felsenstrauch
Blaue Gentiana.

Wie Azur der Himmelsluft
Wie die Fee Morgana
Tauchst du aus dem Schnee der Kluft
Blaue Gentiana.

Jagen hier in Waldesluft
Nymphen der Diana,
Schmücken sie mit dir die Brust
Blaue Gentiana!

Die Natur.

Wer kennt denn wirklich die Natur?
Wer Berge sah und blaue Seen? —
Wen sie entzückt, der hat doch nur
Ihr Kleid und nicht sie selbst gesehen,
Der kennt sie, wie das Kind sie kennt,
Das auf dem Schoß die Mutter schaukelt,
Und, wie bewegt vom Element
Ein Falter, der um Blumen gaukelt.

Wer sie nicht sah im wilden Kampf,
Im Kampf des Lebens gegen Leben,
In Liebesgluth und Todeskrampf,
Im Siegen und im Sichergeben,
Der hörte nicht den Schmerzenston
Das Lied der Nachtigall begleiten,
Dem klangen nicht in Stürmen schon
Der eig'nen Brust zerriss'ne Saiten.

Scenenwechsel.

Wie blickt die Sonne so sanft herab,
Die Kinder spielen im Grünen,
Und draußen sinken ins blut'ge Grab
Die Männer der That, die kühnen;
So wechseln ab
Der Welt buntscheckige Bühnen;
Die Kinder spielen im Grünen.

Das Alter wankt am Krückenstab,
Die Jugend tanzt im Grünen,
Es scheint die Sonn' auf Palmen herab
Und über den Sand der Dünen;
So wechseln ab
Der Welt buntscheckige Bühnen,
Die Kinder spielen im Grünen.

Sympathien.

Zu Freunden hat der Dichter
Die Unglücklichen nur,
Die Andern sind die Richter
Mit Winkelmaß und Schnur.

Such keinen Freund, sonst keinen,
Als nur den armen Mann,
Der mit dir zürnen, weinen,
Mit dir sich freuen kann!

Such nicht nach deinem Ruhme
Im reichen Bücherschrank,
Wie Morgenthau der Blume
Perl' deinem Liede Dank.

Nach keiner andern Ehre
Streb' deines Herzens Drang;
Im Hochwald und am Meere
Erschalle dein Gesang!

Zum Ganzen.

Ahnst du ein Gesetz der Welt,
Das Gesetz der Geisteswerke?
Nur im Band, das Alle hält,
Ruht auch jedes Einzeln' Stärke.

Keiner kann für sich bestehn,
Keiner auf sich selbst nur bauen,
Alles, soll's nicht untergehn,
Strebt zur Liebe, sucht Vertrauen.

Wer ermattet oder sinkt,
Fällt als Opfer höh'rer Tugend,
Und den Quell des Lebens trinkt
Feuermuth und frohe Jugend.

Die Opfer der Verläumdung.

And're Rechnung wird geschlossen,
Wo das Recht des Herzens gilt,
Als beim Troß der Zeitgenossen,
Der den Wissensdurst in Gossen
Schmutziger Verläumdung stillt.

Grinset, ihr davon Besoff'nen!
Doch nur stumm und ungetrübt
Stehn die meuchlerisch Getroff'nen,
Wenn man gleich an ihren off'nen
Wunden jeden Hohn verübt.

Ahnungslos, warum sie leiden,
Klagen sie sich selber an,
Bitten ab noch im Verscheiden
Jenen, deren tückisch Neiden
Ihnen Alles angethan.

Täglich unter solchen Wunden
Sinken tausend Opfer hin,
Und das Gift wird nie gefunden,
Das in ihre schönsten Stunden
Die Verläumdung ausgespie'n.

Fielt ihr, o verläumderische
Freche Zungen, doch ins Meer,
Und für euer Wuthgezische
Würdet ihr dort stumme Fische!
Nein! zu groß wär euer Heer.

Nicht der Ocean könnt' es fassen,
Und er hätte keine Ruh',
Also muß man euch zwar hassen,
Aber auch gewähren lassen,
Natterzungen, stecht nur zu!

Das Glück.

Das Glück, die stolze Dirne,
Die über Gräber tanzt,
Hat ihr Panier im Hirne
Der Thoren aufgepflanzt.

„Das Glück folgt," schrei'n sie höhnend,
„Nur breiter Wege Spur,
Es lacht, Erfolge krönend,
Im Arm des Starken nur.

Es wendet seine Gaben
An schwache Demut nicht,
Es jauchzt, wenn untergraben
Des Nächsten Wohl zerbricht;

Du rühmst dein Selbsterrungen
Und schaust mit Thränen nach,
Wenn fort dein Glück gesprungen
Mit Andern, dir zur Schmach!" —

So schrei'n sie wild und träge,
Doch weiser spricht ein Mund,
Das Schicksal schafft durch Schläge
Fürs Leben einen Grund.

Den Grund, um fest zu bauen,
Und aus dem Weltgeschick
Aufs eig'ne Loos zu schauen,
Mit unerschrock'nem Blick.

Unterschiede.

Lobpreisen hört man hier und dort
Mit lautem Ruf und großem Wort,
Befehlen hört man, daß es gellt,
Als gält's zu retten eine Welt.
Es ist ein Lärm, ein Wichtigthun,
Ein Hetzen ohne Rast und Ruhn,
Als hing daran der Menschheit Heil
Und dennoch hätt' es nicht so Eil.
Wenn aber ein gewalt'ger Geist
In etwas Gutem unterweist,
Was alle Welt erfreuen soll,
Wie still das reift, wie weihevoll!
Wenn Mozart, der ein Weltgebiet
Von Harmonien übersieht,
Zu eines Kindes Hand sich neigt,
Die Tasten am Klavier ihm zeigt,
Wenn des Genies Gigantenschritt,
Wenn Shakespeare auf die Bühne tritt,

Der einer Geisterwelt befiehlt,
Wenn der den Geist im Hamlet spielt;
Wenn ein Spinoza Brillen schleift,
Wie solch ein Genius das ergreift!
Wenn solch ein Scharfblick schärft das Glas,
Der selbst im Grund der Dinge las!
Da fühlt man eine höchste Macht,
Ein Ewiges, das von ihr entfacht,
Den Gang der Dinge dieser Welt
Mit einem eig'nen Licht erhellt.

Der Nachruhm.

I.

Was ist der Nachruhm? An der Felsen Rand
Ein Saatkorn, oder nur ein Körnchen Sand?
Ein Adler mit dem kühnen Flügelschlag,
Der sich emporschwingt in den jungen Tag,
Ein kleiner Falter, der vom Sturm verweht
Auf weitem Meere spurlos untergeht? —
Ein Traum vielleicht, in Wirklichkeit ein Nichts?
Vielleicht ein Pfeiler in dem Bau des Lichts?
Ein Irrlicht ist es oft, das täuschend winkt,
Ein Vampyr stets, der unser Herzblut trinkt;
Ob wesenlos, doch wird er mehr geliebt,
Als alles Größte, was die Welt uns gibt.
Ja, dieser Schatten um die Dinge wiegt
Mehr als sie selbst, und ist's, der sie besiegt,
Denn wenn das Dunkel jene längst umhüllt,
Er ist's, der sie mit hellem Glanz erfüllt,
Wenn That und Name blieb der Zeiten Raub,
Der Nachruhm lebt, der sie erhebt vom Staub.
Ein Leuchten schwebt um den, der ihn erstrebt,
Vom Lorbeer, der aus Gräbern sich erhebt.

2.

Was ist der Nachruhm? Wenn schon längst hinab
Jahrzeh'nte gingen über deinem Grab,
Dann tritt dort drüben bei der Lampe Schein
Ein Wesen, wie du warst, ins Zimmer ein,
Nach jenem Bücherschrein langt eine Hand,
Und sucht aus vielen einen kleinen Band:
Die Lieder, die du schrieb'st, sind's, dein Gesang,
Als du noch weiltest in des Lebens Drang.
Was du gefühlt, gekämpft, gelitten hast,
Was du bezwungen und erstritten hast;
Das Wesen, dem du glichst, es liest, es hebt
Das Haupt empor, von Mitgefühl durchbebt.
Wie pocht das Herz! Es flammt Begeisterung
Im Herzen, das so stolz noch ist, so jung!
Die Thräne quillt, und ein Atom von dir,
Von dem, was du gewesen, lebt in ihr.

Balladen.



Die Meerfahrt des Bacchus.

hrt den Genius kühner Thaten,
Höhnet seiner Milde nicht!
Schiffer wollten einst verrathen
Jenen Gott, der Fesseln bricht;
Aber daß er sie auch flicht,
Mußten die Verruchten bald gewahren,
Als sie auf dem Meere waren.

Ihn nach Naxos hinzuführen
Hatten sie mit Mund und Hand
Zugesagt in hohen Schwüren;
Aber als der Tag entschwand,
Ließen sie das Inselland —
Alle Segel schleunigst aufgezogen —
Seitwärts liegen in den Wogen.

Sie beriethen sich im Kreise
Und erwogen her und hin,
Wie sie wohl zum höchsten Preise
Ihn verkaufen möchten, ihn,
Der so hold und sanft erschien;
Gold in Fülle würden selbst die Scythen
Für den schönen Jüngling bieten.

Drauf nach Asien hin das Steuer
Lenkten sie, gewinnbethört;
Doch da zückten ringsum Feuer,
Denn er hatte sie gehört,
Und von edlem Zorn empört,
Die verrätherischen Raubgenossen
Zu bestrafen schon beschlossen.

Sieh! es biegen sich die Stangen,
Mast und Ruder krümmen sich
Und verwandeln sich in Schlangen;
Wo die Segel abendlich
Kaum vorher der Wind bestrich,
Winden um den Kiel und um die Planken
Reben sich und Epheuranken.

Immer stärk're Zweige packen
Einen nach dem Andern fest,
Strauchelnd sehn sie Arm und Nacken
In der Bande Joch gepreßt,
Horch! und wie zu frohem Fest
Tönen unsichtbar dazu Gesänge,
Cymbeln und Oboenklänge.

Das Verdeck wird von Mänaden,
Panthern und Bacchanten voll,
Wo den Trauben hochgeladen
Ueberall nun Wein entquoll;
Aber jene schreckentoll
Stürzen, an den Ranken fortgezogen,
Sich kopfüber in die Wogen.

Doch als Schwärme von Delphinen
Tauchen sie sogleich empor,
Tummeln, wie dem Gott zu dienen,

Nach den Tönen sich im Chor —
Einer eilt dem Schiffe vor,
Um die andern schlingt mit hellem Liede
Triton sich und Nereide.

„Deiner Macht soll innewerden
Siegesheld, Dionysos,
Was im Meer lebt und auf Erden!"
Klang es aus dem Wellenschoß;
Strahlend Licht herniederfloß
Von dem Zwiegestirn der Dioskuren,
Dem sie froh entgegenfuhren.

Hekubas Klage.

Hekuba, des Jammers Bild,
Ihren todten Enkel legend
In des tapfern Sohnes Schild,
Sprach, der Griechen Herz bewegend:
Führt mich nicht als Sklavin fort,
Laßt mich hier bei meinem Schatten,
Bei dem Schutte Trojas — dort
Laßt, o laßt mich ihn bestatten.

Lasset mich allein zurück,
Mich, den Schild und diesen Knaben,
Das ist Alles, was von Glück
Und von Größe wir noch haben,
Selbst der Schakal wird vorbei
Vor so großem Elend weichen,
Scheu vor meinem Klageschrei;
Lieber wird er fliehn zu Leichen.

Nehmt mich nicht zu Schiffe mit,
Nicht mein Weh, die schwerste Bürde!
Weil der Schmerz, den ich erlitt,
Bald euch zum Verderben würde.
Ja, mein Stöhnen würde sich
Ueber euch als Fluth erheben;
Lasset in der Oede mich,
Mich bei meinen Todten leben!

Wo ich Gatten, Reich und Thron,
Wo die Kinder ich verloren,
Wo der Theuren Hauch entflohn,
Die mein Unglücksschoß geboren,
Laßt mich unter Trümmern hier
Sitzen, ihrem Staub zu Füßen,
Bis die Adler ihre Gier
Am Geripp der Aermsten büßen.

Wie der Schaum den Felsen mißt,
Ueber den ihn streu'n die Wogen,
Also falsch ist, daß ihr's wißt,
Sterblichen das Glück gewogen;
Ueberhäufend wälzt es Gut
Dem aus Jenes Leidensfülle,
Und den Fluch, der nimmer ruht,
Wahrt es unter goldner Hülle.

Philomache.

Vom Gipfel des Berges Sunium
Zeigt sich den Schiffern und Wandrern
Ein Tempel Minervas, ein Heiligthum,
Berühmt vor allen andern.

Wer hier vorbeifährt oder wallt
Nach Attika, dem Garten,
Erblickt den Felsen, in dessen Gestalt
Philomaches Glieder erstarrten.

Die Tochter des Königs Timokreon,
Des Kreterkönigs Tochter,
Sie sprach: Mich fesselt kein Erdensohn,
Kein sterblicher Erosgejochter.

Ein riesiger Schwarm von Freiern fuhr
Heran aus allen Reichen,
Sie ließ sie sterben, und lachte nur,
Als man verbrannte die Leichen.

So oft entfacht ein Holzstoß war,
Erschien sie festlich gekleidet,
Und höhnte, mit Blumen bestreuend ihr Haar:
Nun hab ich's bald Allen entleidet!

Ob solch hochmüthiger Sinnesart
Ergrimmte die Göttin von Paphos,
Die gern den Liebenden Seufzer erspart,
Und sie gedachte Sapphos,

Der Unglückseligen, die hinab
Vom Felsen gestürzt in die Fluthen,
Die sich den Tod aus Liebe gab,
Gehorchend den heiligen Gluthen.

„Und jene spottet der Flammen nur!"
Zornglühend rief es Cythere,
Und wies Seeräubern der Frevlerin Spur,
Die froh sich erging am Meere.

Ein muthiger Jüngling nahm sie mit fort
Zur Insel umgürtet von Klippen,
Er küßte dem Mädchen mit kosendem Wort
Den Brautkuß von den Lippen.

Und weil sie nun verschwunden blieb,
So ging seitdem die Kunde,
Es habe sie Eros, der Mutter zulieb,
Erlegt mit tödtlicher Wunde.

Er habe sie auf Cytherens Gebot
Ins Herz mit Pfeilen geschossen,
Die Helios lieh, dann habe der Tod
Mit steinernem Arm sie umschlossen.

Sie wurde, hieß es, verwandelt in Stein
Vom Haupt bis zu den Füßen,
Und müss' im Felsen in stummer Pein
Für ihre Härte büßen.

Sie lebte jedoch manch blühendes Jahr
In der heimlichen Grotte behütet,
Und hat, was sie zu grausam war,
Durch Liebe nun reichlich vergütet.

Die Kämpfer von Eleusis.

Aufgebrochen mit den Schiffen war das Volk Athens zur Schlacht,
Von Gebeten mehr als Waffen war indeß die Stadt bewacht.
Oede lag die Burg und einsam, in der Greise schwacher Hand,
In der Frauen bangem Flehen all ihr Schutz und Widerstand.
Fernher an der Tempel Wölbung hallte dumpf und ungewiß
Kampfgeschrei und Waffendonner von der Bucht bei Salamis;
Doch zwei Hirten im Gebirge sahen da mit einemmal

Mächtige Gestalten schreiten längsher des Kephissos Thal.
Von Eleusis kam gewandelt, kam in Wirbeln Staub ein Zug
Vieler Tausend, deren jeder Schild und Schwert und Lanze trug.
Und von hellem Schall begleitet, wie an einem Bacchustag,
Stürmten sie heran mit Rufen, mit der Erze lautem Schlag.
Voll Erstaunen sprach der Jüngling, zu dem ältern Mann
gewandt:
Weh, was naht? und jener: Hörst du's, Hilfe wird gesandt!
Sieh nur, wie sie aus den Tiefen in dem schwarzen Pinienhain
Unablässig aufwärts steigen, schaarend sich zusammenreihn.
Alle, welche je der Feier in Eleusis beigewohnt,
Alle, die schon unten weilten, wo die heil'ge Mutter thront,
Alle, die mit Opferfrüchten ihren Altar je geehrt —
Wie sie einst dahingezogen, kommen sie zurückgekehrt.
Aus des Hades finst'ren Reichen kommen sie heraufgewallt
Ihre Vaterstadt zu retten vor des Perserherrn Gewalt.
Also sprach der Greis und senkte seine Blicke scheu entsetzt,
Denn wie eine Wetterwolke kam es nah und näher jetzt,
Furchtbar waren diese Schatten, wie sie zürnten, anzuschau'n,
Murmelnd wie die styg'schen Fluthen, dräuend wie das Todes-
grau'n.
Furchtbar von erhab'nem Ansehn, stürzten sie, zum Kampf
bereit,
Wie geflügelt nach dem Meere, stürzten jauchzend in den Streit.
In derselben Stunde wandte von den Persern sich das Glück,
Ihre Schiffe wichen zagend vor der Griechen Schwert zurück;
Kiel an Kiel zerbarst im Toben, in des Kampfs empörter
Wuth.
Von den Leichen, von den Trümmern war erfüllt die schwarze
Fluth
Und wie bei Eleusis Festen Jubel einst die Luft durchdrang,
So vernahm jetzt Hellas Ufer seiner Söhne Siegsgesang.

Aristodemos.

Wehvoll sind alle Mythen,
Sie bilden einen Baum
Berauschend schöner Blüthen
Mit dunklem Purpursaum,
Sie sind, wie Träume, gaukelnd
Und furchtbar wie die Nacht,
Und wie das Meer, das schaukelnd
Ob einem Abgrund lacht?

Vor ihrer dunklen Frage
Verfiel durch Machtgebot
Verhängnißvoller Tage
Die Jugend frühem Tod.
Wie wild und düster schallen
Die Flöten und das Erz.
Und bei des Opfers Fallen
Der Jubel in den Schmerz!

Wart ihr umsonst so muthig,
Messenier in der Schlacht?
Seht ihr's, wie wild, wie blutig
Aristodemos lacht?
Dein eig'nes Kind zu tödten,
O König, welche Pflicht!
Du fühlst — fühl ihr Erröthen —
Das ach! für Mitleid spricht.

Schon ist dem Opferstahle
Der reinste Busen blos;
So früh dem Schattenthale
Bestimmt sie, welch ein Loos!
Weint, Mädchen, gießet Spende,
Bereitet ist das Grab,
Und du, o Sonne, wende
Dein Strahlenantlitz ab!

Jugurtha.

Vergnügt durchfuhr den Tiberstrom,
Indem er allen Göttern dankte,
Jugurtha, wieder frei von Rom,
Durch das er jüngst in Ketten wankte.

Er blickt nun mehrmals ohne Wort
Zur Stadt zurück von seiner Fähre,
Dann ruft er: „nichts mehr gibt es dort,
Was nicht für Gold zu haben wäre.

Verklagt um Mord und Treuebruch
So kam ich her, und freigesprochen
Entkomm' ich jetzt durch deren Spruch,
Die ich betrogen und bestochen.

Ich schlug wie Hannibal die Schlacht
Mit Elephanten, doch die meinen
Belud ich statt mit Waffenmacht
Mit Ebenholz und Edelsteinen.

Bedeckten jene Morde nicht
Mit Purpur meine schwarzen Sclaven?
Wo wär in Rom noch ein Gericht
Nach solcher Sühne zu bestrafen!

Seht! Die das Schwert noch nie besiegt,
Die hat das Gold nun überwunden!
Das feile Nest, es unterliegt,
Sobald ein Käufer sich gefunden."

„Bluttriefender Numidier!" schrie,
Als riefs der Boden ungeduldig,
Ein Bettler am Gestade. „Sieh!
Mir gabst du nichts, ich sprech dich schuldig.

Wohl sinkt das hohe Rom zu Fall,
Doch schneller eilt noch dein Verhängniß,
Dir, schuld'ger Mann, ist überall
Die weite Welt nur ein Gefängniß!"

Der Gladiator.

1.

Morgen! Hört, die Christen singen,
Morgen werden sie den Tod bezwingen,
Und auf ewig glücklich sein;
Wir dagegen, wir die Fechter,
Unter uns ist kein Gerechter,
Wir bekränzen unsern Wein.

Morgen! Hört, die Bestien brüllen!
Hunger und der heiße Blutdurst füllen
Ihre finstern Seelen aus.
Salbt euch, laßt die Würfel rollen!
Hermes! Wenn wir sterben sollen,
Du geleitest uns nach Haus.

Morgen! Noch manch schöne Stunde
Blüht für den, der siegt, manch stolze Wunde,
Eh den Sand sein Leichnam furcht!
Schärft die Waffe, jene beten,
Uns laßt auf die Scene treten
Ohne Hoffnung, ohne Furcht.

Hört ihr von den Marmorstufen
Schon der Menge mordbegierig Rufen?
Reich', o Lydia, den Pokal!
Sieh in meinem narbenreichen
Stolzen Arm das Siegeszeichen, —
Eingeküßt dein Liebesmal!

2.

Es wuschen in dem Löwenzwinger
Die Christen ihre todten Ringer
Von Staub und Blut des Circus rein,
Die Spuren von der Bestie Zähnen
Benetzten sie mit ihren Thränen
Und hüllten die Zerfleischten ein.

Sie nahen, seht! mit ihren Spenden
Den Tag der Trauer zu vollenden,
Doch ihre Kränze sind verdorrt,
Sie wissen nur mit Klagetönen
Und todte Sieger nur zu krönen,
Und uns hält nur das Leben Wort.

König Manfred.

(Aus einem Drama.)

Um König Manfred weinen
Sizilien und Tarent;
Es ragt ein Mal aus Steinen
An der Brücke von Benevent.

Ein Held, wie größer keinen
Der Ruhm Italiens kennt,
Ruht unter dem Mal von Steinen
An der Brücke von Benevent.

So lange die Sterne scheinen
Und die Sonne am Firmament,
Schreit Rache das Mal aus Steinen
An der Brücke von Benevent!

Lilith.

Es ist sie, sprach, verhüllt von Schatten,
Der Engel, als er Eden nah,
Im Garten wandelnd mit dem Gatten
Das Weib des ersten Menschen sah;
Es ist sie, sie ach einst vor Allen
An Schönheit leuchtend, meiner Macht
Gefährtin, nun auch sie gefallen,
Gestürzt in blinde Körpernacht.

An dies Geschöpf aus Lehm gebunden,
Dem sie gehorcht, gehorchen muß,
Wie furchtbar bin ich überwunden!
Ja das war, Ew'ger, dein Beschluß!
Doch hold, wie hold ist sie geblieben!
Wie rührend ist ihr Gang! Noch heut . . .
Ich würde sie noch heute lieben,
Wär's nicht der Stolz, der's mir verbeut.

Der Stolz, der mich mein Elend tragen,
Und einsam auszudauern heißt.
Verstünde sie noch meine Klagen?
Vernähm' sie den verwandten Geist?
Doch halt, was hab ich da gesehen?
Sie kost die Pflanze, kost dem Thier,
Die Schlange scheint sie zu verstehen . . .
Wohlan, als Schlange nah ich ihr.

Ist sie noch völlig nicht versunken
Und zum Gehorchen hingerafft,
Dann weck ich auf in ihr den Funken
Der angebornen Götterkraft!
Ich überrede sie zu pflücken
Vom Baum, verwehrt durch sein Gebot,
Dann, Himmel, neide mein Entzücken,
Dann wird sie mein, mein durch den Tod.

Judas.

„Göttlich bist du, göttlich schön im Tod,“
Sprach Judas Ischarioth,
Als er über Golgatha
Seinen Herrn am Kreuze sah.

„Mich,“ so rief er aus, „mich geißelt wund
Ach ein Zug um diesen Mund,
Den ich lächelnd einst geschaut,
Als sie sprach mit ihm vertraut.

Als sie lag vor ihm auf ihren Knien,
Ganz ihm hingegeben schien,
Und ihn salbte, ja sogar
Trocknete mit ihrem Haar.

O wie war dies Lächeln mir verhaßt!
Neid und Wuth hielt mich erfaßt,
Wie sie mit so holdem Trug
Ihre Augen niederschlug.

Plötzlich traf es mich, der Heiland liebt,
Liebt wie wir, und er vergibt
Schönen Sünderinnen, ha!
Da verrieth ich dich, ja da!

Jetzt im Tod, wie göttlich mild
Bist du wieder, Leidensbild!
Kannst du, Todter, mir verzeihn?
Stummes Antlitz! Nein, nein, nein!“

Judas ruft es — mit dem letzten Wort
Stürzt er rasend nach dem Abgrund fort,
Und wie jäh ein Blitz verloht
Stürzt er sich in Nacht und Tod.

Odin und die Nornen.

Ueber des Chaos noch ruhenden Wogen
Saßen um Odin die webenden Drei,
Und die Geschicke die künftigen zogen
An den gewaltigen Thronen vorbei.

Alles Verhüllte, noch Ungeword'ne
Schaute der Gott in leuchtendem Traum;
Ob er gestaltend zu Formen es ordne,
Wog er die Zeit und maß den Raum.

Aber die Nornen sie spannen und woben
Seine Gedanken zu Wirklichkeit;
Siehe, was glänzte da funkelnd oben
Plötzlich im Schoße der Dunkelheit?

War der Stern der Liebe gekommen?
Schon bei seinem ersten Strahl
Rauschte das dämmernde Meer erglommen,
Brauste das schweigende Felsenthal.

Doch mit Schmerz und erhobenem Zorne,
Aus dem vergessenden Sinnen erwacht,
Sprach der Vater der Dinge zur Norne:
Unglücksel'ge was hast du vollbracht?! —

Siehe! sie werden, die Wesen entstehen,
Jammer und Elend und Klage beginnt,
Wehe, nun soll mir Alles vergehen,
Was dein verwirrender Faden entspinnt:

Täuschung nur bringen die flüchtigen Stunden,
Bang nur von jenem Stern erhellt,
Bis du den Faden wieder gefunden,
Den ich ersann, zu vollenden die Welt!

Haidebild.

Heim führt die Braut der glückliche Mann,
Der seinen Gegner erschlagen,
Noch braust sein Siegslied durch den Tann
Vom Schalle der Hörner getragen.

Doch bei des Verhaßten Namens Klang
Entfahren blitzhell der Scheide
Die Schwerter der Todten, und Rachegesang
Saust murmelnd über die Haide.

Da richtet ein blutiger Held sich auf,
Bedeckt von klaffenden Wunden,
Auf hingestreckter Leichen Hauf
Bei seinen zwei treuen Hunden

Und eine weiße Frauengestalt
Kommt auf ihn zugegangen,
Sie naht, wie bleicher Nebel wallt,
Und flehentlich, gramumfangen.

Sie war, nicht achtend des Siegers Zorn,
Von seinem Schloß entwichen,
Und kam durch Nacht, durch Dickicht und Dorn
Zu dem Todeswunden geschlichen.

Sie fragt ihn trauernd: „Werden wir dort
Dereinst uns wiedersehen?"
Er schüttelt sein Haupt und spricht kein Wort,
Und winkt ihr, fortzugehen.

Sie schluchzt und fragt ihn: „Ach warum
Hast du mir nicht verziehen?"
Da blickt er starr sie an und stumm —
Sie wankt auf ihren Knieen.

Und jammernd ruft sie: „Dein will ich sein,
Im Tod nicht von dir weichen!“
Da brechen ihm wieder die Augen ein
Und er sinkt zurück auf die Leichen.

Rosamunde.

Lüfte bewegen kaum
Den schweren Saum
Am Vorhang von Damast
Im dunklen, schweigenden Palast.

„Männer in Eisentracht
Halten dir Wacht,
Herrin! du ruhst beschirmt
Vor Allem, was hier außen stürmt.

Aber kein Menschenarm
Schützt so warm,
Deckt dich vor Leiden zu!
Im Herzen einsam zitterst du!

Mitten im Marmorsaal
Lauert Qual,
Nieder am Sammtgewand
Streift schaurig eine Geisterhand.

Blicke Verstorbner schau'n,
Thränen thau'n
Aus Bild, Gesims und Schrein
Schwermüthig über dich herein.“

Schön, und die Königin!
Immerhin —
Bist doch ein Weib nur, und bangst
In Lebensqual und Todesangst.

Vesta.

Grüßt, Vestalinnen, den Morgen!
Heil dem Licht, das obgesiegt!
Ihr habt es bewahrt in Sorgen,
Wie ein Kind die Mutter wiegt.

Seid gedenk, welch heilig Feuer
Eurer Wache ward vertraut!
Nichts auf Erden ist mehr Euer,
Nur auf dieses Bündniß baut!

Wer dem Feuer dienet, hoffe
Nur das reinste, höchste Glück,
Wie es, frei vom Erdenstoffe,
In den Aether kehrt zurück.

Wär sie nicht die stets Bewachte,
Furchtbar wär der Flamme Lauf —
Ihr, nur daß sie nicht verschmachte,
Nährt die junge Löwin auf.

Sie als Fackel möge schwingen
Rächender Erynnien Wuth;
Eure Pflicht bring sie den Ringen
Um den Herd als sanfte Gluth.

Schweizer und Landsknechte.

Im Rheinthal gegen die Schweizer hielt der Landsknechte Schaar,
Des Feindes fester Stellung nahmen sie ungern wahr;
Sie sahn aus ihrem Lager mit Grimm die Höhn hinauf,
Stolzirend in rothen Wämsern, gestemmt die Faust am Knauf.
Sie sangen, tanzten und trieben der argen Kurzweil viel,
Der Krug lag bei der Trommel, und drauf das Würfelspiel.

Sie kneiften in die Wangen, und nahmen den Fingerring
Der jungen Dirne, die eilig vorbei am Lager ging.
Vor Altmoos hielten ihrer zweitausend an der Zahl,
Die Eidgenossen sahen vom Berg herab ins Thal.
Gescholten und vergolten ward mancher Schimpf und Hohn,
Und manchem kecken Trotzwort ein Schuß dafür zum Lohn.
Da fiel es eines Tages den guten Gesellen ein,
Sie wollten zur Hochzeit laden die Hirten auf dem Stein,
Sie hingen Brautgewande mit Fleiß um eine Kuh,
Sie banden ihr um die Klauen auch nette Schnabelschuh',
Sie wanden um die Hörner ihr einen dicken Kranz,
Und führten sie mit Bändern hervor als wie zum Tanz.
Es stund die Kuh, und brüllte zurück nach ihrem Haus,
Da lachten sie und sagten, sie stößt schon Seufzer aus,
Nun wird wohl einer kommen und freien um die Maid,
Hei, wie sie prächtig schreitet in ihrem Schweizerkleid.
Sie riefen zu den Hirten nach Altmoos in den Ort,
Kommt doch herab zur Hochzeit, da sagten die: „Aufs Wort!"
Sie packten ihre Kolben, der Spaß verdroß sie fast,
Und als es dunkel wurde, da kamen sie zu Gast.
Sie brachen wie ein Waldstrom herab mit Sturmgetos,
Sie stürzten wie die Stiere auf ihre Feinde los.
Sie rannten an und nahmen den Lagerwall im Lauf,
Noch eh' in ihren Zelten die Landsknecht' sprangen auf,
Die schlugen wie die Bären um sich in ihrer Noth,
Doch war von hellem Brande das Lager schon entloht.
Da sank manch wackrer Landsknecht hin in den rothen Klee,
Und die geflohn, ertranken im Rhein und Bodensee;
Die Schweizer aber trieben das Kühlein mit nach Haus
Und sagten zu einander: Es war ein feiner Strauß.

———

John Hawkwood.

Durchs Kloster raſ't der Söldnerſchwarm;
Ein frecher Räuber ſchleppt am Arm
Hervor die junge Nonne:
„Nun ſei du meine Luſt und Wonne!"

„Halt!" ruft ein Kamerad ihm zu,
„Das fromme Bild, das laſſe du!
Die lehr' ich ohne Fragen,
Ihr Roſenkränzlein aufzuſagen."

Sie ziehn — ein Blitz, und Stich auf Stich,
Und Schlag auf Schlag begegnen ſich
Die raſchgeſchwungnen Klingen;
Die Nonne kniet mit Händeringen,

Sie kniet im Winkel am Altar
Mit bloßer Bruſt, gelöſtem Haar,
„Hilf, Sankt Georg, erſtreite
Vom Frevel eine Gottgeweihte."

Durchs Fenſter flammt ein Feuerſchein,
Da tritt ein hoher Ritter ein,
Wie grüßt ſie froherſchrocken
Den Heldenblick, die goldnen Locken.

Sie haucht: „o ſei gebenedeit!"
Doch er blickt finſter in den Streit,
Und nun er ausruft: „Haltet!"
Hat ihr die Bruſt ſein Dolch geſpaltet.

Die Kämpfer blicken auf, entſetzt
Erkennen ſie den Hauptmann jetzt.
„Das," höhnt er, „nehmt für heute:
In Zukunft, Buben, theilt die Beute!"

Der Magier.

Jn des Magiers Bücherkammer
Tritt ein holdes Mädchen ein,
Prächtig winkt ihr Spang' und Klammer
An den Bänden tief im Schrein.
Und des alten Nekromanten
Größten Folianten
Schlägt sie auf und liest darin.
Wie der Worte dunkler Sinn
Jhre Seele wirr umkreist! —
Plötzlich steht vor ihr ein Geist.

Achtlos hatte sie gelesen
Bis zum Wort, deß' Zauberkraft
Allem, auch was längst gewesen,
Wieder neues Leben schafft.
Und so las sie denn das Zeichen,
Das den Schattenreichen,
Das der Geisterwelt befiehlt.
Als sie schaudernd inne hielt
War dem Grund der Tiefe schon
Einer jener Schaar entflohn.

Schlank und hoch mit Speer und Horne,
Schöner als sie je was sah,
Schön wie ein Achill im Zorne
Stünd der Dämon vor ihr da.
Schrecken und zugleich Entzücken
Fesseln und berücken
Jhrer bangen Sinne Gluth,
Doch sie faßt sich endlich Muth,
Und beginnt nach ihm gewandt:
„Sprich, wer hat dich hergesandt?"

Feuer schießen seine Blicke,
„Du, du selbst!“ erdröhnt sein Wort.
„Ich?“ versetzt sie, „nun ich schicke
Dich sobald nicht wieder fort!“
„Wehe dir, du thöricht Blinde,“
Spricht der Geist zum Kinde,
„Kein Gebot der Liebe rief
Mich hervor aus Grabesruhn,
Haß und Fluch nur höllentief;
Aber dir gehorch' ich nun.

Sprich, was soll ich dir verschaffen,
Willst du Gold, ich hol' es her,
Schlösser, Diener, Pferde, Waffen;
Nichts ist deinem Knecht zu schwer.
Willst du Zauberkünste lernen,
Lesen in den Sternen?
Willst du ferne Länder schau'n?
Meer, Gebirge, Wälder, Au'n,
Schifffahrt, Jagd, ein Königreich,
Alles diene dir sogleich.“

„Dich,“ ruft jetzt die Maid, „erlösen
Dich, möcht ich durch Himmelshuld,
Dich erretten von dem Bösen;
Denn ich bin noch ohne Schuld!“ —
Doch mit drohendem Bewegen
Tritt es ihr entgegen,
Eine wilde Schreckgestalt.
„Folge! bei des Fluchs Gewalt!“
Herrscht es donnernd auf sie zu,
„Dem ich diene, dien' auch du!“

„Ach!“ so ruft sie jetzt erbebend,
„Sprich, was ist es nach dem Grab,
Sagt die Seele, jenseits lebend,
Aller Liebe dort sich ab?“
Aber schon sie anzufallen,
Reckt es Satanskrallen;
„Nun denn, weil du das verlangst,“
Ruft sie voller Seelenangst —
Vor Entsetzen todesbleich:
„Eine Blume hol’ sogleich!“

Kaum daß sie dies Wort gefunden,
Da geschah ein Donnerschlag,
Und der Dämon war verschwunden,
Durch die Fenster brach der Tag.
Hingesunken auf die Decken,
Halb entseelt vor Schrecken,
Lag die Maid, und leuchtend schien,
Leuchtend in des Thaus Rubin,
Eine Lilie rein und hold
Ueber ihr im Morgengold.

Mediceer Tafel.

In einem glänzenden Palaste
Am Arno war es, Schmach
Lag auf Florenz, Giuliano faßte
Sein Trinkgefäß und sprach:

Wem bring ich’s, wem mit dieser Schaale
Aus Erde von Athen?
Wie lang, seit sie zum letztenmale
Ein frohes Fest gesehn!

Seit sie gehört bei Trinkgelagen
Und zu der Lyra Ton:
„Ich will mein Schwert in Myrthen tragen
Wie Aristogiton“.

O dir in deinem tiefen Leide,
Florenz! dir sei's gebracht,
Geliebte dir im Trauerkleide
In deiner Schmerzensnacht!

Der Griechen heit're Sonnenseele
Erstand in dir, sei kühn,
Und mache, daß auch dir nicht fehle
Ein Schwert in Myrthengrün!

Auf! Freunde, schwinget die Pokale!
Der Liebe schöne Gluth
Erweck' uns auch im Arnothale
Der Freiheit hohen Muth!

Er rief's, man horchte, viele schauten
Zur Erde, diese stumm
Und jene murrend, die nicht trauten,
Sahn sich erschrocken um.

Doch lachend bog ein schwarzgekrauster
Silen am Tisch sich vor,
Pah! rief er, Cyprer auf die Auster!
Wer mehr will, ist ein Thor!

In diesem Haus von Freiheit spreche
Wer mag, doch du, hab Acht
Verwahr dich! lache, spiel' und zeche,
Sonst wehe dir! Gut Nacht!

Beatrice Cenci.

Wo bleich das schöne Haupt vom Hiebe
Des Henkers lag im Blut, da schwang
Sich eine Taube hin, die Liebe,
Die nach der Opferstätte drang,
Sie tauchte sanft ins Blut die Schwinge,
Dann flog sie wieder auf, empor,
Als ob in ihr die Seele dringe
Die freie, zu des Himmels Thor;
Und schuldlos vor dem ew'gen Richter
Erschien sie, doch auf Erden hier
Errötheten selbst Bösewichter,
Wenn sie verglichen sich mit ihr.

Befohlen hatte, sie zu richten
Der Papst, obwohl ihn Alles bat;
Er sprach von seinen hohen Pflichten,
Von allzuschwerer Missethat.
Und der bestellt war, ein Behüter
Des Lamms in dieser Welt zu sein,
Zog räuberisch der Todten Güter,
Die Kirche zu belehnen, ein.
Wie viel schon Rom erfahren, trüber
Sahn niemals sich die Menschen an,
Voll Mitleid ging man sich vorüber,
Ihr Tod schien Allen angethan.

Die Nacht kam, jetzt schloß hundert Pforten
Die Hölle selbst hohnlachend auf,
Es ritten ihres Heers Cohorten
Aus ihr hervor in vollem Lauf,
Wohin der Rosse Hufe trafen
Entwichen Flammen ihr, ein Loth

Erleicht'rung ward den Höllenstrafen
Durch dieses Mädchens bittern Tod.
Die Reiter auf den schwarzen Rossen
Durchjagten Rom, und in dem Strahl,
Der um die Richtstatt lag ergossen,
Schwand etwas ihrer ew'gen Qual.

Hoch rauschten ihre schwarzen Flügel,
Ein jeder der Verdammten schlug,
Wo eine Kirche stand, die Bügel
Ans Erzthor im Vorüberflug.
Da seufzten über den Altaren
Die Kruzifixe, neigten sich
Die Heil'genbilder, und in Bahren
Die Todten weinten bitterlich.
Die Reiter aber, ihre Runde
Vollendend, rissen mit hinab
Des Priesters Herz zu jenem Grunde,
In dem es kein Erbarmen gab.

Ein Gang im Park.

Längs umrankter Gartenmauer
Ragen zwischen dichtem Epheulaub
Urnen längst verschollner Trauer,
Morsch und überdeckt von Staub.

Von der Zeit gerissne Breschen
Grinsen durch das alte Gitterthor,
Und darüber starren Eschen
Ruhig in die Dunkelheit empor.

In dem alten Schlosse regen
Lichter sich, die Fenster glimmen roth,
Unten mit entblößtem Degen
Treffen sich zwei Männer auf den Tod.

Einer, der noch für die Damen,
Für die Ehre seinen Degen zieht,
Der noch mehr auf seinen Namen
Als auf Gold und stolzen Reichthum sieht.

Und der Andre, — sonder Scheue
Uebt er gegen Alles seinen Spott,
Glaubt an Liebe nicht noch Treue,
Und auch, wie er sagt, an keinen Gott.

Seht — beginnt er jetzt zu sprechen:
Seht, mein wackrer Gegner doch zuvor,
Eh wir uns die Hälse brechen,
Erst nach jenem Fenster dort empor!

Wollt ihr nicht zuvor erproben,
Ob die Weibertreue Stich hält, wie?
Wißt! für die ihr kämpft, dort oben
Kost den jungen Edelknaben sie.

Gottesläugner! deiner Seele
Harrt ihr Richter, schreit der Gegner. — Gut —
Ruft der Jüngre — wenn ich fehle,
Dann hast du Recht, also Blut um Blut.

Blitzschnell kreuzen sie die Klingen,
Die vom Fenster aus das Licht erhellt,
Wie sie aufeinander dringen!
Keiner weicht und keiner fällt;

Keiner — bis der Tod sie trennte,
Bis der ein' des andern Brust durchsticht;
In dem nämlichen Momente
Löscht auch oben aus ein schwankend Licht.

Jurga.

Fackellichter sprühn im Saal
Auf dem Schloß des Wojewoden,
Ballmusik und Kerzenstrahl,
Und es dröhnt vom Tanz der Boden;
Säbelklirren, Sporenklang,
Blumenkränze, lose Schleier;
Tage durch und Nächte lang
Währt die wilde Siegesfeier.

In den Lärm des Jubelschalls
Blickt ein Reiter schwer umdüstert
Auf die Königin des Balls,
Die ein Wort ihm zugeflüstert.
Nur ein hingehauchtes Wort,
Nur ein Blick war's, flücht'ger Dauer;
Aber, tanze du nur fort,
Spricht er vor sich hin in Trauer.

Dein verlornes Liebesglück
Wirst du doch nicht wieder finden,
Hoffe nicht, es kehr zurück,
Was du einmal sahst entschwinden.
Siehst du dort im Leichentuch
Jene, die dich mußten lieben,
Sie, die deiner Schönheit Fluch
In den Kampf und Tod getrieben.

Aus der Gruft hat dein Verrath
Ihre Schatten her entboten;
Stolz wie eine Heldenthat
Blickst du über diese Todten.

Eine dunkle Geisterschaar
Schwebt heran, die letzten Stunden,
Aber in dein Lockenhaar
Hast du Blumen dir gewunden.

Thränen, wie die Freude weint,
Schaun aus diesen Blumenringen,
Alles drängt sich, dir vereint,
Huldigungen darzubringen;
Tanze denn und führe froh,
Blendend Zukunftsbild, den Reigen
Hoch — im Kelchglas soll dir so
Zum Leb'wohl die Perle steigen!

Und die Dame — mit Geschick
Neigt sie grüßend ihm den Fächer;
„Wie? mit solch umflortem Blick
Starrt mein Theurer in den Becher?"
Und er drückt ans Herz die Hand,
Neigt sich tief und spricht: „O schöne,
Schönste Frau, dem Vaterland
Fielen seine besten Söhne."

Spricht's und schreitet aus dem Saal
Fort in Nacht, in Sturmeswehen,
Schmerzlich hat sie noch einmal
Und noch lang ihm nachgesehen.
Und dann lächelnd wie zuvor
Sieht sie wie die Paare flogen,
Während hastig er durchs Thor
Fortsprengt über Brück' und Wogen.

Draußen aber harren sein
Lagernd um verkohlte Scheiter,
Drauß im Wald beim Mondenschein
Hohlgeaugte Panzerreiter.

Sie begrüßen ihn, die Hand
Reicht ihm jeder nach der Reihe:
„Unser ist das ganze Land
Bruder, steh hier lauter Freie!“

Also murmelnd hält der Kreis
Freundlich nickend ihn umgeben,
Während in der Brust zu Eis
Ihm erstarren Blut und Leben.
Mit uns, heißt's, und rasselnd auf
Stürmen sie auf schwarze Rosse,
Züngelnd schlagen bald darauf
Hoch die Flammen aus dem Schlosse.

Alhamedins Klage.

Ins Zelt zu mir in früher Stunde
Blickt noch der Dämm'rung letzter Stern,
Er blickt in meines Herzens Wunde,
Ach du, Geliebte, bist mir fern!
Nicht fern im Raum nur, auch im Leben,
Weil dich das Schwert nur mir verband,
Und zögernd, und mit leisem Beben
Ruht deine Hand in meiner Hand.

Den Fremden, der dein Herz betrogen
Traf meiner Rache süße Pflicht,
Doch ward umsonst der Speer gewogen,
Du liebst mich, deinen Rächer, nicht.
Ein Raub an ihm, den ich getödtet,
Wird jeder Kuß von mir, der Stein,
Den ich mit seinem Blut geröthet,
Nennt dich mit größerm Rechte sein!

O hätte mich das Glück gesegnet,
Und wärst du mir, ein lächelnd Kind,
Verlassen und verirrt begegnet
Vor Jahren in der Wüste Wind.
Ich hätte dich zu mir gehoben,
Zu mir an meines Rosses Bug,
Nie wär der Blüthenduft zerstoben
Von deiner Seele zartem Flug!

Er sprach's, und seiner Brust entrangen
Sich Seufzer tief und schwer, da war's
Als wogten über ihm die Schlangen
Die schwarzen ihres Lockenhaars.
Und schluchzend kam, die vor dem Zelte
Im Sande kauernd, ihm gelauscht,
Er aber schloß die Glanzerhellte
An sich, von Schmerz und Lust berauscht.

Gönn' nun den Raub an fremdem Glücke
Und wähn' in meinen Armen du
Dich küsse Jener, milder drücke
Der Wahn dir deine Wimpern zu.
Du lächelst zu dem kühnen Tausche?
Ja, nichts auf Erden ist so wahr,
Die Liebe reicht zum Wonnerausche
Den Becher süßer Täuschung dar.

Die Tochter des Räubers.

Von ihren Brüdern lagen drei
Im Wald nach heißem Kampf erschossen,
Ihr Vater lag verwundet dabei,
Bewacht von den Häschern und enggeschlossen.

Und als man ihn führte nach Rom hinab,
Da brach sie zusammen ohne Worte,
Und als man ihm grub im Kerker sein Grab,
Sie schleppte sich zur Klosterpforte.

So sah sie ein Fürst, ein Kardinal,
Das schöne Mädchen, er ließ sie rufen,
Und führte sie mit zum prächtigen Mahl
In seinem Palast auf Marmorstufen.

Sie sah ihn an mit höhnendem Leid,
Und ihre großmächtigen Augen brannten,
Sie stieß ihn von sich und riß ihm vom Kleid,
Das heilige Kreuz mit allen Demanten.

Sie lief zur Kirche, sie löste dafür
Für ihre Todten die Seelenmessen,
Und lag auf den Knien an der Kirchenthür,
Am Fuße der hohen, der dunklen Cypressen.

Arm und elend.

Wen trägt man dort so blutig heraus?
Er fiel vom Gerüst am Herrenhaus.

Man legt den Sterbenden auf sein Stroh,
„Wo ist mein Weib, meine Kinder, wo?"

Dein Weib ging heut ins Hospital.
„Was sagt der Arzt?" Er sagt „lethal"!

„Kommst du, meine Tochter, was sagst denn du?
Du hast zwei Kinder und nichts dazu.

Der Schurke, der dich hat verführt,
Nach Algier ist er desertirt."

Er legt sein Haupt an die feuchte Wand,
Ein Hund leckt ihm die kalte Hand.

Ein Priester kommt, er sieht, zu spät,
Und wendet sich ab, und murrt und geht.

Das Geisterschiff.

Auf einem Geisterschiffe bin
Auch ich einmal gefahren,
Vor vielen Jahren —
Ich seh es noch die Fluth durchziehn.

Es war im blauen Joniermeer,
Unfern von Corfus Küste;
Ja wenn ich noch wüßte,
Wie's hieß das Schiff? — Wo kam's nur her?

Aus Cadix, glaub ich, war's bemannt
Mit Volk aus allen Ländern,
Von weißen Gewändern
Erschienen die hageren Leiber umspannt.

Wer glaubt ihr, war der Capitän?
Napoleon war's, der alte,
Ein Mantel umwallte
Den Corsen, ich hab' ihn befehlen sehn.

Ich sah ihn bald zum Steuermann,
Bald vor ans Bugspriet kommen,
Denn schon erglommen
Schwarzrothe Wolken, ein Sturm begann.

Die Blitze fuhren kreuz und quer,
Die Donner rollten, es bäumte
Sich auf, es schäumte
Wie von den Furien gepeitscht das Meer.

Im Schiffsraum stand in all' dem Grau'n
Wie Titian sie malte,
Die Holdumstrahlte
Das Urbild aller schönen Frau'n.

Sie sang ein Lied, da ruhten schier
Still horchend die Sturmesgeister,
Ein hoher Meister,
Beethoven war's, stund neben ihr.

Lord Byron auch war mit an Bord,
Er lauschte bald den Wogen,
Bald vorgebogen,
Auf jeden sanfteren Mollakkord.

Es klang ihr Lied von Söhnen des Lichts,
Von Thaten großer Herzen,
Von heiligen Schmerzen,
Und wie das Alles — Schaum und nichts.

Von Schönheit, Liebe, Ruhm und Macht,
Den stolzen Meteoren —
Wie traumverloren
Erklang ihr Lied in die Sturmesnacht.

Urplötzlich kam ein Blitz, es schien,
Als bräch' in lauter Flammen
Das Schiff zusammen,
Ich sank betäubt zu Boden hin.

Der Tag brach an, hoch ging das Meer,
Gar seltsam umflogen,
Ein Riff in den Wogen
Die Wolken wie ein Geisterheer.

Walpurgisnacht.

Walpurgisnacht vorbei!
Es stürmt und wetterleuchtet,
Den Einzug hält der Mai,
Von Dämmergrau'n umfeuchtet.

An Felsen Fluthgeroll,
Verglimmend Sterngefunkel,
Im Wald schlägt sehnsuchtsvoll
Die Drossel tief im Dunkel.

Die Windfahn krächzt am Dach,
Der Uhu im Geklüfte;
Was wispert wie ein Ach
Verhallend in die Lüfte?

Ein Herchen ist's, die just
Vom Blocksberg heimgefahren,
Beschneit die volle Brust,
Und Blüthen in den Haaren.

Am grünen Fensterbrett
Da duften die Violen,
Sie wirft sich auf ihr Bett
Mit schwerem Athemholen.

Die Händchen ruhn im Schoß
Ein Schleier hängt zerrissen
Um ihr Gesichtchen los,
Sie drückt es in die Kissen.

Am Tisch brennt, tief im Docht,
Von gestern noch die Kerze,
Ihr Herzchen pocht, es pocht
In wildem Liebesschmerze.

Verschlafen kräht der Hahn,
Ein Blitz noch, und ein trüber
Umwölbter Tag bricht an
Walpurgisnacht vorüber!

Töchter des Gebirgs.

Töchter des Gebirgs, die braunen
Indiermädchen nahn zum Baden
Sich des Stromes Felsgestaden.
Wie sie lauschen, wie sie staunen
Vor den schäumenden Kaskaden!

Ungewohnt nicht ist die Stelle,
Aber heut schon eingenommen:
Wilde Pferde sind gekommen,
Pferde der Prairie, die schnellen,
Haben Furt und Fluth durchschwommen.

Wiehernd tummelt sich die Gruppe,
Jagt sich in ein still'res Becken.
Wie sie da die Nüstern strecken,
Eines auf des andern Kruppe,
Und sich schmeicheln und sich lecken.

Doch die Mädchen, sie besinnen
Sich nicht lang, und wie im Fluge
Sitzt schon jede fest am Buge.
Lauter junge Kriegerinnen,
Bergestöchter, rasche, kluge.

Wurfspeer' halten ihre Zähne.
Von der Federn Schmuck umflogen,
Und den nackten Arm gebogen
Um der Rosse Hals und Mähne,
Reiten sie hindurch die Wogen.

Von der Felsen Schlinggehänge,
Vom Gezweig der Riesenbäume
Brechen sie sich grüne Zäume.
Um das schwellende Gedränge
Sprüht der Wasserfall die Schäume.

Ball der Armen.

Nach Müh' und Noth vereint uns hier
Die Lust zu frohem Tanze,
Nur eine leichte Flitterzier,
Ein Blümchen nur erhaschen wir
Vom vollen Lebenskranze.

Vergessen wir den herben Kern,
Und füllen hoch die Schaale!
Wir lachen gern, wir tanzen gern,
Wir sehn uns heut auf diesem Stern
Ja nicht zum letzten Male.

Ich führte durch die Nacht mein Kind
In ihrem weißen Kleide,
Die Flocken tanzten mit dem Wind,
Und woben um uns her geschwind
Brillanten in die Seide.

Der Verwundete.

1.

Was wollt ihr mich in Ketten thun?
Vielleicht nach wenig Wochen
Werd' ich in jenem Kerker ruhn,
Den Keiner noch durchbrochen.

Der Freiheit hab ich treu gelebt,
Nicht dort will ich verderben,
Nicht wo die schwarze Spinne webt,
In Freiheit will ich sterben.

Daß meiner Seele letzter Hauch
Den Himmel noch erreiche,
Und seine Blätter ein Blüthenstrauch
Schüttle auf meine Leiche.

2.

Am längsten Sommertage mit dem Strahl
Der Sonne ging auch meine Zeit zur Rüste,
Der Abend kam, es war das letztemal,
Daß ich der Freiheit stolze Lippen küßte.

Die schöne, lockigte voll Schlachtenlust!
Von goldner Spule hatte sie gewunden
Den schwarzen Faden über meine Brust.
Ich sterbe bald, ich sterb an meinen Wunden.

Mein Haupt laß ruhn am Fuße dieses Steins,
Auf diesem Fels, um den die Ziegen grasen;
Mein Weib, mein Kind, an dieser Stätte wein's;
Und Rosen sollen blühn auf meinem Rasen.

Die Ausgesöhnten.

Verhallend bebten in sich zusammen
Die letzten Harfenklänge durchs Haus,
Da schritten zwei Liebende beim Flammen
Erlöschender Lichter ins Dunkel hinaus.

Sie schritten hinaus in schwarzverhüllte
Endlose Zukunft zu Kampf und Noth,
Von Schmerz und Seligkeit Erfüllte,
Und was gewesen, war Alles todt.

Sie hatten nach Jahren der Liebe, der Reue
Sich wieder versöhnt, trotz Schmach und Hohn,
Gebrochne Herzen, gebrochne Treue,
Die Sünderin und der verlorne Sohn.

Vermächtniß.

Vom letzten Funken Seele vor dem Sterben
Setz ich den Telegraphen ein als Erben;

Und diesen Funken Seele, dieses Wort,
Er leit es rasch zu dir, Geliebte, fort.

Dich liebt' ich! heißt's. Mein Täubchen, o mein Lamm,
So kriegst du doch von mir ein Telegramm.

Du hast dafür nichts zu bezahlen, nein!
Ein Bote bringts zu dir, dem schreibst du's ein.

Du schreibst's ihm in das Buch mit schwarzem Rand,
Worin der Schwur von deiner Treue stand.

Der Bote pocht ans Fenster, daß dir graust,
Er trägt ein Blendlaternchen in der Faust.

Er kommt zu dir, wenn du schon träumst vielleicht,
Es ist der Tod, der dir es überreicht.

Wiederfinden.

Aus Gärten ragt mit Thurm und Thor
Ein hochgegiebelt Haus empor;
Unheimlich flüsterts in den Zweigen . . .
Es flüstert und rauscht,
Und lauscht,
Und späht nach den Schatten, die oben sich zeigen.

Er hält vor Liebchens Fenster Wacht,
Musik erschallt in Stille der Nacht
Es schleifen die Schuhe den Estrich, den glatten
Man hört es genau,
Und schau —
Die Tanzenden gleiten vorüber wie Schatten.

Urplötzlich gellt empor ein Schrei;
Man stürzt ans Fenster: Zu Hilfe! Herbei!
Hier lieg ich getroffen vom Dolche der Meuchler.
Ist kein Verband
Zur Hand? —
Ach! seufzt er wie sterbend der listige Heuchler.

Man trägt ihn hinauf in den leuchtenden Saal,
Starr blickt er umher, da sieht er beim Strahl
Der Kerzen sein Mädchen hinsinken, erblassend;
Sie liebt mich doch
Und noch!
Aufspringt er, die Holde mit Jubel umfassend.

Ich bin nicht erstochen, bin wohl und gesund,
Ich war nur hier innen im Herzen todtwund,
Nun weg mit dem falschen, zerknitterten Kranze!
Halt fest zu mir —
Ich hier
Und Keiner sonst führt dich zum Brautbett vom Tanze!

Ein Schicksal.

Ich fiel im Kampf für eine Sache,
Die mir verhaßt war; im Geschrei
Der Schlachtwuth, im Geheul um Rache
War ich ein Ach nur und vorbei.

Ich war in einer fehlgeschrieb'nen
Berechnung eine Zahl, nicht mehr,
Verwischt mit allen Mitgebliebnen,
Als hätt' ich nie gelebt vorher.

Ich hatt' um Nirgendwen zu sorgen,
Und Niemand sorgte sich um mich,
Ich starb an einem Wintermorgen,
Der kalt und ruhmlos war wie ich.

Kein Mitgeschöpf hat mich bedauert,
Kein Weib um mich geweint, kein Kind,
Kein Vaterland hat mich betrauert,
Ich fiel, wie dürres Reis im Wind.

Ihr braucht den Schutt nicht wegzuräumen,
Der über meiner Asche liegt,
Was fändet ihr? Verlornes Träumen
Und als die Grabschrift nur — besiegt.

Ein armes Brautpaar.

Du brauchst kein Kleid von Seide,
Und keinen Kranz ins Haar,
Wir treten dennoch beide
Vergnügt zum Traualtar.

Wir brauchen keine Wagen
Und keinen langen Zug,
Den Frieden heimzutragen,
Dazu sind wir genug.

Die stolzen Seligkeiten
Der Jugend sind verblüht,
Es ändern sich die Zeiten,
Doch nimmer das Gemüth.

Ein Röschen? Meinethalben,
Sonst nichts zum Hochzeitsfest!
Wir sind nur Kirchenschwalben,
Wir haben nur ein Nest.

Kleines Glück.

Sie geht in aller Frühe,
Noch eh die Dämm'rung schwand,
Den Weg zur Tagesmühe
Im ärmlichen Gewand;
Die dunklen Nebel feuchten
Noch in der Straße dicht,
Sonst sähe man beleuchten
Ein Lächeln ihr Gesicht;
Die Götter mögen wissen
Warum sie heimlich lacht —
Es weiß es nur das Kissen,
Was ihr geträumt heut Nacht.

Der Greis auf dem Berge.

Seit Jahren bin ich aus dem Thal
Nicht mehr heraufgekommen,
Vielleicht ist's heut das letztemal,
Daß ich den Berg erklommen,
Den alten Berg; denn er und ich
Wir beide sind die Alten,
Wir sahen Welt und Zeiten sich
Und Alles umgestalten.

Ich red' mit ihm von alter Zeit
Von längst vergangnen Tagen,
Von Bäumen hoch und ästig breit,
Die alle nicht mehr ragen,
Von Dingen, wie sie einst geschehn,
Wovon man einst gesprochen,
Von Mauern, die wir einst gesehn,
Und die man abgebrochen.

Der Berg in seinem Felsenbau
Steht fest und ungebrochen,
Er steht so fest, so hart und rauh
Wie ich auf meinen Knochen.
Er sieht auf seine Blumen hin
Wie ich auf all' die Meinen,
Die Enkel, deren Haupt ich bin,
Und die mich einst beweinen.

Auf meinem Berge, hier allein
Möcht' ich die Augen schließen,
Mir ist, ich würd' mich ins Gestein
Verwandeln und verschließen,
Dann wär das Sterben nichts, als nur
Ein sanftes Uebergehen
Vom Sein zum Nichtsein — an der Uhr
Ein leises Stillestehen.

Ihr grauen Felsen rund umher
Gewiß, auch ihr habt Seelen,
Nicht mag's an Geistersprachverkehr
In stiller Nacht euch fehlen! —
Zur Tiefe rollt ein Stein vom Joch,
Ihm dünkt es weite Ferne,
Und dort am Himmel leuchten noch
Schon längst erlosch'ne Sterne.

Aus vergilbten Blättern.



Fern von der Stadt, in einem Garten drauß,
Der still und dämmernd liegt und alterthümlich,
Bewohnt die schönste Maid ein einsam. Haus.
Zum Ball, zur Oper fährt sie niemals aus,
Das dünkt ihr nicht ergötzlich oder rühmlich.

Von alten Bildern aber staubt sie dort
Die Spinngewebe, pflegt in goldnen Töpfen
Groteske Blumen, hört ihr flüsternd Wort
Und sinnt Erhab'nes nur, und träumt so fort
In Tiefen, die Gedanken kaum erschöpfen.

Sie wandelt durch den Garten zart und schlank,
Beschäftigt mit den Werken ihrer Dichter,
Und durchs Gemach zum eich'nen Bücherschrank;
Sonst allem andern Umgang sagt sie Dank,
Und flieht vor Allem höfliche Gesichter.

Was kümmern Feste, was die Bühne sie?
Doch wenn von Mozart, wenn von ihren Meistern,
Wenn von Beethoven eine Symphonie
Den Saal durchwogt, da freilich fehlt sie nie —
Dann kommt sie hergeleitet wie von Geistern.

Gesenkt die langen Wimpern lauscht sie nun:
Vorüber rollt der Zeitstrom seine Wogen,
Wo Schaaren Seliger am Ufer ruhn,
Und reizend kommt der Menschen flüchtig Thun,
Und Glück wie Weh bekränzt vorbeigezogen.

Dort bauen sie, dort auf dem Meerstrandkies
Versucht ins Muschelhorn ein Kind zu blasen,
Sind's Argonauten mit dem goldnen Vließ,
In deren Segel dort der Zephyr blies,
Wo Heerden über steiler Klippe grasen?

Sie weiß es, denn nur sie allein
Versteht, was diese Töne sind und sagen,
Wo wild sie jauchzen oder sanft schalmein.
Sie drückt die Stirn in ihre Händchen ein
Und ihre Lippen wollen etwas fragen.

So sah ich sie, so saß sie vor mir da
Und als ich sie zuletzt den Blick erheben
Und in die geisterhaften Augen sah,
Da war's, als fühl ich mir auf einmal nah
Den Genius der Musik vorüberschweben.

Jetzt weiß ich auch dein Haus,
Jetzt weiß ich, wo du lebst,
Und wo du ein und aus,
Du holde Fremde, gehst.
Es wird zum Heiligthume
Das Fenster, wo du weilst,
Wo du mit jeder Blume
Den Schmuck der Anmut theilst.

Du blickst empor: „Was spricht?
Wer hat an mich gedacht?"
Ich bin's, du siehst mich nicht,
Ich geh' in tiefer Nacht,
Es drang zu mir hernieder
Von deinem Blick ein Strahl,
Ich seh dich niemals wieder,
Leb wohl zum letztenmal!

In fremde Gärten sieht
Ein Wandrer Nachts hinein,
Indem er weiterzieht,
Bei stillem Sternenschein;
Er sieht ein Blümchen schmücken
Den Garten und er denkt,
Wer wird dich holdes pflücken?
Wem ist dein Herz geschenkt?

Du solltest Niemand haben,
Der käm, um dich zu laben,
Wenn dich die Sonne brennt,
Du solltest Niemand finden
Als höchstens einen Blinden,
Der deine Schönheit nicht erkennt.

Ich wollte, daß dir Niemand bliebe,
Der dich umgäb mit Liebe,
Als ich allein,
Damit du's wüßtest
Und sehen müßtest,
Wie sehr ich dein bin, einzig dein!

Was dir gefällt ist schön, da du
Die Schönste bist, ich fänd die Lüge
Noch reizend, gern gesteh' ichs zu —
Entlehnte sie von dir die Züge.

Hätt' Undank mich von dir betrübt,
So dächt' ich, wollt' ein Haß entlodern,
Wer hat nicht Undank schon verübt?
Wer hat das Recht, nur Dank zu fodern?

Der Hochmuth, sonst für mich ein Dorn,
Ich fänd ihn doch bei dir entschuldigt,
Mit Recht erfahre deinen Zorn,
Wer dir nicht gern und immer huldigt.

Nimmst du des Kaltsinns Maske vor,
So weiß ich wohl, du liebst zu schweigen,
Um nicht vor jedem Aug und Ohr
Wie du bezaubernd bist, zu zeigen.

Für eine Schlange hielt man dich,
Weil du in Blumen dich verstecktest,
Für steinern, weil du innerlich
Nur Gold enthieltst und nicht entdecktest.

Wohl uns, denn Alle sehen sie
Im Schatten nur die Schalkheit lauern,
Vor deinem Lächeln sehn sie nie
Die hohe, schöne Seele trauern.

Wie das Leuchten im Juwele
Nicht vom Tag sein Licht erhält,
Aehnlich strahlt die schöne Seele
Nur aus ihrer eignen Welt.

Räthsel bleibt des Steines Funkeln,
Doch was deinen Blick durchflammt,
Sagt mir, daß es aus dem Dunkeln
Eines tiefen Schmerzes stammt.

Es war ein Wort im Scherz,
Ein Kuß in Scherz gegeben,
Der Blitz schlug in mein Herz
Und traf ein ganzes Leben.

Es war ein Augenblick,
Nur ein Vorübergleiten,
Und knüpft doch mein Geschick
An dich für alle Zeiten.

Es war nur eine Spur,
Und ward zu Lebensbahnen,
Es war ein Lufthauch nur,
Und stürmt nun gleich Orkanen.

Es ist ein schwach Atom
Zu solcher Kraft gediehen,
Es ward ein Quell zum Strom
Ein Ton zu Harmonieen!

Es war ein Keim im Kern
Und ward zum hohen Stamme,
Es war ein kleiner Stern,
Und wurde Weltenflamme.

Von einem See
Im schönen Hellas ging die Sage:
Daß wer es je
In diesen See zu schauen wage,
Zum Schattenreich
Zieh's den hinunter in die Tiefe
Und wenn er gleich
Um Rettung alle Götter riefe.

Ja, so bist du!
Wem deine dunklen Blicke winken,
Der sehe zu!
Er wird so tief in sie versinken,
Daß keine Macht
Je mehr erlöst aus diesen Tücken,
Ihn wird die Nacht
Ans stumme Herz auf ewig drücken.

Horch! Mitternacht — die Stunde,
Mit ihrem Mund vom Erz
Bewegt im tiefsten Grunde
Mit bangen Träumen mein Herz.

Denk' dir — mit jedem Schlage
Sänk' auch ein Jahr hinab,
Ein Jahr und soviel Tage
Als ich dir Küsse gab.

Mit jedem Schlag verbliche
Auch uns ein Morgenroth,
Und näher käm' und schliche
An uns heran der Tod.

Mit jedem Schlag versprühte
Von unserm Jugendtraum,
Ein Lieben — eine Blüthe
Von unserm Lebensbaum.

Und wir, in trautem Umfangen
Wir wüßten von Allem nichts,
Verloren sind wir, gefangen
Fern ab vom Grauen des Lichts.

Wir würden jenen Leichen,
Die man begraben fand
Im Schutt Pompejis, gleichen,
Sie ruhten Hand in Hand.

Sie schienen noch zu leben,
Noch schien um ihren Mund
Das Lächeln der Luft zu schweben
Vom innigen Seelenbund.

Doch wie sie nur von oben
Berührte das Wehen der Luft,
War ihre Gestalt zerstoben
Wie Staub im Staub der Gruft.

Nein fürchte nichts! Sei nicht bange,
Wir sind noch nicht erwacht,
Es währt noch immer, noch lange
Die liebeschützende Nacht.

Du bist mir gut —
Doch tiefer an dein Herz geht eine Frage:
Durchleuchtet deine Liebe lautre Gluth
Und Todesmuth,
Und wirfst du freudig Alles in die Wage,
Die Ehre, Frieden, Glück und Gut,
Und nicht ein Blick, kein Ach sagt „ich entsage"?

Du schweigst? Kein Laut
Begegnet mir aus deinem Herzensschlage?
Was dich zurückhält, hast du's nie vertraut? —
O Marmorbraut!
Unselig Traumbild du verlorner Tage!
Weh, daß ich dich geschaut,
Und dich geküßt, du schöne, stumme Klage!

Frühling! der Glücklichen Wünsche gewährst du,
Stürmischer du, vom Sturme geboren,
Aber mit Thränen nur verklärst du
Jenen die Tage, die Alles verloren.

Lächelnd zu Tänzen der Fröhlichen siehst du,
Hoffend richten sich auf aus Schmerzen
Auch die Verlassnen, aber da fliehst du,
Nimmermehr heilst du gebroch'ne Herzen.

Dennoch wie bist du so wonnig, so schön!
Welche melodische Klagen singst du
Ueber den Wellen und dunkelnden Höh'n!
Jahre den Kindern und Blumen bringst du!

Nun herbstlich von Stürmen es schäumt,
Und es braust an den felsigen Küsten,
Nun will ich, der lange gesäumt
 Und lange geträumt,
Zur Fahrt in die Berge mich rüsten.

Dort droben bei Wald und Gestein,
Bei rauschenden Tannen und Föhren,
Dort will es empfunden sein,
 Und recht allein
Das Glück, daß wir uns gehören!

Nie sage Schönheit, nie
Sich los von edlem Ruhme,
Denn ihr ist Poesie,
Was Sonnenlicht der Blume.

Und Ruhm, den nimmer auch
Der Schönheit Huld begrüßte,
Verdorrte wie ein Strauch
Allein in einer Wüste.

Ich soll nicht dein vergessen...?
Was sagt dies arme Wort?
Ins Buch des Lebens pressen
Ein Blümchen, halb verdorrt?

Wenn deiner nicht vergessen
Dich wahrhaft lieben heißt,
Dann haucht noch aus Cypressen,
Dein eingedenk mein Geist.

Bewegt durchglitzert Mondenschimmer
Die weite weite See,
Da schwant es mir, daß ich dich nimmer
Im Leben wiederseh'.

Die Wellen brausen her, und wühlen
Ans Ufer aufgeregt,
Als ob sie heimlich mit mir fühlen,
Was mich so sehr bewegt.

Sie wollen wohl zu mir sich setzen,
Und schmeichelnd meine Hand
Mit Tropfen, ihren Thränen, netzen
Am nebelgrauen Strand.

Ihr seid es? Ihr Oceaniden?
Ich kenn euch, ja ihr seid
Zu meinem Trost heraufbeschieden,
Zu sänftigen mein Leid.

Ihr Wellen habt ja Trost gesungen
Einst zu Prometheus schon,
Aus euch ist hilfreich beigesprungen
Auch Thetis ihrem Sohn.

Weil ihr ja selbst so ruhelose,
Ja selbst unselig seid,
Darum geht euch so nah das große
Unselige Menschenleid!

Die Nacht ist eines bösen Dämons Zelt,
Der unsre Seelen, wenn wir schlafen,
Am Boden und in Fesseln hält,
Um für ihr Denken sie zu strafen.
Er schleppt sie durch das öde Reich
Der Angst, und unter tausend Hüllen
Bedrängt er täuschend sie zugleich
Mit Wünschen, die sich nie erfüllen.

Lachenden Muthes sind wir geschieden,
Ahnten nicht, daß es für immer war.
Werd' ich dich nie mehr sehen hienieden?
Seltsam ist es und wunderbar!
Scherzend den letzten Kuß dir vom Munde
Küßt' ich in lachender, glücklicher Stunde.

Dort wo die Wolken so leuchtend scheinen,
Dort auf seligem Inselland
Wandeln wir einst in Myrtenhainen
Liebende Schatten Hand in Hand,
Daß man auf ewig sich trennen müsse,
Nimmermehr glauben das zärtliche Küsse.

So lang am Himmel tief verhüllt
Die Zeit des späten Herbstes währte,
So lang blieb auch mein Wunsch erfüllt,
Ich sah dich Süße, Schmerzverklärte!

Nun seit der Frühling voller Lust
Verwirrt in fröhlichem Gedränge
Die stillen Regungen der Brust,
Verlor auch dich ich in der Menge.

Nie mit dir in einem Kahn,
Wie es meine Wünsche sahn,
Sollt' ich durch die Welle gleiten,
Wenn entlang der feuchten Bahn
Sich des Mondes Schimmer breiten;
Nie vor mir im Seewind wehn
Sollt' ich deine Locken sehn!

Mit den Sternen rollt die Fluth;
Im Magnet der Herzen ruht
Aller Schicksal streng beschlossen;
Stirb, o hohe Liebesgluth,
Strom, ins Weltmeer ausgegossen;
Hoffe nichts mehr, als dahin
Nur noch vor dir selbst zu fliehn.

Im tiefsten Herzensschrein
Da hielt ich stillverborgen
Die Liebe mein,
Und wahrte sie mit Sorgen.

Ich durft' sie nicht ans Licht,
Nicht vor die Menschen wagen,
Ich durft' sie nicht
Gestehen oder klagen.

Du wolltest, stolzes Herz!
Daß sie verborgen bliebe;
Mir schließt der Schmerz
Und dir den Mund die Liebe.

Im Bergwald ruht, im Eichenhaine
Der Nemi-See; wohl hieß er auch
Dianas Spiegel, seine reine
Tiefblaue Woge trübt kein Hauch.
Und so den reinen Spiegel nennen
Der echten Liebe möcht' ich dich,
Dein Blick wird stets die Gluth bekennen,
Die nie aus deinem Herzen wich.

Die Liebe strahlt von deinen Wangen,
Sie spricht, sie lacht aus dir, sie wallt,
Wenn du von fern nur kommst gegangen,
Um deine liebliche Gestalt.
Du bist wohl schön in Glanz und Schimmer,
Wenn du mit Kälte dich umgibst,
In Gram und Kummer schön noch immer,
Am schönsten freilich, wenn du liebst.

Die Schönheit und der Liebe Wesen
Sind Eins und innig sich verwandt,
Sie haben dich mir auserlesen
Und ich hab' deinen Werth erkannt;
Schön ist, wenn zürnend uns erglühte
Dein Antlitz, schön, wenn du vergibst,
Wie bist du schön in deiner Güte,
Am schönsten freilich, wenn du liebst.

Heut, da man Allerseelen feiert,
Heut schmück ich meiner Liebe Grab,
Und immer tiefer sei verschleiert,
Was ich um dich erlitten hab'.
Heut darf ich mein Gelöbniß brechen
Und sagen, wie du werth mir bliebst,
Schön ist's, mit dir vertraut zu sprechen,
Am schönsten freilich, wenn du liebst.

———

Sommer! schwermüthiger Liebe Vertrauter!
Wo durch die Schatten dein Sternlicht geblickt,
Weht nun der Morgen, ein thränenbethauter,
Nacht und Vergessen, das holde, versinkt.

Ausgelöscht ist die zerstörende Lohe,
Die wie ein siegender Dämon geflammt,
Todt ist die Liebe, die freventlich hohe,
Dreimal vor Himmel und Erde verdammt.

Rosen verblühet! Ihr konntet gefallen,
Weil ihr der Angebeteten glicht.
Zärtliche Klagen, ihr mögt nun verhallen,
Selbst zu verstummen gebietet die Pflicht.

Wallet hinunter, verlorne Wogen,
Laßt mich entsagen und laßt mich allein,
Täuschung und Wünsche sind alle verflogen,
Steinern nur will ich und einsam sein.

Weil du mir zu früh entschwunden,
Blieb ein unerfülltes Glück
Ungenoss'ner schöner Stunden
Ruhelos in mir zurück.

Ungeküßte Küsse leben
In getrennten Herzen fort,
Und die Lippe fühlt noch beben
Das zu früh verstummte Wort.

In Sturm und Fluthgerolle,
In Nacht am Felsen hier
Gedenk ich dein, ich grolle,
Ja dir, du Zaubervolle!
Ich grolle dir.

Du sahest mich entsagen,
Du sah'st den Kampf in mir,
Du sah'st den Schmerz mich nagen,
Und schwiegst — was soll ich klagen?
Ich grolle dir.

Welch schöne Nacht! Wie gerne
Durchwacht' ich sie mit dir!
Wie herrlich glühn die Sterne!
Und wir, wir sind uns ferne;
Ich grolle dir.

Es jauchzt des Sturmes Toben,
So jauchzt der Zorn in mir,
Ich hab dich hoch erhoben,
Nun sei dein Bild zerstoben,
Ich grolle dir!

Die Zeit ist längst verklungen,
Da du mir am Klavier
„Ich grolle nicht" gesungen —
Die Saiten sind zersprungen!
Ich grolle dir!

Müder glimmt herab und dunkler immer,
All die Liebe, die ich einst dir bot,
Wie am Fenster einer Kerze Schimmer,
Die der Nachtwind auszulöschen droht.

Rede nicht von frohem Wiedersehen!
Zürnend wie ein finstrer Geisterchor
Würden jene Stunden auferstehen,
Jene bittern, als ich dich verlor.

Unsre Pfade führen auseinander,
Wohin mein Weg mich ruft, forsche nicht,
Mit den Fluthen kämpfte noch Leander,
Doch ihm winkte nicht mehr Heros Licht.

Wie durch die Felder Windeswehen
Die herbstlich rothen Blätter treibt!
Daraus, o Herz, kannst du's ersehen,
Wie lang dir treu die Liebe bleibt.
Ach wie die Tage sich verdüstern,
Und Alles stirbt, im Wald nur hier
Vernehm' ich noch ein sanftes Flüstern,
Ich glaub, es sagt mir was von dir!

Von dir die letzten Worte noch!
Wie herb sie mir auch däuchten,
So schienen sie mir doch,
Wie sag' ich's, wie zu leuchten?
Wie letzte Tropfen Weins
In gold'ner zerbroch'ner Schale;
Wie Splitter eines Edelsteins,
Noch Feuer in jedem Strahle.

Als wie ein Frühling mich entzückte
Dein erster Gruß, als ich die Lust
Von allen Himmeln an mich drückte,
Und Jauchzen war in meiner Brust;
Da rief ich meines Glückes voll,
Empor rief ich's zum Sternenschimmer:
Ein Herz, ein Herz ist mein und soll
Das meine bleiben auch für immer,
Für immer, ja für immer!

Als ich den Abgrund dann erkannte,
Der zwischen unserm Wesen lag,
Und als ich mich von dir verbannte,
An jenem sonnenlosen Tag:
Mit finst'rem Muth schlug ich's entzwei
Das hohle Glück, und warf's in Trümmer,
Und fest sprach ich zu mir: Vorbei!
Verloren ist sie dir für immer,
Für immer, ja für immer!

Und dieser Vorsatz steht begründet,
Erhaben über Leid und Weh;
Der Blitz, der in der Eb'ne zündet,
Wirft in den Hochgebirgen Schnee.
Das holde Wahngebild erblich —
Wirf weg, mein Herz, all eitlen Flimmer!
Gewöhn' an den Gedanken dich:
Es ist geschieden, und für immer,
Für immer, ja für immer!

Nicht immer schließt wie auf der Bühne
Das Schicksal mit vollkommnem Schluß,
Nicht immer findet Schuld die Sühne,
Die Liebe süßen Todeskuß.
Viel öfter wird ein Herz zersplittert,
Und Leid wie Lust stirbt Jahr um Jahr,
Wie Bild und Schrift zuletzt verwittert,
Und Traum wird, was Erinn'rung war.

Oftmals kommt mir auf den Wegen,
Wo wir beide sonst gewallt,
Eine tiefverschleierte Gestalt
In der Dunkelheit entgegen.
Schatten! möcht' ich sie wohl fragen,
Bist aus Träumen du gewebt,
Von dem Herzen noch belebt,
Das einst hier so heiß geschlagen?

Es ist nicht wahr, die Zeit heilt nicht,
Der Schmerz ist stärker, er verwandelt
Den Menschen, er zernagt und bricht
Die Herzen, die die Welt mißhandelt.

Die Zeit schließt nur nach Außen zu,
Nach Innen bluten fort die Wunden:
Du wähnst, im Grabe finde Ruh,
Wer sie im Leben nicht gefunden?

Verbrennend glüht der Sonnenball
Und lodert in sich selbst zusammen,
Auch dich wird, wenn du starbst, im All
Ein Gott zu neuer Qual entflammen.

Erinn're dich der schönen Tage,
Als unsre Liebe war erblüht,
Als unsrer Herzen große Frage
Verborgen noch und still geglüht.

Wie zart war jedes Wort gesprochen,
Wie innig und wie erst gemeint,
Wie Knospen, noch nicht aufgebrochen,
Wenn sanft des Frühlings Sonne scheint.

Wir wollten uns entsagen können,
So groß war unser Opfermuth,
Uns selbst nicht diese Liebe gönnen,
So selig hielten wir dies Gut.

Verstummen, meiden und ertragen,
Wir überboten uns darin,
Sich liebend Alles zu versagen,
Erschien und ward uns ein Gewinn.

Wenn draußen schnob des Winters Tosen,
So hatten wir noch Sonnenlicht,
Und gab es einmal keine Rosen,
So hatte ich doch ein Gedicht.

Bald fühl ich mich zu dir gezogen,
Bald wieder flieh' und haß' ich dich,
Heut sag' ich, daß du mich betrogen,
Und morgen, nein du liebtest mich!

So streiten sich getrennt vom Leibe
Zwei Seelen tiefst im Innern mir,
Und einig sind nur darin beide,
Sie neigen beide nur zu dir.

Wieder schritt ich zu der Stätte
Alter Liebe heut zurück,
Ach, als ob das Haus noch hätte,
Was es einst umschloß — mein Glück.

Keine Spur blieb jener Tage —
Und was hat mich her vermocht,
Wo mit tiefbewegtem Schlage
Einsam dieses Herz nur pocht?

Wenn das Laub im Sturme nieder
Von der Mauer Ranken weht,
Sieht man mit dem Stein auch wieder,
Was auf ihm geschrieben steht;
Und was mir ins Herz geschrieben,
Immer wird mir's, jedes Jahr:
Daß ich dich, nur dich kann lieben —
In den Stürmen offenbar.

Lästerzungen, selbst die frommen,
Stimmen rührend überein,
Wie du herrlich dich benommen,
Alle Schuld trifft mich allein.

Eins nur wird dich still verklagen,
Wenn ans Fenster pocht der Wind,
Niemand wird dann zu dir sagen:
Traute Seele, liebes Kind!

Niemand wird mehr mit dir weinen,
Und wenn erst die Lerche singt,
Sag mir, wer dir dann die kleinen,
Dir die frühen Veilchen bringt?

Nie hab ich von dir gesprochen,
Deinen Namen nie bekannt;
Du, die meinen Stolz gebrochen,
Wurdest nie der Welt genannt.

Längst ist jene Zeit verflossen
Deiner ersten frühen Huld,
Längst hat sich das Grab geschlossen
Ueber Schmerz und über Schuld.

Und du selbst nach so viel Jahren
Dünkst mich wie ein Traumgesicht
Mit dem Brautkranz in den Haaren,
Mit dem starren Augenlicht.

Was dich fremd und auserlesen
Und so räthselhaft umgab,
Dein geheimnißvolles Wesen
Folgt dir über Tod und Grab.

Aus Tagen, die verschollen sind,
Winkt's mir mit Geisterhand,
Wie grüßend regen sich im Wind
Verwelkte Blumen an der Wand
Und längst vergilbtes Band.

Wo sie das Lied gesungen hat,
Das mir so reizend schien,
Da rührt sich's noch im Notenblatt,
Und heimlich durch die Saiten ziehn
Zerriss'ne Melodien.



In besondrer Form.



Abendstern-Ghaselen.

1.

Von dem Flammenmeer umgeben,
Das die Abendgluthen weben,
Stern der Liebe, scheinst du doch!
Wie so mild und sanft daneben
Und wie siegreich scheinst du doch!
Wolken seh' ich sich erheben,
Durch die dunkeln scheinst du doch!
Auch in mein umnachtet Leben
Immer wieder scheinst du doch;
Aber insgeheim zu beben,
Sterne der Liebe, scheinst du doch!

2.

Erster Stern, der Nacht entblühend,
Stern der Liebe, zittre nicht!
Ihre Schleier, goldig sprühend
Und in die sie Rosen flicht,
Hält die Dämm'rung hoch erglühend
Vor dein schönes Angesicht,
Dich zu bergen sich bemühend,
Weil zu zittern scheint dein Licht.

3.

Gesundes Leben kann erkranken über Nacht,
Ein Fels, auf den wir bau'n, kann wanken über Nacht,
Es kommen, wenn wir fest entschlossen scheinen,
Uns oft ganz andere Gedanken über Nacht,
Wer heute lacht, kann morgen müssen weinen;
Die größten Reiche schon versanken über Nacht,
Nichts übrig lassend als ein Mal in Steinen.

4.

Vom Himmel fallen die Gedanken nicht,
Sie duften aus der Blume Ranken nicht,
Sie quellen auch nicht aus dem Purpurwein
Und aus den Zeiten, die versanken, nicht;
Man schöpft sie aus den Büchern nicht allein,
Erringen mußt du sie und wanken nicht,
Und kühn im Leben, stark im Lieben sein.

5.

Der Aar wird nur vom Sonneflügen trunken,
Doch singt, von seligem Genügen trunken,
Die Nachtigall aus tiefer Brust,
Sie singt und schlürft in vollen Zügen, trunken
Vom Kelch der Liebe, nicht bewußt,
Daß deine Flammen, Rose, trügen; trunken
Von Schmerzen singt sie süße Lust.

6.

Sitzt ein Vöglein unter meinem Dach, es singt,
Wenn ich Morgens noch so früh erwach', es singt,
Und am Abend, wenn die Blumen alle
Sich zum Schlummer legten müd am Bach, es singt,
Wenn es still wird, glaub ich's noch zu hören,
Weil mein Leid und all mein Ach es singt.

7.

Dir scheint die Rose frisch und roth zu sein,
Mir aber scheint in ihrer Brust der Tod zu sein,
Weil sie der Wurm in ihrem Grund umschleicht;
Was diesem Gift, scheint jenem Brot zu sein,
Der Schmetterling, der um die Flamme streicht,
Glaubt nicht von ihrer Gluth bedroht zu sein.
Wie seltsam oft sich Gut und Böses gleicht,
Es scheint auch dies ein göttliches Gebot zu sein.

8.

Was Unglück scheint, ist oft ein Heil.
Du glaubst zu hassen — und du liebst.
Du glaubst dich frei — im Gegentheil,
Du bist gebannt! Auf andre schiebst
Du gern die Schuld zum größten Theil,
Statt daß du sie, wie billig, gibst
Nur deiner eignen Langeweil.
Du krankst oft mehr an Amors Pfeil,
Als der, dem du Arznei verschriebst.
Was du bestaunt, ist oft so feil,
Daß du's erzürnt in Trümmer hiebst,
Wenn dein wär' Jovis Donnerkeil.

9.

Holder trauter Stern im Schoß der Welle,
Wenn dein Licht sich zeigt im Schoß der Welle,
Tauchen glänzend, wie zum Festempfang,
Tausend Flammen auf im Schoß der Welle,
Und es breitet sich die Fluth entlang
Wie ein goldner Weg im Schoß der Welle;
Aber weder Hand, noch Netz zum Fang
Hascht dich jemals auf im Schoß der Welle;
Ewig fern bleibt uns dein lichter Gang,
Wie am Himmel, auch im Schoß der Welle.

10.

Darf ich in der Dämmerstunde
Sie noch heimbegleiten hie und da,
Worte blühn ihr dann vom Munde
Liebreich, wie vor Zeiten hie und da,
Und beleben welche Wunde,
Ach und welche Saiten hie und da!
Denn mir scheint ihr Herz im Grunde
Mit sich selbst zu streiten, hie und da,
Heimlich doch mit mir im Bunde.

11.

Selten sehn, o Glück, in deinem Reich
Selten zwei begünstigt sich zugleich,
Selten, daß gleich hoch zwei Adler fliegen,
Selten zeigt das Schicksal sich so weich,
Daß es hier nicht stürzt, läßt dort es siegen,
Selten gibt es gütlichen Vergleich,
Wenn die Kriege sind im Preis gestiegen;
Während in dem Schiffbruch todtenbleich
Sich Verzweifelte zusammenschmiegen,
Lachst du über einen dummen Streich;
Während sie dem Hungertod erliegen,
Würzt dein Mahl ein Hecht aus deinem Teich.

Fabeln.

1.

Die giftgeschwollene Spinne saß
Und fing den schönen Schmetterling.
„Ist die gepries'ne Schönheit das?
Dies plumpe Ding?"
„In deinem Netze freilich nicht,"
Rief während sie vorübersummte
Die Biene, „aber wohl im Licht."
Die Häßliche verstummte.

2.

Wohlwollen.

Ich war ein Wurm und ward in Staub getreten,
Mein ganzes ganz geheimes Leben lang,
Ich hab um Regen oft die Luft gebeten,
Ich wurde nicht gehört — die Grille sang.
Ich bat den Mond und wand mich lechzend weiter;
O gib mir Thau, du Guter! Sei nicht taub!
Umsonst! Die Frösche quakten noch so heiter
Und ich kroch nach wie vor dahin im Staub.
Da sprach ich zu der Wurzel einer Eiche:
Auch du, Erhab'ne, leidest Noth im Haus;
Sie gab zur Antwort: Wurm! Wenn dich die Streiche
Des Schicksals treffen, harre standhaft aus.

3.

Lohn.

Gefangen lag in Eisenschlaufen
Der Löwe, diesmal rettungslos,
Das Mäuschen kam herbeigelaufen,
„Ach," rief es, „Herr! die Noth ist groß.
Ich kann die Maschen nicht zerreißen,
Kein Nagen hilft, es hilft kein Beißen."
„Hm," sprach der Löwe, „sehr verbunden,
Doch meine Nahrung hier ist knapp,
Mich hungert, komm —" und flugs verschwunden,
Verschwunden war auf einen Schnapp
Das Mäuschen in dem Löwenrachen.
Das ist gar oft der Lohn des Schwachen.

4.

Gefallene Größe.

Vom Bergjoch war ein Felsenbrocken
Zu Thal gerollt, ein Riesenstück,

Am Anfang war man sehr erschrocken,
Doch bald erkannte man das Glück.
Das Schlingkraut wand auf allen Wegen
Sich dreist heran voll Ueppigkeit,
Und drüber machte sich verwegen
Der Dornstrauch voller Hochmuth breit.
Die Kröte rief mit gift'gem Hohne:
„Du, der sich also hoch gedäucht,
Erlaube, daß ich bei dir wohne,
Ich hab es gerne dumpf und feucht."
„Nun also sind auch die da droben
Nicht sicher," schrie ein Rabenschwarm,
„Es wollte der den Flug erproben,
Den Flug wie wir, daß Gott erbarm!"
Ja, sprach beim alten Eichenstumpfe
Ein Tümpel: „Demut lob auch ich, —
In mir, dem still bescheidnen Sumpfe,
Gefallne Größe, spiegle dich!"

Distichen aus Pompejis Gräberstraße.

1.

Mächtiger Stein, du bedeckst den Letzten seines Geschlechtes,
Und für ewige Zeit schlossen die Parzen das Haus.

2.

Dies hochragende Grab enthält den Staub der Matrone,
All ihre Kinder um sich, Asche zur Asche gesellt.

3.

Eh' du zwölf Sommer gesehn, entführte der Tod dich den Eltern,
Wenig nur hast du gelebt, aber sie hatten dich lieb.

4.

Ewig bestehet dies Haus, hier ruh ich, um nimmer zu scheiden,
Während ein ewiges Einst künftiger Tage verfließt.

Anmerkungen.



Wenn zu denken wir beginnen,
Scheint die Welt uns räthselhaft,
Wenn wir aber tiefer sinnen,
Ahnen wir was von der Kraft,
Die unendlich wirkt und schafft.

Bitter ist ein schnöd' Verbot,
Bitt'rer unschuldig leiden,
Bitter ist die Noth,
Bitt'rer noch das Scheiden,
Am bittersten der Tod.

Das bloße Recht, das wahre Wort
Sind nur ein stumpfes Schwert,
Wer nicht mit List, nicht mit Gewalt verfährt,
Kommt in der Welt nicht fort.

Ein schönes Gedicht
Und ein hübsches Gesicht,
Die haben leider
Die allermeisten Neider.

Mein Freund ist heut ein Blatt Papier, erhellt
Vom Licht der Lampe, meinem treuen Wächter:
Des Dichters Heimat ist die weite Welt,
Sein Umgang sind die kommenden Geschlechter.

Des Geistes Siege sind nicht wie die rohen
Der Faust, sie nehmen nie,
Sie geben, und zum Reinen, Hohen
Erheben den Besiegten sie.

Ueber keiner Höhe ruht
Immer unumwölkt der Aether,
Und es neigt sich früher oder später
Jeder Ruhm und jeden Glückes Gut.

Aber wahrer Werth entringt,
Wie ein Stern durch Wolken dringt,
Immer wieder sich den Schatten,
Die sein Licht verdunkelt hatten.

Alles unser Thun beschreibt
Seinen Zirkel auf der Welle,
Die mit uns hinuntertreibt
In der Zeiten Schnelle.

Sie drehen den Mantel, und drehen
Ihn immer nach dem Wind,
Und meinen, man werd' es nicht sehen,
Wie abgedreht sie selber sind.

Man hat mir wohl so manches Glück
Verbittert und verkümmert,
Doch wenn es war zertrümmert,
Dann gab man's höflich mir zurück.

Nicht die Stadt Paris allein,
Jede soll so heilig sein,
Daß sie nicht der Krieg zerrütte, —
Jede Stadt, ja jede Hütte.

Der falschen Freundschaft ist doch nur
Ein Raubthier, das uns leckt,
Und das dem Blut ist auf der Spur,
Das seine Mordgier weckt.
Die Schmeicheleien Falscher sind
Nur Judasküsse, liebes Kind!

Wer Unrecht thut, der glaubt im Grunde
An keinen Gott,
Und führ er noch so fromme Wort' im Munde,
Es trifft ihn doch mit Recht der Spott.

Hältst du streng dich, wirst du gelten
Als ein Heuchler oder ein Kameel,
Bist du aber kreuzfidel,
Wird man einen Lump dich schelten,
Diesen Leuten macht man niemals recht,
Denn sie selber sind zu schlecht.

Bleib fern dem Haus und Horizonte,
Von dem du einmal dich verbannt,
Wer einmal uns verkennen konnte,
Der hat uns niemals recht gekannt.

Am besten ist's oft, gleich die Wucht
Der Fäuste zu gebrauchen;
Wer lang nach einer Waffe sucht,
Kann sich den Fuß verstäuchen.

Ist's nicht, als ob man Gletschern Zähne weist,
Wenn mit dem Schicksal grollt der Menschengeist?

Für sich und für die Freunde dichten
Ist süß und angenehm, ich bleib dabei;
Dem großen Haufen etwas anzurichten
Ist Selbstmord, ist Thierquälerei.

Wenn allem Ringen, allem Streben
Die Welt nur Hohn entgegensetzt,
Dann staunet nicht mehr, wenn zuletzt
Das hoffnungsreichste Leben
Verzweifelt, und, indem es Allem flucht,
Vergessenheit im Rausch der Laster sucht.

O, wie klingt die Saite schrill,
Wenn ein gründlicher Pedant
Purzelbäume schlagen will,
Oder Amors Bogen spannt!
Selbst zu einem Gaunerstück
Braucht man Fertigkeit und Glück.

Was dem Einen Freude bringt,
Schlägt dem Andern eine Wunde,
Wenn der Himmel Halleluja singt,
Heulen laut die Höllenhunde.

Man weiß es aus den biblischen Geschichten,
Wer Simson schor und wer ihn band;
Um einen schlau zu Grund zu richten,
Leiht immer gern ein Weib die Hand.

Sich bezwingen ist wohl schön,
Aber, kann's gescheh'n,
Ohne Schmerz und Zagen?
Mehr als ein Vergeh'n
Straft sich oftmals ein Entsagen.

Der Mann, den seine Feinde loben,
Der ist versorgt und aufgehoben.

Der Undank stößt von sich die Treue,
Um Platz zu machen für — die Reue.

So Viele dürfen unverwehrt
Das Böse thun und werden noch geehrt.
Will sich ein armer Teufel etwas holen,
Gleich heißt es: Packt den Hund, er hat gestohlen.

Nicht der Schmerz ist der wahre,
Der, wenn man schließt die Bahre,
In Thränen überfließt,
Nein der, der Jahr für Jahre
Die Trauer still in sich verschließt.

Wär als Gabe mir geschenkt,
Daß ich müßt' wissen alles Dumme,
Das der und jener von mir denkt,
Und all die Summe
Des Bösen, das man von mir spricht,
Beim Himmel, lieber lebt' ich nicht!

Der Fang von Mücken
Wird kaum der Adlerkralle glücken.

Auf krummen Wegen geht oft leicht,
Was redlich Wollen nie erreicht.

Spalten sind im Gletschereise,
Schnee fällt über Nacht,
Und bedeckt sie leicht und leise —
Auf den Höhn nimm dich in Acht!

Ich hoffe, meine Hand ist rein —
Ich hab es stets dem Schicksal überlassen,
Zu grausam gegen die zu sein,
Die glaubten, daß sie müßten hassen.

Ob elend ich mich selbst gewähnt,
Ob ich im Schein des Glücks mich sonnte,
Ich hab doch niemals noch gegähnt,
Anstatt zu helfen, wenn ich konnte.

Wie Felsenriesen in der Nacht,
Worüber Wolken schweben —
So stehen sie, so groß vollbracht,
Die Alten da, und geben
Von ihrem Reichthum ewig ab
An uns, an unser Dichten, unser Leben.

Wär nicht die Selbstsucht unser Theil, es würde
Ein ewig Fliehen vor sich selbst das Leben,
Man darf nicht Alles einem Feind vergeben,
Wir wären sonst nur Lämmer einer Hürde.

Armut im verschmähten Kleid,
Wenn dich plagen will der Neid,
Gräm' dich nicht, sei unbesorgt,
Weiß ist auch nicht jeder Hals
Wie am Abend eines Balls,
Mancher Schmuck ist nur geborgt,
Mancher Stein, der herrlich blendet,
Ist nur falsch, und falsch gewiß
Jenes Haar und dies Gebiß.
Ueberall auf dieser Welt
Ist das Meiste, was gefällt,
Nachgemachter Edelstein,
Und erborgter Glanz und Schein.

Wer das Wesen des Geistes nicht kann ertragen,
Der soll sich nicht in seine Nähe wagen,
Sonst wird er zermalmt und zerschellt;
Denn der fährt auf einem stolzeren Wagen,
Als all die anderen Herrscher der Welt.

Viel lieber ein schlechtes Kleid
Und karges Essen,
Als daß man zugefügtes Leid
Nicht rächen kann und nicht vergessen!

Es flattert wohl im Windeshauch
Von einem todten Schmetterlinge
Ein Flügel noch, und schimmert auch,
Doch ist es nicht mehr eine Schwinge.

Wen die Götter, heißt es, lieben,
Der stirbt jung;
Aber wem im Alter noch geblieben
Jugendfeuer und Begeisterung,
Der ist auch nicht übel angeschrieben.

Erkennen lerne
Das Menschengeschlecht
Auf Erden das Recht
Und am Himmel die Sterne.

Ihr Griechen freilich schufet Dramen
Mit hohem Meisterblicke,
Da gab das Volk den Preis und Namen;
Bei uns macht's nur die Clique.

Du willst für Recht und Wahrheit zeugen,
Du sprichst von Menschheit, Freiheit, Licht,
Du guter Mann, lern' dich verbeugen,
Das Andre will man nicht!

Wer für die schöne Gegend schwärmt,
Dabei an gutem Wein sich wärmt,
Und die Forellen nicht vergißt,
Der ist der wahre Tourist.

Es wäre doch thöricht,
Ließ ich mich verführen,
Und ging, wo der Kehricht
Aufweht vor den Thüren.

Im Elend können Scherze nicht erfreuen;
Wer möchte doch in Essig Rosen streuen?

Unbill wird man nicht vermeiden,
Wenn man Eifer hat und Muth,
Denn erst dann beginnt das Leiden,
Wenn man etwas Gutes thut.

Gnade für seine Vergehen
Kann der sündige Mensch erflehen;
Aber Gnade für ein schlechtes Gedicht
Das gibt es nicht.

Was dein ist wie gefunden,
Das hat den schönsten Werth;
Was man zu heiß begehrt,
Das ist auch bald entschwunden.

Wer säß nicht kühl und vornehm lieber
Als Richter auf dem Kritikstuhle,
Anstatt als Dichter mit dem Fieber
Des Größenwahns im Sündenpfuhle?

Geradausgehen kann dir schlecht bekommen,
Und auf den Zehen schleichen hilft nicht viel,
Bezahlt man, wird man übernommen,
Und wagt man, so verliert man leicht das Spiel;
Da komm' der Teufel an ein Ziel!

Man freut sich, wird man einmal arg,
Der Lohn der Tugend ist doch gar zu karg.

Zum Hagelkorn kann wohl die Aehre sagen:
„Halt ein, ich bin das beßre Korn,"
Sie wird in Grund und Boden doch geschlagen, —
Was hilft auch Gutsein gegen Stärkrer Zorn?

Der Diamant ist nicht nur Edelstein,
Er kann auch schneidend sein.

Herzen muß man sich erobern
Und nicht nur Zungen,
Das Lob von Lobern
Ist bald verklungen.

Nur kärglich sprießen Moose
An rauher Felsenwand,
Doch pflückt auch deine Hand
Nur dort die Alpenrose.

Die Wahrheit und die Lüge.

Die Wahrheit ist gar oft gebunden,
Die Lüge bringt sich herrlich fort;
Die Wahrheit wird nur schwer gefunden,
Die Lüge hört man hier und dort.
Es öffnen ihr sich alle Thüren,
Sie läßt sich, hoch von Schminke roth,
In Kirchen und Paläste führen;
Die Wahrheit kaut am trocknen Brot.

So manches Auge füllt sich trüber,
Das, ach! die Wahrheit sehen soll;
Der Wahrheit geht man scheu vorüber
Und fordert doch von ihr den Zoll.
Die Lüge kann man allwärts haben,
Und süß ist ihre Schmeichelei,
Die Wahrheit aber ist erhaben,
Und oft noch bittrer als Arznei.

Die Lüge darf in Alles rathen,
Die Wahrheit ist im Aug' ein Dorn,
Die Lüge steht in vollen Saaten,
Die Wahrheit ist ein kleines Korn.
Die Lüge hat Posaunenstöße,
Die Lüge führt das große Wort,
Die Wahrheit wirkt in schlichter Größe,
Doch was sie schafft, das dauert fort.



Hellenika.



Sappho.

Ueber einem Bild der Sappho wob
Ihr Gewebe fleißig eine Spinne,
Wie sie so die Fäden band und hob,
Brachte sie so Manches mir zu Sinne.
Zwischen den Geweben nach und nach
In der Sonne sah ich hell entsteigen
Meer und Inseln, und ein Schlafgemach
In dem Haus am Strand und frohen Reigen,
Und die Dichterin erblick ich dort,
Und ich seh sie weben im Gemache,
Seh sie fügen dabei Wort an Wort
Kunstreich in des Rythmus schöner Sprache.
Und mir dünkt, als ob sie nebenbei
Auch noch Anderes spinne, Liebesränke,
Mit den Sternen spricht sie mancherlei,
Mischt im Geist Medeas Zaubertränke.
Ach, nicht unbemerkt von ihr abseits,
Spinnet eine Feindin, eine schwarze,
Von der Jugendschöne holdem Reiz
Spinnt sie ab und ab, es ist die Parze.
Ach sie hat gesiegt schon längst und ganz,
Jene Lippen, lied- und liebetrunken,

Jene Stirne mit dem Lorbeerkranz
Sind von ihrer Hand in Staub gesunken,
Eingeschrumpft zur Spinne, möcht' sie jetzt
Auch noch Sapphos Lied mit Nacht umweben:
Parze Zeit, dir ist ein Ziel gesetzt,
Was die Muse spann, wird ewig leben.

Proserpina.

Schon Lethe, dem düsteren Ufer, nah
Auf Plutos ehernem Wagen,
Noch immer vernahm Proserpina
Der Schwestern nachrufende Klagen.

Sie sah hinab zur dunklen Fluth,
Gelehnt an die Schulter des Gatten;
Dumpf rollend malte der Strom in Gluth
Die Krone des Fürsten der Schatten.

Was oben einst ihr Herz durchdrang,
Die Freuden der Erde, die kleinen,
Die hörte sie noch im fernen Gesang
Und durfte nicht klagen, nicht weinen.

Von Früchte voll, da sie ans Ufer kam,
Stand ein Granatbaum, — „dein Garten"
Sprachs neben ihr — „koste!" Sie lächelte, nahm,
Und ihre Lippen erstarrten.

Hymnus an Aphrodite.

Gaben dir und Opfer bringend
Nah'n den Stufen deines Throns,
Hymnen deiner Schönheit singend
Fromme Frauen Sikyons.

Die du über Allem waltend,
Alles lenkst nach deinem Sinn,
Throne, Venus, scepterhaltend
Ueber jeder Königin!

Im Gewähren holder Klagen
Bist du einzig mild und groß,
Unerbittlich im Versagen,
Wo du fliehst, erbarmungslos!

Jeden Wunsch von dir zu stillen,
Strengt sich Macht und Reichthum an,
Muth erglüht um deinetwillen,
Stärke wird dir unterthan.

Wem den Apfel du beschieden,
Den du trägst in deiner Hand,
O der kämpft nicht mehr hienieden
Um ein höh'res Siegespfand!

Alles fürchtet Speer und Bogen,
Schwert und Pfeile, nur nicht du!
Thurmhoch wälzt der Sturm die Wogen,
Du, du lächelst nur dazu.

Mag Neptun das Land berauben,
Typhon den Olymp bedroh'n:
Dich umflattern deine Tauben,
Dich, o Cypris, schützt dein Sohn!

Bacchus und Semele.

Mutter, wo werd ich dich finden?
Soll ich dort dich wiedersehn
Bei den unterirdisch ewig Blinden,
Wo Aeonen wie ein Tag vergehn?
Goldne Bänder, komm ich, goldne Binden
Um die Stirne dir zu winden,
Meine Panther schauern durch die Grüfte,
Hörst du, wie sie stürmen durchs Geklüfte?

Ausgelöscht sind unsre Leiden,
Aus Erniedrigung und Schmerz,
Aus den Morden und gebrochnen Eiden
Reiß ich dich empor und an mein Herz.
Lerne der Olymp, indem wir scheiden,
Die Verschmähte nun beneiden.
Sieh! dein Sohn kommt, dich vom Ort der Klagen
Zu den Höhn des Lichts emporzutragen.

Hermes.

Hermes führt die Schaar der Seelen
Zu der Schatten dunklem Haus,
Und von dort zurück, heraus,
Ohne je des Wegs zu fehlen:
Ineinander überfließet
Sein und Nichtsein immerdar,
Aber unserm Blick verschließet
Sich das Wandeln jener Schaar

Neptun und der Delphin.

Unerhört von Amphitrite
Stürmte liebentbrannt Neptun,
Ließ im weiten Meergebiete
Keines der Geschöpfe ruhn.

Wo die Göttin hingezogen,
Mußten Alle Tag und Nacht
Spähn und lauschen in den Wogen —
O, was wurde da gelacht!

Endlich fand, die Fluth durchpfadend,
Ein Delphin sie, als im Chor
Ihrer Nereiden badend
Sich die Göttin schwang empor.

Zu Neptun mit Windesschnelle
Trug er seine Botschaft, schnob
Aus den Nüstern Well' an Welle,
Und erhoffte großes Lob.

Sicher jetzt der schönen Beute
Sprach der Gott: „Hab Dank, Delphin,
Und Empfindung sei von heute
Für den Wohllaut dir verliehn.

Du von allen Schönbeflossten,
Du allein, durch mich belohnt,
Sollst den süßen Zauber kosten,
Der den Tönen innewohnt.

Tummle dich in Sturm und Wetter
Freudig bei der Flöten Laut,
Und so finde dich als Retter
Der, den Sturm und Tod umgraust!"

Ganymed.

„Ich will nicht, Adler, zu den Sternen!“
Rief Ganymed erschreckt empor,
Als unter ihm in bleiche Fernen,
Des Ida Höhe sich verlor.

„Ich will zurück zu meinen Heerden,
Ich will nach Hause, laß mich nun,
Ich will, anstatt ein Gott zu werden,
Im Schatten meiner Haine ruhn.“

„O Knabe! Nektar sollst du schlürfen!“
Sprach sanft der Adler, „glaube mir —
Bei Hebe sollst du wohnen dürfen,
Unsterblichkeit kredenzt sie dir.

Wie? wenn ich dich sogar erhöbe
Zu Jupiter und seinem Thron?
Sieh! schon verläßt den Himmel Phöbe
Und Eos winkt, — empor, mein Sohn!“

Adonisklage.

Um den Adonis, um den Attys
Weinen die Jungfrauen und Frauen
Auf den Auen,
Alle wollen ihn noch einmal schauen,
Eh' sie ihn zu Grab bestatten,
Ihren Gatten,
Den sie nie genug geküsset hatten.

Sie klagen laut am Meer um ihn,
Am Simois und Xanthus,
Sie streu'n auf seinen Leichnam hin
Den blühenden Dianthus.

Die Ruinen des Parthenon.

Was aus den Resten dieser Steine
Geheimnißvolles sprechen mag,
Von allen Zeiten bringt es keine
Der Menschheit wieder an den Tag.

Wer fühlt noch so, daß er beschriebe,
Was diese Säulen hob, und wen
Durchdringt noch solche Schönheitsliebe,
Wie wir an diesen Trümmern sehn?

Sie sollen nie mehr wieder werden
Was sie gewesen, und allein
Bis alles untergeht auf Erden,
Ein Urbild alles Schönen sein.

Chäronea.

Der Löwe Chäroneas ragt
In stolzem Todesschmerz,
Und noch sein brechend Auge sagt:
So stirbt ein tapfres Herz.

Es liegt ein Hauch voll düstrer Gluth
Rings auf dem öden Thal,
Der Schaar, die hier begraben ruht,
Lohnt würdig dieses Mal.

Erlagt ihr Helden auch der Faust
Des argen Herrscherthums,
Doch fort in allen Zeiten braust
Der Donner eures Ruhms.

Göttersaal im Renaissancestil.

Apollo jagt der Nymphe nach,
Und dort, wo sich zum Laubgemach
Die Reben üppig dehnen,
Lacht Bacchus mit Silenen.

Es füllt der Faun den braunen Schlauch,
Es kommen die Dryaden auch,
Wo voll die Kelter schäumen,
Hervor aus allen Bäumen.

Nun gibt den Tact zum Tanzen an
Mit seinem Ziegenfuße Pan,
Die Schluchten widerhallen
Von Lust und Cymbelschallen.

Im Höhlengrund, in Hades Haus
Theilt Pluto Lohn und Strafen aus,
Der Wind mit leisem Flügel
Bestreift den Ulmenhügel.

Im Osten bei der Fackel Schein
Spannt Hekate den Wagen ein,
Und vom Delphin gezogen
Ruht Thetis auf den Wogen.

So übet Alles seine Pflicht,
Nur Venus birgt ihr Angesicht —
Sie preßt das schmerzenbleiche
An ihres Jünglings Leiche.

Olympia.

Kein Staub blieb von der Frevlerhand,
Die auf Olympias Tempeldächer
Geschleudert einst den Feuerbrand;
Die Flamme ward ihr eigner Rächer.
Und nun seit sich dem Schuttgefild
Der Schönheit edler Rest entrungen,
Nennt nichts am todten Götterbild,
Wer einst das Beil darauf geschwungen.

Als über ihre Schwellen ein
Die Säulen und Gewölbe brachen,
Als mit den Sternen dann allein
Die ödgeword'nen Räume sprachen;
Wohl mochte des Hellenen Schmerz
Ein Zucken wilder Qual erfüllen
Und ihren lichten Geist der Schmerz
Für eine lange Nacht verhüllen.

Vergaß die Hüterin am Thor
Des Fluchs und daß sie ewig traure,
Sie sieht, wie viel sie auch verlor,
Daß Etwas doch ob Allem daure.
Die Wuth, die da vorüberfuhr,
Konnt nichts dem Zeitstrom abgewinnen,
Doch lebt vom Werk die kleinste Spur,
Die liebend schuf ein groß Ersinnen.

Olympia, dein Ruf ertönt
Aufs neue durch die Länder wieder,
Es schauen vom Olymp versöhnt
Die Götter in ihr Thal hernieder;
Horch! Wagen donnern, hoch herein
Dringt jubelhell das Volksgedränge,
Und durch den alten Pinienhain
Erschallen Pindars Siegsgesänge.

Die Antiken.

Gefesselt-schläft ein stilles Leid
In euren schönen Zügen,
Ein Trauern der Unsterblichkeit
Verklärt zu holdem Selbstgenügen;
So selig blickt und lächelt ihr
Nur Licht und Götterruhe ganz,
Indessen, morsch und ruhlos wir,
In euch nur Schönheit sehn und Jugendglanz!
Doch wenn vom Schmerz, der euch umwebt, ein Hauch,
Ein Seufzen nur von euren Lippen bebte,
Zu Marmor würde dann die Seele auch,
Die eben noch in eurem Anschaun lebte.



Geschichte, Zeitgedichte, Prologe.



Urbestimmungen.



Tritt ein Volk ein in die Geschichte,
Weise mit Kronen schreiten voran,
Ihrer Führung erstem Lichte
Reihen Zug an Zug sich an,
Immer gedrängter wogt es, je länger
Helden erscheinen, und Seher und Sänger
Füllen erstürmend die weitere Bahn.

Hilfreich auch kommt Vieles entgegen,
Sterne mitwandelnd, bestimmen das Jahr,
Und der Aehre wildsprossender Segen
Bietet sich selbst den Ermüdeten dar,
Da nun den gütigen Gottesgeschenken
Weihn sie zum dauernden Angedenken
Festlichen Tag und bekränzten Altar.

Alles Ursprünglich' und Eig'ne verkündet
Sein gewaltig Erwachen jetzt,
Alles Dauernde wird gegründet,
Alles Heilige festgesetzt.
Unerschöpflicher Schätze Gaben
Werden den Seelen eingegraben,
Um sie zu wahren unverletzt.

Also zog Mose mit Israels Stämmen
Ueber die Wüste nach Kanaan,
So von des Kaukasus schneeigen Kämmen
Stürmte der rauhe Pelasger heran,
Und aus dem Dunkel urnächtiger Eichen
Ueber der Weltbesieger Leichen,
Brach der germanische Völkerorkan.

Dauernd bleibt uns, was Hellenen
Schönstes in Kunst und Leben erdacht,
Was trotz Fesseln und Arenen
Großes der mächtige Römer vollbracht,
Wenn die Fluthen das Land zerstreuten,
Würde noch Shakespeare England bedeuten,
Luther und Kant die deutsche Macht.

Das sind die Male der Nationen,
Welche der Weltgeist in sie prägt,
Daß von ihrem Sein und Wohnen
Ewige Spuren der Erdball trägt,
Daß in unauslöschlichem Lichte
Ihre Thaten die Weltgeschichte
Ueber der Schuld und dem Schicksal wägt.

Die Propheten.

Wo Geschicke niedertreten,
Gönnen Stimme dem Propheten
Strahlen ew'gen Gnadenborns
In den Pausen ihres Zorns.
In dem bangen Zwischenraume,
Zwischen Blitz und Donnerschlag,
Weckt die Schläfer aus dem Traume
Eine Stimme vor dem Tag.

Doch es dünkt verhaßt dem Volke,
Wenn zur schwarzen Wetterwolke,
Die ob seinem Haupte schweigt,
Warnend der Prophet ihm zeigt.
Wie es grollt und auf den Rücken
Sich die Hände binden läßt!
Wie es eilt sein Joch zu schmücken,
Wenn die Schande wird zum Fest!

Während der, der ihm gebietet,
Unten heimlich Ketten nietet,
Wirft's ihm, ein gefüger Knecht,
Gläubig hin sein letztes Recht;
Daß ins eig'ne Herz es ziele
Wird es nur zu bald gewöhnt,
Jauchzend zu dem Possenspiele
Das sein Heiligstes verhöhnt.

Erst, wenn's seinem letzten Streiter
Auf den Holzstoß warf die Scheiter,
Und ans Kreuz den Letzten schlug,
Der ihm noch das Banner trug,
Dann erst schafft sich sein Gewissen
Endlich Luft in blinder Wuth,
Und der Seher wird zerrissen,
Und erstickt das Wort in Blut.

Setzt euch zu den Aschenkrügen,
Wenn ihr wollt entfliehn den Lügen,
Zu den Weiden setzt euch hin,
Wenn ihr wollt der Schmach entfliehn.
Eh' die Schmiede mit den Ketten,
Eh' die Henker fertig sind,
Wird kein Warnruf euch erretten
Und die Blinden bleiben blind!

Die Götzen.

Innen sind die Götzen Nacht,
Nacht und entsetzliches Grausen,
Wenn auch freundlich ihr Antlitz lacht,
Und ihre Priester herrlich schmausen.
Vor dem Lichte haben sie Scheu,
Wie das Raubthier, dem sie gleichen,
Innen sind sie brüllender Leu,
Gifthauch und verwesende Leichen.

Innen sind sie Finsterniß,
Jammer und heulende Klage,
Denn die richtende Nemesis
Hält so sicher und fest die Waage.
Keines der menschlichen Dinge soll
Ueber das Maß ihr gehen;
Wer ertrüg es und würde nicht toll,
Einzig über Allem zu stehen!

In dämonisch verzweifelter Wuth
Schritten ja Roms Tyrannen
Zitternd durch die Ströme Blut,
Die vor ihrer Mordlust rannen,
Denn sie ertrugen es nicht, so tief
Menschen unter sich zu schauen,
Während es über ihnen schlief
Im entgötterten Aetherblauen.

Alle die Götzen, sie sind nur Thon,
Alle noch sind gefallen,
Mocht' um ihren erlogenen Thron
Noch so laut der Jubel schallen,

Mochten ihre Mänaden toll
Jeden in ihrer Wuth zerreißen,
Der sich geweigert, zu leisten den Zoll
Ihrem Taumel und herrischen Gleißen.

Ach und wie jammert die thörichte Welt,
Wird ihr nun einer zerschlagen,
Einer der Götzen, und wird er zerschellt,
Den sie johlend umhergetragen,
Dem sie gewohnt war, jedesmal
Weihrauch, wenn er nickte, zu streuen;
Aber die Weiber und Knechte des Bal
Huldigen immer wieder Neuen!

Norne.

Weiß es wer, Geheimnißvolle,
Was du Tiefes schaffst und webst?
Was du gräbst in erzne Rolle,
Und nach welchem Ziel du strebst?
Alles Große wird auf Erden
Nur durch deinen Sieg vollbracht,
Doch du zagst, gesehn zu werden,
Und verhüllest dich in Nacht.

Vor dem Mächt'gen sinkst du nieder,
Der dich zu vernichten meint,
Während um so größer wieder
Dein erdrücktes Recht erscheint.
In die Schwerter todestrunken
Wirfst du dich, und sinkst hinab,
Wie für alle Zeit versunken
In Vergessenheit und Grab.

Wirfst du nicht, Verschwenderische,
Millionen Leben hin,
Um in ewig neuer Frische
Ueber sie hinweg zu ziehn?
Taumelnde Triumphe feiern
Die Verwüster, aber du
Wandelst in noch dunklern Schleiern
Ungebornen Tagen zu.

Selbst die Schönheit, selbst Gebilde
Von vollendeter Natur,
Schufst du für die erz'nen Schilde,
Für den Tritt der Horde nur,
Wo Verwünschung folgt dem Würger,
Schleicht dein Knecht, der Tod vorbei,
Löst das Bündniß edler Bürger
Reißt der Völker Band entzwei.

Aber fern davon indessen
Hast du schon gelegt die Saat,
Daß nach Jahren unermessen
Aufersteh' die neue That.
Um das Ach der dort Erdrückten,
Um den Blut- und Thränenraub,
Warfest du die goldgeschmückten
Götterbilder selbst in Staub.

Doch sie blieben! O sie rufen
Um so tief're Sehnsucht wach;
Auf den stets erhöhtern Stufen
Wird die Qual ein sanft'res Ach.
Marmor wird zur Seelentiefe,
Fries und Sims beredter Mund,
Und es gibt die Hieroglyphe
Ihrer Mumien Lächeln kund.

Was des Denkers Müh ersonnen,
Der Erkenntniß letztes Reis,
Was der Weisheit Hand gesponnen,
Gibst du Henkers Fäusten preis,
Daß wie weggefegt erschiene,
Was die Menschheit hart errang?
Nein! Daß ganz es sie verdiene,
Nie ermatt' ihr höchster Drang!

Nicht zu nennen, nicht zu schauen,
Aber über Tod und Fall
Schwebst du wie ein Morgengrauen,
Immerwährend, überall!
Wie am Wüstensaum die Pflanze
Nur vom Thau der Sterne lebt,
Ist es dir das Weltenganze,
Was auch deine Schwingen hebt.

Vorgänge.

Aus weiter Ferne tost der Föhn,
Man hört es auch, wenn von den Höhn
Sich loslöst die Lawine;
Erdbeben spürte man voraus,
Man hört vom Werk des Gegenbau's
Das Pochen in der Mine.

Doch wenn sich löst, was lang bestand,
Sich unter Geistern löst ein Band,
Und zwischen Nationen,
Wer hört wohl da die Schicksalsmacht,
Ihr stilles Schaffen Tag und Nacht,
Ihr Weben um die Kronen?

Dort deckt und schließt sie und zerbricht,
Dort weckt und winkt sie und bringt Licht —
Wer aber sieht die Schaaren
Von Todten ziehn den Strom hinab,
Und sieht die müde Zeit am Stab
Mit Charon überfahren?

Die großen Städte.

Die großen Städte schleppen
Durchs Meer und über Steppen
Sich fort, und ihren Fluch,
Sie haben ihre Narren
Und hinter sich Erstarren
Und Schutt und Leichentuch.

Vom Euphrat an die Tiber
Schlich ein verzehrend Fieber
Dein Dämon Babylon!
Anstatt der Belsazare
Erhoben sich Cäsare,
Wahnsinnige zum Thron.

In Schlangenträgheit sonnte
Am Nil, am Helesponte
Ein Volk sich, nein, ein Schwarm
Verdorrter Eintagsfliegen,
Und ward nur bei den Siegen
Der Wagenrennen warm.

Die großen Städte raffen
Die Welt an sich, und schaffen
Sich Raum von Land zu Land,

Sie sind die Völkerzwinger
Und sind die Fackelschwinger,
Des Aufruhrs erster Brand.

Sie schaun die letzte Blöße,
Das Grab von jeder Größe,
Das Elend und die Pracht.
Sie sind die Todtenstille
In Tower und Bastille
Und sind die Straßenschlacht.

Sie wären Höllen, wären
Nicht Tage, die verklären,
Und Werke, die bestehn,
In ihnen sehn Befreier
Und Denker ihre Feier
Von Jahr zu Jahr begehn.

Inmitten des Getöses
Sind Kreise, denen Böses
Und Lüge nimmer naht,
Hart an der Stürme Thoren,
Vom Geist der Zeit beschworen,
Erwächst die große That.

Das Dauernde.

Die zuerst Gedanken trugen
In die blinde Menschenwelt,
Aus dem Steine Feuer schlugen,
Und das Wort zum Wort gesellt,

Lange blieb noch ihr Gedächtniß
In der Völker Thatenlauf,
Und ihr Werk trug als Vermächtniß
Eine Zeit der andern auf.

In das Menschenmeer zerflossen
Ist der Stämme letzter Rest,
Die man einst als gottentsprossen
Pries bei jedem Siegesfest.

Uns erscheinen nur als Spiele
Aus der Kindheit uns'rer Welt,
Was sie dort als höchste Ziele
Für die Nachwelt aufgestellt.

Nun erklingen nur noch Sagen,
Wer ist, der noch Jener denkt,
Die des Geistes ersten Fragen
Einen Grundstein eingesenkt!

Die gegründet, was wir wissen,
Und darauf wir stehn, gebaut.
Die aus bangen Finsternissen
Ersten Strahl des Lichts geschaut?

Doch das Ideal der Zeiten
Kennt nur Wandlung, nicht Vergehn,
Und im ew'gen Vorwärtsschreiten
Bleibt es, als dies selbst, bestehn.

Perikles.

Nur Wen'ge waren noch am Leben
Von seinen Freunden, ihre Schaar
Hielt treu sein Krankenbett umgeben;
Und als er nah dem Sterben war,
Gedachten sie der Schlachttrophäen,
Der Thaten all, die ihm geglückt,
Der Hallen, Tempel, Propyläen,
Womit er sein Athen geschmückt.

Sie sprachen's, ihren Schmerz beschwichtend,
Und wähnten, er im Fieberwahn
Vernehm' es nicht, doch auf sich richtend
Und sie erkennend hub er an:
„Habt ihr mich kampfmüd' je gesehen? —
O Freunde, die ich schaue hier
Mein Schmerzenslager bang umstehen,
Bezeugt es, treue Seelen, mir!

Hat Hellas Freiheit, seine Einheit
Nicht jede Kraft in mir geweckt?
Hat Neid, hat Bosheit, hat Gemeinheit
Mich je auf meiner Bahn geschreckt?
Ich sah sie gegen mein Bestreben
Und gegen meine beste That
Den niedrigsten Verdacht erheben;
Sagt, ob ihr mich nur wanken saht?

Nun denn, wofür die Thränen? Eher
Gedenkt, wie ihr mir gleichen wollt,
Der reine Wille steht doch höher
Als all die Menge, die ihm grollt!

Doch ja, ihr sahet mich erliegen,
Als Phidias mir im Kerker starb,
Als ich umsonst mit allen Siegen
Um meines Freundes Rettung warb.

Ihr saht mich weinen, als der letzte
Von meinen Söhnen starb, als ich
Aufs bleiche Haupt den Kranz ihm setzte,
Ach! da war's, daß mein Muth erblich!"
Er sprach's und sank aufs Polster nieder,
Die Freunde schlichen trauernd fort,
Die tiefste Stille war nun wieder,
Doch Xenophon ergriff das Wort:

„O Perikles! Verzeih' den Thränen
Und laß uns nochmals deines Ruhms
Und deines Siegerglücks erwähnen,
Und unsres größten Heiligthums:
Des Parthenon, zu dem die Sonne,
Ehe denn ihr Tag ins Meer versinkt,
Aufleuchtend, strahlend noch voll Wonne
Den Scheidegruß herüberwinkt!

Wenn solch erhab'ner Werke Ragen
Nicht überwände Tod und Nacht,
Dann müßten wir uns trauernd sagen,
Es gäbe keine höh're Macht,
Und jener Geist, der, allumfassend,
Der Schöpfung Glanz und Ordnung gab,
Er wäre, selbst sein Werk verlassend,
Nur selbst ein ungeheures Grab."

Kaum war dies Trostwort ausgesprochen,
Und tiefe Stille folgte nach,
Von leisem Schluchzen unterbrochen,
Da trat Aspasia ins Gemach;

Sie kam mit unhörbarem Schritte
Und trat dem Sterbebette nah,
In ihrem Schmerz so schön, als litte
Ein Götterbild, so stand sie da.

„Ach," sprach sie sanft und still erbebend,
„Die Priester haben dich gehaßt,
Weil du dein Haupt, so kühn erhebend,
Das Unglück trugst, so stolz gefaßt;
Du nahmst der Thoren Hohngelächter,
Wie jene Pest mit Gleichmuth hin,
Sie hießen dich den Gottverächter,
Auch das hast lächelnd du verziehn."

Der Kranke hob das abgezehrte,
Sein fieberbleiches Angesicht,
Und sprach: „Was mich am meisten ehrte,
Und ewig ehrt, ihr wißt es nicht?
Merkt, Freunde, denn ich will's euch sagen;
Das Siegsglück gab der Götter Huld,
Doch mein ist, daß nie wer getragen
Ein Trauerkleid durch meine Schuld.

Ja, das ist mehr, als in Gefahren
Der Schlacht zu stehn, wenn ihr bedenkt,
Wie mächtig meine Feinde waren,
Und wie mich tief ihr Haß gekränkt.
Doch, Dank den Grazien, ich bewahrte
Mein Herz von Rachediensten rein,
Lebt wohl! Aspasia, deine zarte,
Geliebte Hand hüll' nun mich ein."

Julius Cäsars Bestattung.

(Nach Suetonius.)

Zur Leichenfeier stund ein Holzstoß aufgeschichtet,
Beim Grabmal Julias im Feld des Mars errichtet,
Dabei von Elfenbein und Gold der Sarkophag.
Da hing das blut'ge Kleid, in dem man ihn erschlagen,
Trophä'n darüber her, und Purpur um den Schragen,
Auf dem der große Todte lag.

In Trauer schritt das Heer bei dumpfer Tuben Schalle,
Die Waffen eingesenkt, die Senatoren alle
Des Purpurschmucks entblößt, der Würde Zeichen bar.
Auf allen Straßen drang, die nach dem Marsfeld führen,
In Schaaren vor das Volk, und brachte Grabgebühren,
Die Leichenweihgeschenke dar.

Von Stund zu Stunde wuchs das tosende Gedränge,
Ihr Murmeln, untermengt dem Laut der Klaggesänge,
Schwoll brausend ab und zu in immer neuer Fluth.
Der höchste Schmerz ist gleich an wilden Rasereien
Der ausgelass'nen Lust, und um sich zu befreien,
Schont keines Opfers seine Wuth.

Auf, nach dem Kapitol! Nur dort ihn zu bestatten
Gefällt den Göttern Roms! Auf, weihet seinem Schatten
Das Blut der Mörder! rief das Volk, tragt ihn hinein
Zur Curia, entfacht den Holzstoß, und den Flammen
Wehr' nichts mehr, stürzte selbst das hohe Rom zusammen
Und in die Asche mit ihm ein!

Schon sank der Sonnenball, des Dämmerlichts Erblassen
Beleuchtete den Strom der hocherregten Massen,
Als unversehens Zwei mit Speeren in der Hand

Umgürtet mit dem Schwert, zwei Krieger, Fackeln zündend
Erschienen beim Gerüst, aus dem sich bald verkündend
Die Lohe schlug zu hellem Brand.

Da warfen ungesäumt die Nächsten im Gewühle
Ins Feuer was es gab, und Jeder im Gefühle,
Wie viel mit ihm dahin; es weihten dem Verlust
Die Frauen ihren Schmuck, die Krieger ihre Waffen,
Man riß sich, um der Gluth noch Nahrung zu verschaffen,
Die Kleider rasend von der Brust.

Die Dioskuren seht! sind vom Olymp gekommen,
Sie haben ihn, den Gott zu sich hinaufgenommen,
Rief jauchzender das Volk, indeß im Schutz der Nacht
Der Freiheit Freunde, kühn sich fassend, mit den Letzten
Der alten Republick das Kapitol besetzten,
Und sich bereiteten zur Schlacht.

Der hagre Cassius sprach, indem er hielt die Wache:
Es lechzt nach unserm Blut, es lechzt das Volk nach Rache,
Hörst du's? — Und Brutus hört's und greift nach seinem Schwert;
Da hält ihn Cassius. Auf dich nicht, ruft er, zücke,
Auf dich nicht diesen Stahl, scheint gleich, verwöhnt vom Glücke,
Die Welt noch unserer That nicht werth.

Er sprach's und wies den Freund aufs ferne Marsfeld nieder.
Der Scheiterhauf' erlosch, es klangen Trauerlieder;
Man hörte Syriens, Numidiens Gebet,
Des Griechen Lied, und das des Kelten, rauh und gellend.
Am Himmel aber stieg, einsam die Nacht erhellend,
Empor ein strahlender Komet.

Konstantin der Paläologe.

Nah bei Sparta's alten Mauern
Ragt ein Schloß — durchs hohe Thor,
Um dem Schakal aufzulauern,
Sprengt ein Griechenfürst hervor;
Als er setzt in kühnem Ritte
Ueber eine tiefe Schlucht,
Liegt vor ihm auf wenig Schritte
Atreus' alte Felsengruft.

Klang's im Boden nicht als hätte,
Wo der Hufe Schlag sie traf,
Leis' gebebt die Ruhestätte,
Aufgeweckt den Heldenschlaf?
„Wär' es möglich, dringt ein Wagniß
Von den Lebenden hinab
Durch der bangen Zeit Verzagniß,
An der Vorwelt mächtig Grab?"

Was versuchst du, ruft es, wehe,
Ein Orakel, das verhüllt
Bei uns Todten ruht? Ach, ehe
Jahre schwinden, ist's erfüllt.
Troja haben wir genommen,
Und der Perser Macht besiegt;
Wer an dieses Grab wird kommen,
Sieht, wie Hellas unterliegt.

Klagend war das Wort verklungen,
Tiefbewegt war Konstantin
Aus dem Sattel schon gesprungen,
Sterbend sank sein Pferd dahin.

Schnaubend noch voll Feuermuthes
Sah's zu seinem Herrn empor,
Und dann drangen Ströme Blutes
Aus den Nüstern schwarz hervor.

Als er trat ins Schloß erbangend,
Harrten sein in Gold und Glanz,
Mit dem Purpur ihn empfangend,
Abgesandte von Byzanz.
„Uns're Segel überfahren
Hat schon Soliman gekonnt,
Vor den Thürmen der Barbaren
Zittert schon der Hellespont.

Aber weil der Christenglaube
Noch den Glauben nicht verlor,
Tritt aus dem verehrten Staube
Retter du für uns hervor! —
Konstantin, Paläologe,
Dich beruft das Volk zum Thron,
Zügle der Propontis Woge,
Sparta's letzter Heldensohn!"

Galileo Galilei.

Wie mochte nur ein Geist voll Kraft
Mit feiger Bosheit unterhandeln?
Stets wird sie, was er Gutes schafft,
In Waffen gegen ihn verwandeln.

Er hofft mit Wahrheit und Vernunft
Die Gegner noch zu überzeugen,
Und sieht nicht, daß die schnöde Zunft
Nichts andres will als niederbeugen.

Ein freier Sinn, ein Hort des Lichts,
Was wär' auf Erden ihr verhaßter,
Im Kampf dagegen scheut sie nichts,
Selbst nicht den Bund mit jedem Laster.

Sie siege! Doch im Kerker noch
Ertön', der Zukunft zum Signale,
Sein Wort: und sie bewegt sich doch!
Den Hohn euch, freche Tribunale!

Der Erbfolgekrieg.

(Bericht des Reichspostreiters.)

Warum ward also scharf
Beschafft durch alle Reiche
So reicher Kriegsbedarf?
Den Erisapfel warf
Ein Kind auf eine Leiche!
Es starb und gab Signal
Zum Krieg verhängnißvoll,
Als im Eskurial
Die Todtenglock' erscholl.

Ihr Furien der Schlacht,
Es gilt die reichste Krone,
Herauf aus eurer Nacht!
Wer Spanien erbt, dem lacht
Die Fülle jeder Zone.
Es gilt die Monarchie
Der stolzen Majestät,
In deren Landen nie
Die Sonne untergeht.

Der Nächste bei dem Schatz
Ist Louis quatorze. Den Kronen
Beweist er durch den Satz:
„L'état c'est moi — macht Platz!"
Sein Erbrecht mit Kanonen.
Auch Oestreich rückt sogleich
Mit Heeresmacht herbei,
Das ganze deutsche Reich
Erschallt von Kriegsgeschrei.

Zum Kampfe rücken ein
Die Heere beider Prinzen,
Die streitenden Partei'n
In Lüttich und am Rhein
Und in den Reichsprovinzen!
Seht den Leviathan,
Den Haifisch Marlborough,
Ihm setzt der Gallierhahn
Umsonst so heftig zu!

Er weiß als ein Soldat
Ins Treffen zu marschiren,
Und lenkt wie Kugelsaat
So post affaire den Staat
Im Cours von Staatspapieren.
Der Marschall in dem Feld
Verliert durch ihn die Schlacht,
Und Millionen Geld,
Die stolze Königsmacht.

Nur Prinz Eugen ist mehr
Begünstigt von Bellona,
Allein der Britten Heer
Nimmt Gibraltar am Meer

Und endlich Barzellona.
Es wechselt Glück und Sieg,
Es schwindet Jahr um Jahr,
Und endlich ist vom Krieg
Die Welt der Kräfte bar!

Selbst dessen Ländersucht,
Der stets gefaßt zu tragen
Sein Mißgeschick gewußt,
Nun fühlt die stolze Brust,
Sie muß dem Glück entsagen,
Nun klopft im Louvre an
Die Schuld, und riesengroß
Erinnert sie daran,
Wie viel des Blutes floß.

An Gold und Marmorwand,
Bei Schauspiel und Banquetten
Schrieb eine Geisterhand:
„Wie hofft ihr noch das Land
Vom Untergang zu retten?"
Das Kriegsglück war dahin,
Die Sonne Louis quatorze'
Sie rief ihm noch im Fliehn
„A kingdom for a horse!

Du wähnst, der Menschheit Gut
Sei da nur deinetwegen,
Und Ehre nur für Muth
In Schärp' und Federhut
Und für galante Degen?
Das Maß ist voll, es schlägt
Ein göttliches Gericht,
Und seine Waage trägt
Der Staaten Gleichgewicht!"

Zur Gruft von Saint-Denis
Sank bald der Leuchter nieder,
Dem Richelieu's Genie
Den Glanz Augusts verlieh,
Doch jene Schrift kam wieder:
Die Flamme war entfacht,
Die Schuld ward zum Banquerott',
Und über ihr erwacht
Der Menschenrechte Gott.

Friedrich der Große
nach der Schlacht bei Torgau.

Schon spät war's, als von Ziethens Reitern
Gewonnen ward die schwere Schlacht,
Das Dorf war voll von wunden Streitern
Und eisig die Novembernacht;
Der König ritt mit zwei Begleitern
Von Haus zu Haus. Halt! Aufgemacht!
Nein, rief er, nein bei meiner Treue!
Nicht ein Mann werde da beraubt
Des blut'gen Bettes auf der Streue,
Um Platz für eines Königs Haupt.

Den Schlüssel, Küster, zur Kapelle!
Dort nehmen wir Quartier. He, Licht!
Bald leuchtet am Altar die Helle;
Der Sieger denkt an seine Pflicht,
Und schreibt auf einem Stein der Schwelle
Wie Cäsar seinen Siegsbericht.
So ruhig wie im Kugelregen,
Wo Todesernte ringsum lag,
Führt Friedrich nun, wie erst den Degen,
Die Feder nach dem großen Tag.

Sodann schlief auf dem rauhen Brette,
Der König diese Nacht so gut
Als wie in einem Himmelbette;
Das Polsterkissen war sein Hut,
Ein Betstuhl war die Ruhestätte,
Wo sanft sein müdes Haupt geruht.

Am Nil.

1798 — 1820.

Im Mondenglanze schliefen
Umwölbt vom reinsten Blau,
Die Gräber der Kalifen,
Und Sphinx und Säulenbau;
Ein Heer von Frankreichs Söhnen
Zog durch Kairo's Thor,
Die Freiheitslieder tönen
Zur stillen Nacht empor.

Den Degen und die Karte
Vor sich, und einen Sieg,
Liest eifrig Buonaparte
In Cäsars „Bürgerkrieg“;
Da hebt ein Mann mit leiser
Und geisterhafter Hand
Den Zeltvorhang, ein Greiser,
In faltigem Gewand.

Er grüßt und spricht, sich neigend,
„Dein Heer, o General,
Singt Freiheitshymnen — schweigend
Trägt uns're Brust die Qual.

Der Ruhm von deinen Siegen
Hat Hellas auferweckt,
Die Türken unterliegen
Und Stambul bebt erschreckt.

Wenn dich die Freiheit grüßte
Als ihren Helden, sieh!
Morea macht zur Wüste
Das Joch der Osmanli,
Schwer drückt die Stadt Athenes
Der Fluch der Tyrannei,
Und vor dem Thor Mikenä's
Der Schakal schleicht vorbei.

Auf Hellas häuft die Rotte
Der Türken jede Schmach!"
Es schwieg der Suliote
Und Buonaparte sprach:
„Erhebet euch, erwache
Leonida's Geschlecht,
Steht auf, nehmt blutig Rache
Am Feind, dem Henkersknecht!'

Es sprach's der erste Wille
Der neuen Republik,
Die Weihe tiefster Stille
War in dem Augenblick;
Nach fernen Weltgeschicken
Ausschauend, fragend sahn
Sich mit den Feuerblicken
Die beiden Männer an.

Noch and're Griechen drangen
Heran, um ihn zu sehn,
Die Eifrigsten umschlangen
Sein Knie mit stillem Flehn.

Den ganzen Raum erhellte
Ein würdevoller Chor,
Auf einmal drang zum Zelte
Ein banges Murmeln vor.

Todt, hieß es, bei der Säule
Des Römers lieg ein Mann,
Und eine schwarze Beule
Verkündige woran:
Emporstieg durch die Grüfte
Die Pest in dieser Nacht,
Ausströmend durch die Lüfte
Den Moderhauch der Schlacht.

Der Held sah vor sich nieder,
Und sprach: „Was starrt ihr bleich?
Kein Schall der Freiheitslieder
Erweckt dies Todtenreich.
Doch klingt mit leisem Tone,
Des Lichtes lang entwöhnt,
Die Säule, die dem Sohne
Der Morgenröthe tönt!

Europa soll erfahren
Daß Völker auferstehn,
Es wird noch eure Schaaren
Am Pindus siegen sehn!
Der Freiheit Tag wird kommen,
Wo sie zuerst erstand,
Ihr Aufgang ist erglommen
Im fernen Abendland.“

Des Corsen stolzem Worte
Gab seine Zukunft Recht,
Die Zeit schrieb's an die Pforte
Dem kommenden Geschlecht,
Und in dem gleichen Jahre,
In dem er starb, entrang
In Hellas sich der Bahre
Der erste Freiheitsklang.

Der Brand von Moskau.

In Moskau's altem Kaiserpalast
Hielt über besiegten Heeren
Der Weltbesieger endlich Rast.
Da sollt' ein Traumbild ihn belehren,
Wie Jeden noch würgte des Nordens Weib,
Wer je in Fesseln gelegt ihren Leib.

Weiß wie der Zobel, der ihn umwallt,
Am Fuß seines Lagers erhoben,
Erblickt er in Lüften die Riesengestalt,
Von des Nordlichts Funken umwoben.
Es weichen die Räume, es stürzt der Palast,
Vom Schneefeld sieht er sich umfaßt.

Sibiriens Wüsten, öd und kahl,
Die sonnenlos letzten der Zonen,
Umgeben ihn, und mitten ein Mal
Von Schwertern, Adlern und Kronen,
Schneeflocken werden der Hermelin,
Er sieht sich besiegt, und sieht sich fliehn.

Gepeitscht von Stürmen jagt hinter ihm her
Sein Heer mit Rossen und Wagen,
Die Sonne sinkt und nimmermehr
Beginnt es wieder zu tagen.
Da richtet sein Stolz sich auf, und es hallt
Sein Donnerwort an die weiße Gestalt:

„Kolossin des Nordens, eile nur zu
Dich mir entgegenzustemmen,
Brich meine Bande, doch wirst auch du
Der Völker Frühling nicht hemmen!“
Der Kaiser erwacht, schon dringt zu ihm ein
Von Moskau's Brande der Feuerschein.

Im Kloster Obermarchthal.

December 1848.

Vom Klostergarten aus, an dessen Bäume
Sich statt der Blüthen im December jetzt
Schneeflocken hell und duftig angesetzt,
Blick ich hinab in weite Thälerräume.

Durch leichte Nebel glänzt die Sonne schwach,
Die Donau, brechend ihr krystall'nes Dach,
Furcht ihren Weg, begrenzt von Felsenhügeln,
Die sich umsonst in stolzem Trotz bemühn,
Den sichern Lauf der Eilenden zu zügeln;
Sie drängt sich durch auf raschen Wellenflügeln
Und schenkt den Ufern ringsum noch ein Grün.

O möge jede Brust, die stolz und kühn
Durch Kämpfe Bahn sich bricht, nach segensreichen
Erfolgen so den schönen Sieg erreichen.

Hier schritt der Mönch einst mit gesenktem Haupte
Im Ordenskleid, so weiß wie dieser Schnee,
Um Wünsche, längst im Lebenssturm entlaubte,
Schlang sich ein längst schon ausgeblutet Weh.
Allein, wenn auch in seinen Seelentiefen
Der Liebe Fluthen lang und spurlos schliefen,
Des Herrschens ungezähmt're Leidenschaft
Blieb um so mehr in ihrer ganzen Kraft.

Die Glocke mit dem Tiefklang ihrer Töne,
Des prächtigen Gebäudes strenger Stil,
Verkünden laut, nicht um ein müßig Spiel
Bewegten sich einst dieses Ordens Söhne,
Ihr Leben war kein müheloses Schlendern,
Ihr Ziel war hoch, allein ihr Reich zerfiel.

Es ist dahin, ein neuer Geist betrat
Die Welt mit seiner Lehre Feuerspendern
Und gab der Freiheit ungeheure Saat,
Aus der emporwächst jede neue That.

So welken nicht Geschlechter nur — ihr Geist
Sogar erliegt zuletzt dem Untergehen,
Gedanken, schon erloschenen, verheißt
Kein Himmel wieder Auferstehen;
Die Blume nur, und nur eine, sie erneut
Mit jedem Mai sich und Jahrhundert wieder,
Was seit Homer schon unser Herz erfreut,
Die Liebe, jene Sterne, Wein und Lieder.

Cuba.

Freibeuter! gegen Cuba!
Die rothen Flaggen auf!
Der Freiheit letzte Tuba
Tönt uns'rem Siegeslauf.

Havanna heißt die Prise
Nehmt Flinten auf Accord,
Wenn nicht der Mousson bliese,
Wir wären schon an Bord.

Havanna, der Cigarren
Gelobtes Paradies,
Es hat wie London Barren,
Und Frauen wie Paris.

Havanna hat Plantagen
Es ist ein goldnes Netz,
Mit fünfzehnhundert Couragen —
Was kostet ein Gesetz? —

Lied auf dem Marsche.

O tagesfrühe Wonne!
Wie wird dem Herzen leicht!
Wir haben vor der Sonne
Den frischen Wald erreicht.
Marschiren wir am Morgen,
Dann schwinden alle Sorgen
Und alles Dunkel weicht.

Die Hörnerrufe wecken
Vom Dickicht auf das Reh,
In grünen Tannverstecken
Schläft tief im Grund der See.
Da steigt zum lichten Morgen,
Vom Nebel noch verborgen,
Empor die schöne Fee.

Zum Schloß auf jenem Hügel
Dringt jetzt der Sonne Licht,
Vor jedem Fensterflügel
Hängt noch der Vorhang dicht.
Du schlummerst sanft geborgen,
Du kennst noch keine Sorgen,
Kennst meine Liebe nicht.

Im Felde stehn Kanonen,
Und Reiter halten Wacht,
Ach, wirst du's je mir lohnen,
Wie treu ich dein gedacht!
Das bleibt dir wohl verborgen,
Jetzt ist es heller Morgen,
Ich sag dir gute Nacht.

Heilige Zeit.

Es ist eine heilige Zeit, es streiten
Die Männer im Kriege fürs Vaterland,
Die Frauen indeß zu Hause bereiten
Die Pflege der Wunden und ordnen Verband.

Des Bräutigams denken in Thränen die Bräute,
Die Mütter des Sohnes im Donner der Schlacht,
Es klingt in dem See das versunk'ne Geläute,
Es braust das wüthende Heer durch die Nacht.

Es ist als ob sich öffnen wolle
Der Himmel, so leuchten die Wolken, so klar,
Um aufzunehmen von blutiger Scholle
Die Seelen der Tapfern, die Heldenschaar.

Ablösung.

Von der Metzer Kathedrale hallte
Viermal aus die Thurmuhr. „Abgelöst!"
Abgelöst die Schuld, die alte —
Mächtig Reichsschwert, deutsches, wieder walte
Achtung, wie du einst sie eingeflößt.

Abgelöst, und seinen alten Posten
Nimmt fortan der Deutsche wieder ein.
Westwärts Abendnebel glosten;
Auf der Mosel Höhen tagt's im Osten,
Und die Zukunft, deutsches Volk, ist dein!

Das rothe Kreuz im weißen Felde.

Und immer weht sie hoch und weht
Die roth und weiße Fahne,
Ein Sternbild, das nicht untergeht
Im wüthendsten Orkane.

Das milde Wort der Menschlichkeit
Strahlt über schwarzer Wolke,
Und durch den blutigen Sturm der Zeit
Ein Siegsschild allem Volke.

Die Verlobte.

Gestern stellte man aus Frankreichs Städten
Die eroberten Kanonen auf,
Fahnen wehten über den Lafetten,
Traurig „wie Gefangene mit Ketten"
Hingen Kränze vom metall'nen Lauf.

Das gemahnte mich der heißen Stunden,
Bis die blut'ge Arbeit war vollbracht,
Dämm'rung sank auf Leichen, Todeswunden,
Ach, da lag mein Theurer unverbunden
Unter Todten auf dem Feld der Schlacht!

Blut'gen Haupts, verwundet an der einen
Und den Degen in der andern Hand,
Sah ich ihn im Traum vor mir erscheinen,
Ach der Ahnung! O, wie mußt' ich weinen,
Als er so mich ansah und verschwand!

Belagerung von Paris.

Paris ist ruhig, nur zuweilen flackert
Ein Blitz auf aus dem Häuserchaos, nur
Ein Glockenschlag ertönt, und draußen ackert
Der Pflüger die vom Krieg zerstampfte Flur.

Auf sein Gewehr gestützt, sieht in der Ferne
Der deutsche Krieger, der auf Posten steht,
Die Riesenstadt, und über ihr die Sterne,
Die ewige Ordnung, die das All durchweht.

Und schaut er jenes Glühn den Himmel röthen,
So denkt er wie der Schiffer, der im Meer
Ein Licht sieht und sich frägt, ist Land dort, tödten
Sie dort sich, oder geht es festlich her?

Sind's Feiernächte, sind es Bacchanale?
Wem glänzt das Licht, das so gewaltig winkt?
Wie, oder sind es letzte Brandsignale,
Von einem Schiffe, das zu Grunde sinkt?

Ein Nachruf.

Noch um seine Berge, seine Freuden
Schwärmte seine letzte Lebensgluth,
Und zu ihnen aus dem Leiden
Hob noch im Verscheiden
Sich empor sein letzter Lebensmuth.

Alpsee'n, Walddnft, Felsgesteine,
Solche Freuden sahst du dir erblühn,
Sahest gern beim ersten Mondenscheine
Höhn um Höhen nach und nach erglühn.
Eine sonnigreine
War auch deine Seele, frei und kühn.

Nun umdunkelt jene Welt ein Schweigen,
Und des Adlers Augen schloß die Nacht,
Welche Fernen wirst du jetzt ersteigen
Geist im Geisterreigen,
Und zu welchem Morgen aufgewacht?

Der Reiter.

Schön Sommerzeit war's, und wie ein See
Der Himmel so blau und so heiter,
Da, vor der französischen stolzen Armee
Blies ein Trompeter, ein Reiter.
Er blies in die Welt den Krieg, den Krieg,
Die prahlende Zuversicht auf Sieg.

Gar anders kam es! Besiegt, zerschellt
Von den prangenden Heereskolossen,
Blieb übrig nur rauchendes Trümmerfeld,
Und Mauern in Trümmer geschossen.
Der Sieger gab Friede, noch Winterzeit war,
Da ritt nach dem Rhein ein schwarzer Husar.

Er sah vom Ufer noch einmal sich um
Auf seinem aufschnaubenden Pferde,
Der Todtenkopf nickte, grüßte stumm
Die Brüder unter der Erde;
Den Gruß bring, sausender Nordwind du,
Den Todten in Frankreichs Erde zu.

Prolog

zum Conzerte für ein projektirtes Schwind-Denkmal.

Dich, himmlische Tonkunst, laden wir ein
  Von Höhn des Gesanges,
Geleite den Reigen melodischen Ganges
Und füge zum Denkmal als Erste den Stein,
Für ihn, der die Töne zu zeichnen verstand,
Der aus der Musik mit bildender Hand
Dem erstaunenden Auge Gestalten erfand.

Und wie er es selbst sich erwählt und gedacht,
So soll sich's erheben,
Daß, schmückend, Gebilde von ihm es beleben,
Gestirnen gleich an dem Gewölbe der Nacht,
Indessen von drauß' von der Berge Rund
Die Tannen hereinschaun, und blitzend im Grund
Die Wellen mit märchenhaft rauschendem Mund.

Urewige Harmonie der Welt,
In Genien geoffenbarte,
Zum Kräftigen hast du das Zarte,
Zur himmlischen Laune den Tiefsinn gesellt.
Und so wie die Mächtigen alle sind,
War er auch der Heros, der Meister Schwind,
Gedankengroß, aber an Anmut ein Kind.

Weit leuchten von seinen Phantasien
Manch stolze Gebäude
Mit holden Gebilden der Lust und der Freude,
Wie Blumen die Tiefe des Meeres durchziehn;
Denn Alles, was angeht des Menschen Herz
Verstund er zu schildern, den Gram und den Scherz,
Den liebenden Muth und den duldenden Schmerz.

Ihm klang es noch hell das romantische Horn
Von dämmernden Seen,
Und weckte den Ritter und lockte die Feen
Zum Tanz um die Eichen am Zauberborn;
Er sah in der Felsen granit'nem Dom
Am Feuerheerd schaffen den heimlichen Gnom,
Und den Elfenkönig am wogenden Strom.

Ihm war es gegönnt, daß er würdig und groß
Nach alle dem Schönen,
Womit er beschenkte, die Reihe zu krönen,

Noch mit dem vollendetsten Werke schloß,
In Melusinens ergreifendem Bild
Winkt unter des Todes schwarzem Schild
Ein Gruß schon aus seliger Geister Gefild.

Einst traten an eine Wiege drei
  Weissagende Frauen,
Die älteren Beiden mit freundlichen Brauen
Verkündeten Gutes und wallten vorbei,
Die Dritte trat hart vor das Kind und sprach:
„So lange die Kerze dort brennt im Gemach,
Und keine Stunde mehr lebt er darnach.“

Da löschte die Erste der Nornen geschwind
  Die Kerze — „Behüte,“
Begann sie zur Mutter mit eifriger Güte,
„Behüte sorgfältig die Kerze dem Kind,
Und zünde sie ja nicht wieder an,
Als bis er vollendend die Lebensbahn
Noch Großes zuvor auf Erden gethan.“

Und Großes vollbrachte, manch herrliche That,
  In Jahren und Jahren
Der Jüngling und Mann, und rang in Gefahren
In Kämpfen hervor, und verbreitete Saat
Des Guten im Volke mit ernstlichem Mühn,
Und sah noch sein Vaterland freudig und kühn
In mächtiger Stärke gewaltig erblühn.

Jetzt, als ihm vom Alter die Schläfen ergraut,
  Da siehe — bei Klängen
Der Harfen und Becher und Siegesgesängen,
Nachdem er die schönsten der Tage geschaut,
Entfacht er die Kerze, der Norne Gut,
Und blickt mit ruhigem Heldenmuth
In der Lebensflamme verlöschende Gluth.

Wenn bald nun ragt das Denkmal empor,
Dann wollen wir sagen,
Es schwebt darum aus Blüthetagen
Der deutschen Kunst ein Geisterchor,
Es umblüh und umrausch' es, und altere nie
Die goldene Blume der Phantasie,
Und ein ewiger Quell von Poesie.

Fest-Prolog
zur Albrecht Dürer-Feier.

Im Donner eines Niagarafalles
Ertönt der Menschenruf wie Geisterlaut,
Und in ereignißreicher Zeit ist Alles
Bedeutungsvoll — da — gleichsam eingebaut —
Wird jeder Tag als Denkstein angeschaut,
Als Träger ihres mächt'gen Widerhalles,
Und wenn die Heldengräber offen liegen,
Dröhnt auch der Vorzeit Gruft, und jedesmal
Sind ihr die großen Schatten auch entstiegen,
Um deren Stirne glänzt ein Götterstrahl.

So wollen wir es nicht für Zufall halten,
Für nur willkomm'ne Festgelegenheit,
Daß von den altehrwürdigen Gestalten
Der nunmehr auferstand'nen Kaiserzeit
Als Erster Albrecht Dürer uns begegnet,
In dieser Feier uns entgegentritt,
Der von der deutschen Muse reich gesegnet,
Als Erster neue Bahnen auch beschritt,
Ja, daß es Dürer ist, der Mann gerade,
Der deutsches Wesen so getreu in sich

Und seinen Werken zeigt, der rauh'ste Pfade
Durchmaß, den Größten nahe war und glich.
So zart und kräftig, innig mild im Herben,
Im strengen Ernst so voller Freudigkeit,
So sehn wir ihn im Sinnen und Erwerben,
Im Schaffen und im Leben wie im Sterben,
Ein reines Urbild deutscher Tüchtigkeit.

Ein Dürer! Wer hat das nicht schon vernommen,
Und wer mit Andacht nicht? Bewund'rung hält
Und Ehrfurcht, frommer Schauer uns beklommen,
Ein Zug, der selbst das starrste Herz befällt;
Denn welche Wahrheit lebt in jedem Bilde,
Der schlichten Einfalt lichtumgrenzte Welt!
Ist's nicht, als blickt' ein güt'ger Sonnenschein
In alles Menschenleid mit Engelsmilde,
Versöhnend durch die Erdennacht herein?
Geheiligt beinah weht es aus dem Saale,
Der einen Dürer birgt, und ein Gemach,
Das auch nur ein Bild von ihm hat, — im Strahle
Des Morgenlichtes, wenn da nach und nach
Der Vorhang vom Gemälde wird gezogen,
Dann hebt ein Ach des Staunens jede Brust
Und manchem Antlitz, selbst von Gram gebogen,
Entringt sich eine Thräne herber Lust.

Wer kennt nicht jene mächtigen Gestalten,
Die vier Apostel, die in jedem Zug
Die Würde tragen siegender Gewalten,
Der Demuth Kraft, die Kreuz und Himmel trug!
Das sind sie, ja, die eifrigen Verkünder
Und Zeugen von der Welterlösung Wort,
Die felsenstark-todtmuthigen Begründer
Des Gottesreichs auf Erden! Seht, und dort

Den Heiligen im Stillen seiner Zelle,
So weltvergessen und vertieft allein
In göttliche Geheimnisse — die Schwelle
Der Ewigkeit sein ganz, sein einzig Sein!
Wer hat der Schmerzen Schmerz nicht mitempfunden
Im Mitgang auf dem Weg der Passion,
Aufblickend zu dem Haupt voll Blut und Wunden,
Zum dorngekrönten Gottessohn! —

Fühlt und versenkt die Seele ganz nach innen,
Zur Tiefe des Gemüthes in dem Mann,
Der solch ergreifend Hohes auszusinnen
Und zu verbildlichen vermocht, und dann
In sein Jahrhundert blicket hin! — Mit Zinnen
Und Warten liegt sie da in stolzem Bann
Die alte Stadt, mit Giebeln, Erkerthürmen
Und trauten Stuben; vor dem Thore mag
Der Krieg im Reich um hohe Burgen stürmen,
Am Fürstenhof glänzt Prunk und Jagdgelag,
Hier waltet Ordnung, Emsigkeit und Friede,
Da löthet feines Gold geübte Hand,
Und Helm und Harnisch schafft die Waffenschmiede,
Da schreibt der Kaufherr in entferntes Land,
Das ihm die Waaren sendet, Saumross' tragen
Den Ballen schon hinauf, den Eishöhn nah;
Die aber mitgehn, wissen viel zu sagen
Vom Maler Dürer, denn sie bringen ja
Ein Bild aus Welschland, das er dort gemalt. —

Er selbst indeß, der Meister sinnt zu Hauf'
Vor seiner Staffelei, und blickt hinaus
Im Abendlicht, das auf die Dächer strahlt:
Italiens denkt er und so mancher Nacht,
Mit Freunden dort beim hellen Becherklange
Im Kreise schöner Frauen zugebracht

In Festlichkeit und fröhlichem Gesange;
Voll Sehnsucht denkt er's — denn oft allzukarg
Und schwer umdüstert war sein äuß'res Leben;
Gar oft vor ihm in Nebelwolken barg
Die Sonne sich, es war ihm nicht gegeben,
Den ganzen Reichthum seines Genius auch
In frei'ster Fülle siegreich auszubreiten,
Wie jene Glücklichen, die in dem Hauch
Des Südens ihrer heitern Kunst sich weih'ten.

Allein auch so durchbrach die harten Schranken
Die Stärke seiner Willenskraft, und schlang
Phantastisch und voll Anmut bunte Ranken
Um Lied, Gebet und um den Heldensang.
Welch edle Lebensfülle, Majestät
Und Größe bietet sein Triumphzug dar!
Vom stolzen Rosse bis zum Erzgeräth'
Der Wagen und der Waffen! Und die Schaar
Von Fürsten, Rittern, Bannerträgern, Chören —
Das wogt heran, man glaubt den Widerhall
Vom Siegsschritt jener Kriegsmacht noch zu hören,
Und „Heil dem Kaiser!" tönt's mit Donnerschall.

Erneuern wir den Gruß! Aus alten Tagen
Des Reiches, wie von Geistermund getragen;
Und wie ein Klang von erz'nem Lorbeerblatt
Winkt's mahnend uns hervor. Welch' andre Stadt
War's mehr werth, daß sie diesen Gruß erneu're,
Als Dürers Vaterstadt, vor allen reich
An Männern, deren Vorbild uns befeu're
Wie sie zu sein und ihrem Streben gleich!
Erneuern wir den Gruß mit Herz und Hand,
Und in den neuen Siegsruf stimmet ein:
Heil sei dem Frieden und der Kunst Gedeihn,
Und Heil dem ein'gen deutschen Vaterland!

Serbien.

1877.

Hat die Kunst der Diplomaten,
Hat das Schwert nicht mehr vermocht?
Wieder auf verheerten Saaten
Trotz der Thaten
Wird ein tapf'res Volk verrathen,
Und ins alte Joch gejocht?

War's besiegelt und beschlossen
Vom Geschick ihm schon voraus,
Daß sein Blut umsonst geflossen,
Daß erschossen
Seiner Mütter letzte Sprossen,
Feuer fraß sein letztes Haus?

Und nun soll es wieder warten,
Bis die Fesseln Thau zerfrißt,
Bis die Spinn' umwebt die Scharten
Und Standarten,
Spinnt ums Grab der Eingescharrten,
Und zum Sieg den Weg ermißt?

All in Todesmuth versprühtes
Herzblut gilt der Welt so viel,
Als ein über Nacht erblühtes,
Ein verfrühtes
Rosenblatt, ein jäh verglühtes,
Frost und Stürmen nur ein Spiel.

Worte gibt's, gerühmt von Allen,
Die, sobald man sie beschwor,
Ungehört in nichts verhallen,
Doch sie fallen
Zu den Schatten, und erschallen
Einst empor im Geisterchor!

Bücher, die wir zugeschlagen,
Schließt die Nachwelt wieder auf;
Banner, die in unsern Tagen
Unterlagen,
Wird die Zukunft wieder tragen
Zu erneutem Sturmeslauf!

Nordöstlicher Divan.

1.

Sieh dort den alten Berggeist pochen
Hoch auf der Felswand im Gestein!
Und blutroth fallen von den Jochen
Die Splitter in den See hinein.

Schwarz wogt es unten, schwarz und träge,
Und aus der Tiefe wie Geläut
Erschallt es zu der Welle: wäge,
Wie viele sind gefallen heut?

2.

Kein Halm wächst auf den Bergen dort,
Kein Fisch hüpft aus der Tiefe,
An diesem Ufer lebt kein Wort,
Das nicht: „Vergessen" riefe.

Jetzt hallt ein Schuß — das Echo gellt
Den Donner langsam wieder,
Und auf die schwarze Woge fällt
Wie Säbelblitz ein Lichtstrahl nieder.

3.

Um Reste grauer Thürme zieht
Der Adler seine Kreise,
Er späht ins öde Felsgebiet
Nach seiner kargen Speise.

Sein Ahnherr hatte beſſ're Kost,
Der trank aus Schädelknochen, —
Da kommt ein Dampfer mit der Post:
Der Krieg ist ausgebrochen.

Der alte Kampf — das Kreuzheer schlägt,
Die Allahrufe schallen,
Froh kreischt der Adler auf, er trägt
Ein Lamm in seinen Krallen.

4.

Wenn das Meer von Minareten
An den Sternenhimmel rührt,
Lerne dann, daß wie Planeten
Ein Gesetz auch Staaten führt.

Ein Gesetz, das jedem Loose
Seinen Schmuck und Trauring gab,
Nachtigallen für die Rose —
Und Cypressen für das Grab.

Morgen- und Abendland.

1846.

Nur ein prunkvoll Leichenbegängniß
Ist die Geschichte des Orients,
Schatten wirft ein schwer Verhängniß
Ueber die Länder voll ewigem Lenz.

Ueberall Trümmer, gebrochene Zeugen
Untergegangener Herrlichkeit
Lehren die schweigenden Völker sich beugen
Vor dem allmächtigen Sturme der Zeit.

Zitternd und scheu vor dem Geiste der Zeiten
Wirfst du dich nieder, o Morgenland!
Ist dir geboten, nicht fürder zu schreiten,
Als du schon gingst mit dem Schwert in der Hand?
Asche liegt über deinem Scheitel,
Dein uraltes Klagelied spricht:
„Alles des Menschen Erringen ist eitel,
All sein Wissen erlöst ihn nicht!“

Aber die Söhne der geistigen Helle
Führen die Bahnen des Menschengeschlechts
Von der Vergangenheit dunkler Quelle
Auf zu den Höhn des Lichts und des Rechts;
Unerkannt wandeln im Drängen der Menge
Waltende Genien in Menschengestalt,
Und sie verhüllen den Blicken mit Strenge
Ihrer Erscheinung und Nähe Gewalt.

Unter der Maske des tappenden blinden
Zufalls wissen sie sicher und klar
Mitten aus Allem herauszufinden
Ihrer Erkor'nen und Jünger Schaar,
Nimmer zu ruhen und immer zu bauen,
Weil ja die Menschheit immer stieg,
Hebt und beseelt uns mit dem Vertrauen,
Endlich erringe das Gute den Sieg.

Herrlich vollenden die Ewigen spielend
Thaten und Werke von Anbeginn,
Immer mit Räthselworten zielend
Auf den verborgenen Sinn darin,
Und die Jahrhunderte, die sie beleben,
Führen sie fort, um über der Zeit
Sie mit den Sternen einzuweben
In den Gedanken der Ewigkeit.

Torpedos.

Taste der Torpedos Ehre
Ja nicht an, du Menschenkind!
Wisse, daß sie unterm Meere
Was zu Land die Minen sind.

Sind sie drum nicht hochgeborner,
Doch es gleicht sich aus am Schluß,
Weil doch immer ein verlorner
Posten daran enden muß;

Wenn nicht etwa mit der Nase
Sich ein Hay aus Fürwitz naht,
Und verfrüht die ganze Blase
Wie ein schlechtes Attentat.

Pocht's dir höher nicht im Busen,
Jämmerlicher Erdenschuft,
Wenn ein paarmal hundert Drusen
Lustig fliegen in die Luft?

Beug' dich vor der Geistesstärke,
Vor der Logik einer Kraft,
Die so fein der Menschen Werke
Und ihn selbst zum Teufel schafft!

Beugt euch, arme Philosophen,
Schwärmer für Humanität,
Wenn die Pflicht am Flammenofen
Ihrem Moloch Opfer brät!

Feuerwehrlied.

Wie vom rüstigen Schmied
Durch die Essen ès hallt,
Also töne dies Lied
Mit besondrer Gewalt!

Wenn die Sturmglock' dröhnt,
Lebt die Zuversicht,
Wo der Hülfruf tönt,
Fehlt die Rettung nicht.

Wenn den Muth es gilt,
Der wehren kann,
Wo das Feuermeer schwillt,
Wo die Noth ist am Mann.

Durch die Straßen herauf,
Durch die wachsende Gluth
Dringt der Feuerwehr Lauf,
Dringt ihr froher Muth.

Ueber lohenden Brand
An der Leiter hinan,
Ueber brennende Wand
Auf der schwindligen Bahn.

Wo die Hoffnung entschwand,
Wo der Odem schon weicht,
Für ein Leben die Hand,
Und fürs Leben gereicht!

Mit der wachsenden Gluth
Um die Beute gekämpft,
Um die Hab' und das Gut
Und die Lohe gedämpft!

Nicht gezagt, nicht gewankt,
Frisch gewagt, es gelingt!
Und ein: „Gott sei's gedankt"
Durch die Rauchsäule dringt.

Briefpost.

Noch auf der Post in Ruhe tief
Verpackt, und noch nicht ausgetragen,
Liegt wohl versiegelt jetzt dein Brief
Im kleinen Städtchen auf dem Wagen.

Und mit ihm liegt noch manch' Packet,
Der buntesten Gesellen viele,
Schwerfällig die, und jene nett,
Und manche noch gar fern vom Ziele.

Da liegt vor Allem dick und derb
Der Mahnbrief, rauh und ungeschoren,
Zwar nennt er Namen und Gewerb,
Doch kurzweg „Herr", kein „Wohlgeboren".

Dagegen jenes Bittgesuch,
Wie glatt und fein verpackt; die Titel
Sind endlos, ein umfassend Buch!
„Der Zweck," heißt's, „heiligt ja die Mittel".

Dem Liebesbriefchen, wie mir däucht,
Ist's an der Stirne schon zu lesen,
Die meisten sind von Thränen feucht,
Und viele von gar zartem Wesen.

Wenn Moschus aus den Blättern haucht,
Dann starb der Liebe letzter Glaube,
Doch wenn aus Stürmen Hoffnung taucht,
Trägt Ring und Oelzweig eine Taube.

Fahrt wohl, es bläst der Postillon,
Ihr weiß und rothen Schmetterlinge,
Ihr Leid und Freuden, fliegt davon,
Wie Psyche regt in euch die Schwinge!

Die Taufe zur See.

Bitte den Schiffszimmermann
Für das Weib um Tropfen,
Auch soll er, so gut er kann,
Die Luke drunt' verstopfen.

Das ist eine Nacht und ein Sturm!
Wasser genug zum Taufen!
Gebt doch dem armen Wurm
Erst etwas Rum zu saufen.

Was? Todt schon ist es, todt?
Armes Kind, bist gestorben,
Und hast auf dieser Welt der Noth
Noch gar nichts dir erworben.

Wo das öd dünne Gras wächst
Auf der See wird dein Grab sein! —
Wie das wettert und hext,
Armes Kind! Mußt' es ein Knab' sein!

Lied des Betrunkenen.

Ich hab' getrunken,
Mir scheint, zu viel,
Ich bin gesunken,
Ich glaub, ich fiel!
Ich fiel im Gehen,
Die Axe wich,
Ich will nun stehen,
Begleitet mich!

Sehr viele gingen
Und sind noch dort —
Ich höre singen,
Wer geht schon fort?
Den Mantelkragen
Von Schnee bestäubt,
Um mich geschlagen,
Und ach, betäubt!

So schreit' ich wachend
Einher mit mir,
Und oben lachend
Des Mondes Zier.
Ach ja, ich bliebe
Oft gern zu Haus,
Doch diese Liebe....
Hier sprech ich's aus:

Der Grund des Grundes
Der Leidenschaft
Ist ihres Mundes
Anziehungskraft.
Wenn eigenhändig
Sie mir kredenzt,
Sie, die vollständig
Mein Ich ergänzt.

Wenn sie mir lächelt
Und hold genug
Vorüber fächelt
Im Lockenflug,
Dann trink ich mich tiefer
Und tiefer hin,
Bis ich stets schiefer
Im Winkel bin.

Doch nur kein Zweifel!
Wo bin ich jetzt?
Man hat mich, beim Teufel!
Aufs Land versetzt.
Dort bellen Hunde —
Zum Mond, wie's scheint,
Es ist die Stunde,
Wo Tristan weint.

Und kein Wegweiser,
So weit ich seh'!
Ich schrei mich heiser ...
In nichts als Schnee.
Das sollt' ein strenger
Amtsrichter sehn,
Das würde länger
So nicht bestehn.

Was hilft das Fluchen!
Ich will dafür
Im Rechteck suchen
Die Mittelthür.
Verwünschte Stiege!
Verwünschtes Brett!
Triumph! Ich siege,
Bringt mich zu Bett!

Prospero.

Was edel, groß und hold erscheint,
Kann nicht zum Sieg gelangen;
Umsonst, gefall'ner Engel, weint
Dein Blick voll Lichtverlangen!

Kein Ariel lenkt unsre Welt,
Umjubelt tausendstimmig,
Ein Dämon ist es, der sie hält,
Ein Dämon hart und grimmig.

Er schmiedet Ketten, blind und roh,
Und zornig sprühn die Funken;
Dein Stab, o guter Prospero,
Ist längst im Meer versunken!

Epistel.

Reich sei der Mensch
Und rücksichtslos,
Ihn kümm're nicht
Des Nächsten Loos!
Dadurch allein
Unterscheidet sich jeder
Vom andern — entweder
Auch so gemein,
Wo nicht doch um Klafter
Noch protzenhafter
Als Alle zu sein.
Es steig're den Miether von Tag zu Tag
Des Hauses Gebieter, so hoch er nur mag,
Denn weil mit den Steuern der Staat begann,
Muß Jeder vertheuern, soviel er nur kann.
Der Metzger und Bäcker das Fleisch und das Brot,
Und immer kecker, je näher die Noth.
Drum steigert der Gerber die Haut, und dazu
Der Schuster dem Färber die Stiefel und Schuh',
Der Maurer den Hausherrn, den Städter der Bauer,
Der Müller den Hucker, die Wirthe der Brauer,
Der Wirth seine Gäste, der Kellner den Wirth,
Die Dienstmagd den Kellner, den Bauern der Hirt.
Dann theuert die Kleider im ganzen Revier
Der Schneider, und leider — den Frack auch mir.
Nun kommen die Hetzer,
Und setzen dem Setzer
Den Floh ins Ohr;
Aus Strikemachen
Geh' herrlich hervor
Der Sieg des Schwachen.
Verwerfliche Drachen, verderbliches Chor!

Und ahnet ihr nicht,
Was ein Verleger, ein Dichterheger
Zu alle dem spricht?
Mir aber indessen — das sei nicht vergessen —
Mir gehn immer loser die Thaler drauf,
Es ist ein vitioser Kreisumlauf.

Wie muß ich dich neiden,
Freund! der du jetzt,
All' diesen Leiden
Nicht ausgesetzt
Hinwandelst bescheiden
Im Land der Tarantel, wo dich umweht
Ein Cyniker-Mantel, ein alter Plaid.

Schneckengang.

Du kommst, o Schnecke, deines Weges eben
Vom Blatt, das vor dir niederfiel, zu mir,
Nun liegt auch dies, und welch ein buntes Leben,
Welch vielbewegtes hinter dir!

Du hast den großen Kiesel überschritten,
Und thatest, was gekonnt die Sonne nur,
Den Tropfen Thau, den Blumensybariten
Vertilgtest du bis auf die Spur.

Dann drangst den Pilzen du durch ihre Zelte,
Und klug umgangen ward in einem Tag
Ein wilder Stamm, der sich entgegenstellte,
Der quer auf deinem Wege lag.

Du schrittest vor, den kriechenden Gewürmen
Zum Trotz, und vor, es mochte dir voll List,
Sein Bollwerk jenes Volk entgegenthürmen,
Das zahllos und so thätig ist.

Ha, welch ein hoher Muth mag dich erfüllen,
Auf dir ruht deines Hauses ganze Last,
Doch du, mag Sturmwind oder Donner brüllen,
Du bleibst geruhig und gefaßt!

Wer dich erblickt, erinnert sich im Geiste
An alles Große, was die Zeit gethan,
Seit sie die halbe Welt im Flug umkreiste
Mit Telegraph und Eisenbahn.

Denn alle Reisen, jede fernste Strecke,
Was sind sie gegen die Unendlichkeit?
Nicht mehr, als deine Fahrt längs dieser Hecke —
Was seh' ich, bist du schon so weit?

Was hält dich auf, ein kleiner Aschenhaufe?
Ja Schnecke, du hast Recht, das ist der Punkt,
Wo jeder Held noch hielt im raschen Laufe,
Wie sehr er siegreich auch geprunkt.

Nun ruhe, du hast Zeit dazu, denn ferne,
Weit hinter dir erst keucht heran
Am Krückenstock mit Schlafrock und Laterne,
Dein alter Freund, der Schlendrian.

Philisterium.

Weisheit aus den Büchern lesen
Kann man auch nicht immerfort,
Was darin steht, ist gewesen,
Nur lebendig wirkt das Wort.
Lass' uns drum nicht länger harren,
Geh' und bring' uns die Cigarren!

Sahen wir doch flotte Zeiten,
Lustig waren wir genug,
Schiller, Goethe, welch ein Streiten
Bis die Glocke zwölf Uhr schlug!
Ach, was waren wir für Narren,
Geh' und bring' uns die Cigarren!

Reisen wollten wir, ja reisen
Länder durch und nimmersatt,
Jetzt ersetzt dem echten Weisen
Dieses eine braune Blatt
Meer, Vulkan und Riesenfarren;
Geh' und bring' uns die Cigarren!

Manchmal reißt mir wohl der Faden,
Und ich möcht' im Morgenroth
Wieder jung, wie Faust, mich baden,
Doch da spricht die liebe Noth,
Jeder schiebe seinen Karren! —
Bring' uns schleunig die Cigarren!

Der Taugenichts.

Zu einem Bilde von Dautier.

„Hier, Herr Doctor (denn der Schmied
Ist auch Doctor auf dem Lande)
Hier seht ihr das faule Glied
Und das Haupt der ganzen Bande.
Gilt es einen schlimmen Streich,
Dann ist der voraus vor Allen,
Keiner ist so frech zugleich
Und aufs Leugnen so verfallen.

Jeder Mahnung setzt er Hohn,
Strafen selbst den Trotz entgegen,
Widersetzt hat er sich schon
Selbst den wohlgemeinten Schlägen.
Gestern in der Christenlehr'
Kniff er in den Schwanz den Kater,
Länger geht es so nicht mehr,
Mann! an euch ist's jetzt als Vater."

Sprach's, der grimme Schuldespot,
Und man glaubt's ihm, wie er pochte,
Daß er seine liebe Noth
Mit dem Schelm da haben mochte.
Sprach's, und über der Gefahr
Rückt der Schmied zurecht die Brille,
In dem Augenblicke war
Eine fürcherliche Stille.

Aller Ernst des Lebens liegt
Ueberm Haupt des armen Jungen,
Doch so leicht wird nicht besiegt,
Wem so Vieles schon gelungen.

Aus den Falten des Gesichts,
In des Vaters Zorngeberden
Liest sich's: Sollt' der Taugenichts
Doch noch etwas Rechtes werden?

Der Krake.

Einmal im Jahr vom Grunde
Des Meeres wird nach oben,
Aus eines Wirbels Schlunde
Der Krak heraufgehoben,
Gleich einem Inselrunde,
Um das die Wasser toben.

Eisbären, Robben, Haie,
Wallfische, Fischernachen
Verschwinden nach der Reihe
In seinem Riesenrachen.
Und daß es ihm gedeihe,
Beweist sein grimmig Lachen.

Es glüht die kalte Zone
In jeder Eisbergzacke,
Und mit dem frechsten Hohne
Lallt hochvergnügt der Krake:
„Die Welt ist mir Schablone,
Die Welt ist nur Kloake."

Zweihundert Austernbänke
Verschlingt er nun mit Wonne,
Und Cognak zum Getränke,
Und Arak manche Tonne,
Ihm ist's, als ob er denke,
Er blinzelt in die Sonne.

Ja, ruft er, und die grauen
Kinnladen kau'n und rollen,
So viel wir Wesen schauen,
Was ist es, was sie wollen?
Sich gatten und verdauen —
Das ist's auch, was sie sollen!

Nach solch erhabner Lehre
Bewegt er Haupt und Glieder,
Da zieht ihn schon die Schwere
Zur grausen Tiefe nieder,
Und auf dem weiten Meere
Ist Alles ruhig wieder.

Die Macht der Phrase.

Was ist so mächtig wie die Phrase?
Sie flattert üppig durch die Welt,
Sie reicht aus unerschöpfter Vase
Der baren Thorheit falsches Geld.

Ergehn nicht überall Ukase
Von hoh' und niedern Stühlen aus,
Und hängt nicht eine schöne Phrase
Sogar die Liebe selbst heraus?

Vergebens klingelt dort am Glase
Der Präsident vor seinem Pult;
Man murrt, man tobt, man will die Phrase,
Es ist ein höllischer Tumult.

Die ungeheure Seifenblase,
Sie kommt, man folgt ihr athemlos,
In kaum verhaltner Extase;
Sie platzt — jetzt geht der Jubel los.

Oft plärrt mit hochgetragner Nase
Ein Kanzellicht das große Wort,
Und nichts ist dran, als daß er Phrase
Auf Phrase häuft in einem fort.

Die Köchin und die alte Base
Die freilich sind entzückt davon,
Und weh dem, der sich an der Phrase
Versündigt je mit frechem Hohn.

Nein, Dichter! wüthe nicht und rase,
Wenn deinem sinnigen Gedicht
Mit einer abgedroschnen Phrase
Der Kritiker ein Urtheil spricht.

Schon abgehetzter als ein Hase
Wird vorgeführt vom Kritik-Amt
Noch als Paradepferd die Phrase,
Und drauf gehuldigt und verdammt.

Quackt eines Dramas Held im Grase,
Und ist ein Lump nur oder dumm,
Legt in den Mund ihm eine Phrase,
Und Beifall klascht das Publikum.

Es fehlt uns, ach, ein zweiter Dase,
Um auszurechnen, wie vielmal
Die tausendfach verbrauchte Phrase
Noch wiederkehrt, o welche Zahl! . . .

Am Schluß hier meiner Parabase
Hört noch, wovor in Angst geräth,
Wovor sogleich verstummt die Phrase:
Es ist — ist — die Autorität.

Sprich große Namen mit Emphase,
Ruf ein berühmtes Schlagwort aus,
Und Ehrfurcht packt die arme Phrase,
Sie schleicht bestürzt, beschämt nach Haus.

Ja, sie erlischt wie andere Gase. —
Ein Hoch dem Geist, der sie verlacht,
Und jeder „unfehlbaren" Phrase
Den Garaus ohne Phrase macht.

Manche Literaturgeschichten.

Literarhistorien sind
Keine Bücher zur Zerstreuung,
Sondern Molochsrachen, Kind!
In beständ'ger Wiederkäuung.

Lessing — (hätt' euch der erwischt!)
Goethe, Schiller werden, Heine
Immer wieder aufgetischt,
Und zernagt bis aufs Gebeine.

Bis zum Letzten abgetropft
Wird das Glas, aus dem sie tranken,
Jedes Stäubchen ausgeklopft
Aus den dunkelsten Gedanken.

Nicht ein Küchenzettel blieb,
Kein Billetchen, das der Meister
Einer alten Dame schrieb,
Undurchforscht durch scharfe Geister.

Weiter bis sie — höchstes Glück!
Sich im Mittelalter finden,
Gehn Romantiker zurück,
Wie der Wurm in alten Rinden.

Irgend ein vergilbter Kratz
Aus der Klosterschreiber Federn —
Solches ist der wahre Schatz,
Wär' es noch so roh und ledern.

Aber für die neue Zeit,
Für der Mitwelt Streben, Ringen
Hat man nicht ein Wort bereit,
Außer tadelnd anzubringen.

Das gibt Würde, das gibt Ruhm!
Herrlich ist nur, was vergangen,
Und das Epigonenthum
Hat bei uns erst angefangen.

Ueber Alles komme ja
Reim und Versmaß reingeflossen.
Phantasie, Gedanken? Pah!
Geist und Herzblut? — Narrenspossen!

O, wie schaun sie vornehm klar
Auf das Dichtervölklein nieder!
Manchen ritt der Teufel zwar,
Und er schmierte selbst auch Lieder.

Lieder, Epopöen auch,
Oder längst verscholl'ne Dramen,
Und nun schmuggelte der Gauch
In sein Buch den eig'nen Namen.

Was die hohe Meinung stört,
Das wird schmählich abgewandelt.
Wer zur Clique nicht gehört,
Wird als Idiot behandelt.

Aber das Gezüchte strotzt
Von Gefühl und guter Lehre,
Wie die Klatschfraubas schmarotzt
Stets auf Kosten Andrer Ehre.

Gähnen.

Erste Lebensäußerung
Du, der Menschheit nebst den Thränen
Ewige Beglaubigung,
Dich lobpreis' ich, edles Gähnen!

Wenn der erste Trank uns schwellt
An der Weisheit Goldfontainen,
In der Schule schon befällt
Heimlich uns ein stilles Gähnen.

Wenn im Arm der Liebe wir
Uns so vollbeseligt wähnen,
Manchen überschleicht selbst hier
Ungeahnt ein leises Gähnen.

Wenn des Muthes frohen Blick,
Wenn des Mannes kühnen Plänen
Bosheit höhnt und Mißgeschick,
Eines bleibt uns doch — wir gähnen.

Hier drohn Krieg und Pest und Noth,
Dort der Leidenschaft Hyänen;
Abgrund sehn wir uns und Tod
Ueberall entgegengähnen.

Ausgenommen — manchen Witz,
Was vor jenem Bett aus Spänen
Was ist Ruhm, Genuß, Besitz?
Nichts als nur ein langes Gähnen.

Predigten im hohen Stil,
Die Erfolge der Rumänen,
Hohe Feste, Börsenspiel,
Alles macht uns endlich gähnen.

Wo die Langeweile siegt,
Geist und Herz in Quarantainen
Kläglicher Beschränkung liegt,
Eines bleibt uns doch — das Gähnen.

Ex ovo.

In diese Welt voll Sturmeswehen,
Wo nie die wilden Kräfte ruhn,
Kamst du herein, dich umzusehen,
Du kleines, winzig kleines Huhn.

Du hast die Schale durchgebrochen,
Du schwaches, armes Wesen du,
Wie bist du kühn hervorgekrochen,
Was gab dir nur den Muth dazu?

Die Jahrzeit droht mit tausend Schrecken,
Das Raubthier sucht, der Mensch zertritt,
Und nur zwei warme Flügeldecken
Gab die Natur zum Schutz dir mit.

Wie Adler aus dem Neste schweben,
Wie nur ein Kind im reichsten Haus,
So zuversichtlich auf das Leben
Krochst du aus deinem Ei heraus.

Dem Schutz der mütterlichen Hülle
Vertrauend schlofest du hervor,
Damit das Wunder sich erfülle,
Das nie an Neuheit noch verlor.

Auszug.

Bestaubten Epheu, einen Kasten,
Verscholl'ne Sessel, halbgeknickt,
Ein Bett und andre Hausrathlasten
Auf einen Karren hingeflickt,
So kam ein Zug mir heut entgegen,
Der Mann, die Frau nebst Kindersegen.

Die, dacht' ich mir, weil's Fasching eben,
Die ziehen nicht zum Spaß einher,
Ich sah vor Frost die Leute beben,
Und ihre Augen thränenschwer.
Es mußten ausziehn heut die Armen,
Der Miethsherr hatte kein Erbarmen.

Mit dem will ich ein Wörtchen reden,
Wo find' ich ihn? „Ach," sprach die Frau,
„Mein guter Herr, für jeden . . ."
„Schweig," rief der Mann dazwischen rauh,
„Sie treffen ihn in jedem Falle
Heut Abends auf dem Armenballe."

Kränzewinderin.

Ich hab vor einem Blumenstand
Gar oft dem Mädchen zugeschaut,
Das drinnen mit geschickter Hand,
Für jeden Ball, für jede Braut,
Daß Schönheit schöner noch erglänze,
Die Sträuße band und wand die Kränze.

Wie staunt' ich, als ich heut hinein
Ins Zimmer, wo sie schaffte, sah!
Die Blumen lagen nun allein,
Die Künstlerin war nimmer da.
„Gestorben und hinausgetragen
Ins Grab" hört' ich die Leute sagen.

So hatte denn die Maid für sich
Von allen Rosen aufgespart
Die weiße, der sie selber glich;
So lieblich war sie, bleich und zart.
Nun werden Sarg und Trauerwagen
Den letzten ihrer Kränze tragen.

Begleitet, Mädchen, sie zu Grab,
Betrauert, junge Frauen, sie,
Und streuet Blumen ihr hinab,
Denn sie war eure Poesie;
Sie, die euch Allen Schmuck gegeben,
Ging fremd, verwaist und arm durchs Leben.

Bemooster.

Studenten, wie wir damals waren,
Nicht einen Plaid, ein Ränzchen um,
So kamen wir vor vielen Jahren
Zur Musenstadt, noch ziemlich dumm.

Es war ein Tag im Herbst, wie heute,
Auf Nebel folgte Sonnenschein,
Und wie der Wind das Laub zerstreute,
Fiel auch das Wort Homers mir ein.

„Die menschlichen Geschlechter gleichen
Dem Laub am Baum.“ Wie wahr, wie wahr!
Wie bald kommt's, daß die Locken bleichen,
Wie rasch entfliehen Jahr um Jahr!

Ja, rasch verweht das Einzelleben,
Und kurz begrenzt ist uns're Bahn,
Wie viel will Jugendmuth erstreben,
Wie wenig ist zuletzt gethan!

Von vielen Jahren bleiben Stunden,
Von vielen Liedern eines kaum,
Und was darüber, ist entschwunden,
Der Welt wie dir, ein Nichts, ein Traum.

Und drückt zuletzt noch Lebensbürde,
So wird die Seele selbst versöhnt
Mit dem, was sie verachten würde,
Des freien Fluges längst entwöhnt.

So beugt der Baum sich gleich dem Greise,
Und streut zur Erde neuen Keim,
Und endlich führt die letzte Reise
Uns in die großen Ferien heim.

Die Dogengräber.

Wie zum Meeresschoß
Wolkenlos
Lächelt um der Kirche Stufen
Hellster Sonnenschein,
Fernherein
Schallt der Gondeliere Rufen.

„Nie sink', nie sterb' aus
Ruhm und Haus,"
Das war, Dogen, euer Glaube!
Stürme könnten drohn,
Doch dem Hohn
Fall' Venezia nie zum Raube.

Ruhig schlieft ihr ein,
Jeder Stein
Ward ein Denkmal eurer Tage,
Seelengröße ruht,
Heldenmuth
Unter jedem Sarkophage.

Groß zum großen Grab
Sinkt hinab
Pracht um Pracht, doch ihr, o Helden,
Schlummert ungestört,
Alles hört
Hier nur eure Siege melden.

Ein Alter.

Wie weit ich denk' zurück in Jahre,
An diesem stillumhegten Haus
Ging stets ein Mann im Silberhaare,
Ging stets ein Alter ein und aus.

Ich sah ihn seine Bäume pflegen,
Als mir der Jugend Sonne schien.
Nun selbst ergraut nach weiten Wegen,
Erblick' ich so noch immer ihn.

Ich sah ihn seine Rebe binden —
In Stürmen pochte meine Brust —
Seitdem wie anders mein Empfinden!
Doch ihm blieb gleiche Sorg' und Lust.

Er steht im Rollen aller Dinge
Wie eine Ruhepause da,
Als ob ihm keine Zeit verginge,
Ihm, der der Ewigkeit so nah!

Pompejanische Reminiszenz.

Nun ich wieder deine Mauern,
Sonniges Pompeji, seh',
Faßt mich unermeßlich Trauern,
Faßt mich unaussprechlich Weh.

Nicht weil einstmals ein Zerstören
Deine frohen Menschen traf,
Nein, weil ich sie glaub' zu hören
Athmen noch im Todesschlaf.

Die hier unter Lust und Scherzen
Sich zum heit'ren Mahl geschmückt,
Sind auf einmal meinem Herzen
Wie lebendig nah' gerückt.

Seit sie dort hervorgetreten,
Und gesellt sich zum Gelag
In der Runde wie Planeten,
Scheint verflossen kaum ein Tag.

Singt, und eure Reigentänze
Führet, Holde, munter fort!
Windet eure Blumenkränze,
Und du, Schönste, sprich ein Wort!

Seht, ich kann die Hand euch reichen,
Kommt doch, schwingt den Becher Wein!
Lydia winkte mir ein Zeichen;
O wir wollen glücklich sein!

Ihr verstummt? die Wohlgerüche
Hauchen in Verwesung aus.
Oeffnen keine Zaubersprüche,
Helena, dein gold'nes Haus?

Keine! Wie das Längstverfloss'ne
Bleibt die jüngstentflohene Zeit
Unten, ewig die verschloss'ne
Beute der Vergangenheit.

Ach, daß Alle, die geboren,
Einmal nur sich freu'n im Licht! —
Oder nahm zum Tanz der Horen
Alles Masken vors Gesicht?

Dichters Vorhersage.

Ich weiß schon, wenn ich nicht mehr lebe,
Dann wird geschmückt mit Eichenlaub,
Mit Kränzen von dem Laub der Rebe
Ein Standbild über meinem Staub.

Wie wünscht' ich mir dabei zu sein,
Und auch mein Schöppchen mitzutrinken,
Wenn Lebehoch die Männer schrei'n,
Die Frauen mit dem Tuche winken.



Inhaltsverzeichniß.

Natur- und Weltleben.

Balladen.

Aus vergilbten Blättern.

In besondrer Form.

Anmerkungen.

Hellenika.

Geschichte, Zeitgedichte, Prologe.

Berichtigungen.

Seite 11 Zeile 7: Seelennacht statt Seelenmacht.
Seite 15 Vers 26: wer statt was.
Seite 43 Vers 1: Pherul(stab) statt Pharus.

